

Arthur Schopenhauer
Sämliche Werke

Siebter Band



Die Schopenhauerhäuser, Frankfurt a. M.
 Schöne Aussicht 17 und 16 (vor der Zerstörung).
 Im Erdgeschoss Haus Herzberger wohnte Schopenhauer
 vom 1. März 1843 bis 1. Juli 1859.
 Er starb im Nebenhaus (Nr. 16) am 17. September 1860.

Arthur Schopenhauer

Sämtliche Werke

Non multa

Nach der ersten, von Julius Frauenstädt
 besorgten Gesamtausgabe neu bearbeitet und
 herausgegeben von Arthur Hübscher,
 vierte Auflage, durchgesehen von Angelika Hübscher

Siebter Band

Über die vierfache Wurzel des Satzes
 vom zureichenden Grunde (Dissertation 1813)

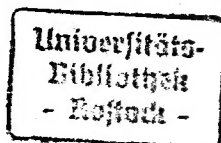
Gestrichene Stellen

Übersetzung und Nachweis der Zitate
 Namen- und Sachregister



F. A. Brockhaus Mannheim

cy 6940 H 887.988-7(4)



R6M-81A9923¹=(7)

Universitätsbibliothek Rostock
Fachbibliothek Philosophie

1993. 163

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Schopenhauer, Arthur:

Sämtliche Werke/Arthur Schopenhauer.

Nach d. 1., von Julius Frauenstädt besorgten Gesamtausg.

neu bearb. u. hrsg. von Arthur Hübscher. - Mannheim: Brockhaus.

ISBN 3-7653-0410-7

NE: Hübscher, Arthur [Bearb.]; Schopenhauer, Arthur: [Sammlung]

Bd. 7. Über die vierfache Wurzel des Satzes

vom zureichenden Grunde (Dissertation 1813);

gestrichene Stellen, Übersetzung und Nachweis der Zitate,

Namen- und Sachregister. - 4. Aufl.,

Jubiläumsausg. / durchges. von Angelika Hübscher. - 1988

ISBN 3-7653-0417-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des

Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig

und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,

Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und

Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Reproduktion der Vorlagen erfolgte nach einem

Bibliotheksexemplar der Stadt- und Universitätsbibliothek

Frankfurt am Main.

© F.A. Brockhaus GmbH, Mannheim 1988

ISBN für das Gesamtwerk: 3-7653-0410-7,

für Band 7: 3-7653-0417-4.

Druck: Druckerei Krembel, Speyer

Bindearbeit: Buchbinderei Fleischmann GmbH & Co. KG, Fulda

Printed in Germany

Inhalt

	Seite
Vorwort	VII
Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde	1
Anmerkungen hierzu	136
Gestrichene Stellen	95
Anmerkungen hierzu	137
Varianten früherer Auflagen	139
Uebersetzung und Nachweis der Zitate	157
Namen- und Sachregister	355

Vorwort

Wenige Zeit nach dem Erscheinen der ersten Bände der Grisebachschen Ausgabe, am 5. Juni 1891, hat Gustav Friedrich Wagner in einem Brief an den Verlag F. A. Brockhaus die Ansprüche skizziert, die an eine wissenschaftliche Schopenhauer-Ausgabe der Zukunft zu stellen wären. Man würde verlangen, so meinte er, „daß, wie bei andern klassischen Werken, zum Beispiel denen Goethes, in Anmerkungen alle Veränderungen des Textes und der Schreibweise, namentlich aber die weggelassenen Stellen früherer Ausgaben angeführt und die Zusätze der späteren Auflagen bezeichnet werden... Ganz besonders sind es die gestrichenen Stellen früherer Auflagen, welche zum Abdruck gebracht und so der Vergessenheit entrissen werden sollten“. Wagner schlägt vor, der Frauenstädtischen Ausgabe einen „Supplementband“ beizugeben, der alle diese Stellen, Zusätze und Varianten aufnehmen könnte, einschließlich eines genauen Abdrucks der Dissertation von 1813. Einen Entwurf dieses Supplementbandes gibt anhangsweise seine Denkschrift „Die Frauenstädt'sche Gesamtausgabe der Werke Arthur Schopenhauers und der neue Grisebach'sche Text“, die am 27. August 1892 an den Verlag abgeschickt wurde. Danach sollte der Band enthalten: einen Abdruck der ersten Auflage des „Satzes vom Grunde“ (1813); die gestrichenen Stellen, Zusätze und Lesarten der verschiedenen Originalausgaben; Druckfehlerverzeichnisse der Frauenstädtischen Ausgabe und der Ausgaben letzter Hand; Übersetzungen der *Theoria colorum* und der fremdsprachigen Zitate; schließlich den Abdruck von Stellen aus Werken anderer Schriftsteller, auf welche Schopenhauer verweist, ohne sie zu zitieren.

Der Plan läßt sich im Grundsächlichen noch heute, nach dem Erscheinen anderer kritischer Ausgaben, vertreten. Mit gewissen Abänderungen und Ergänzungen konnte er dem vorliegenden siebenten Bande unserer Gesamtausgabe zugrunde gelegt werden.

Wir eröffnen ihn mit einem genauen Abdruck der ersten Auflage von Schopenhauers Erstlingswerk. Aber die besondere Stellung, die diese Abhandlung in ihrer ursprünglichen Gestalt im Entwicklungsgange der Schopenhauerschen Philosophie einnimmt, braucht heute nichts mehr gesagt zu werden. Schopenhauer selbst nimmt schon wenige Jahre nach ihrem Erscheinen einschränkend und zurechtsetzend zu ihr Stellung. In der 1. Auflage des Hauptwerkes (Seite X) spricht er von der Notwendigkeit, sie „von manchen, aus meiner damaligen zu großen Befangenheit in der Kantischen Philosophie herrührenden Begriffen“ zu reinigen, „als da sind: Kategorien, äußerer und innerer Sinn u. dgl.“. In der 2. Auflage der Schrift (1847) hat Schopenhauer die beanstandeten Stellen weggelassen, aber die Umarbeitung ist bei der ursprünglich beabsichtigten begrifflichen Reinigung keineswegs stehengeblieben. Die neue Vorrede spricht (Seite V) von dem Vorsatz des Verfassers, mit seinem jungen Menschen „glimpflich zu verfahren und ihn, so viel als immer möglich, zum Worte kommen und auch ausreden zu lassen. Allein wo er Unrichtiges, oder Ueberflüssiges vorbrachte, oder auch das Beste zur Seite liegen ließ, habe ich ihm denn doch ins Wort fallen müssen; und Dies ist oft genug der Fall gewesen“. Schon eine oberflächliche Überprüfung zeigt, daß nicht einmal die Hälfte des ursprünglichen Textes stehen geblieben ist. Eine große Anzahl von Stellen, ganze Paragraphen sind weggefallen, andere vollständig neu bearbeitet worden. Wir konnten uns nicht entschließen, die gestrichenen und geänderten Stellen lediglich in einem Varianten-Verzeichnis mitzuteilen. Man muß das Ganze vor sich haben, um ein richtiges Bild dieses Werkes zu gewinnen, das die wichtigste Grundlage für die Beurteilung des jungen, „noch in der Kantischen Philosophie befangenen“ Philosophen darstellt.

Eine ähnliche Bedeutung für die Entwicklung der Schopenhauerschen Philosophie kann, wenigstens zum Teil, den gestrichenen Stellen aus den früheren Auflagen der „Welt als Wille und Vorstellung“, des „Willens in der Natur“ und der „Ethik“ zugemessen werden, die wir in der Abteilung „Gestrichene Stellen“ ver-

einigt haben. Einzelne Stellen aus der ersten Auflage des Hauptwerkes sind geradezu von grundsätzlicher Bedeutung. Dem jungen Philosophen, der in den Dresdener Jahren „Die Welt als Wille und Vorstellung“ niederschrieb, war die erste Ausgabe von Kants „Kritik der reinen Vernunft“ noch unbekannt geblieben. Seine Kritik der Kantischen Philosophie stützte sich auf die zweite vielfach abgeänderte, „verstümmelte“ und „verunstaltete“ Ausgabe, die nach Schopenhauers Worten einem Menschen gleicht, „dem man ein Bein amputirt u. es durch ein hölzernes ersetzt hat“. (Brief an Rosenkranz und Schubert, 27. August 1837.) Als er in späteren Jahren die erste Auflage zu Gesicht bekam und darin dieselben Gedanken von Kant selbst ausführlich vorgetragen fand, die er selbstständig gefunden und nur mit andern Worten ausgedrückt hatte, war die Notwendigkeit einer einschneidenden Umarbeitung seiner „Kritik der Kantischen Philosophie“ gegeben. Viele Stellen, ja ganze Seiten aus der ursprünglichen Fassung mußten in der zweiten Auflage wegleiben. Aus diesen Stellen aber kann man den jungen Schopenhauer kennenlernen. Sie enthalten Gedanken, Gleichnisse, Zitate, die Schopenhauer später nicht mehr verwendet hat. Sie zeigen, wie er von Anfang an das Grundgebahren des Kantischen Idealismus durchschaut hat und mit wenigen Worten den Kern des transszendentalen Idealismus darzulegen wußte. Die beiden größeren Absätze über den Idealismus (Seite 105, ²⁴ — 108, ³⁴ und 109, ²² — 111, ¹⁴ unseres Textes) führen geradezu in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung Schopenhauers mit Kant. Es sind diese Stellen, die Schopenhauers Frankfurter Freund Rilzer schon im Jahre 1853 veranlaßt haben, sich neben der zweiten auch die erste Auflage des Hauptwerkes anzuschaffen — „ein erfreulicher Zug von Fanatismus!“ meint Schopenhauer in einem Brief an Frauenstädt vom 30. März 1853.

Neben den Stellen aus früheren Auflagen der Werke, die einer späteren Bearbeitung zum Opfer gefallen sind, bringen wir unter den „Gestrichenen Stellen“ alle wesentlichen Absätze aus den Handschriften, die Schopenhauer noch im Laufe der Niederschrift oder während der Korrektur wieder fallen ließ. Es ist zum größten Teile bisher unbekanntes Material. Nur die gestrichenen Stellen aus dem 2. Bande der „Welt als Wille und Vorstellung“ sind bereits veröffentlicht (Arthur Hübscher: Was Schopenhauer gestrichen hat,

XXIV. Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft 1937, Seite 97—106), die übrigen, vor allem die Stellen aus der Handschrift der „Parerga und Paralipomena“ treten hier zum ersten Male ans Licht.

Nach dem Plane Wagners sollte nicht nur alles verzeichnet werden, was auf dem Wege zur letztgültigen Fassung eines Werkes verlorengegangen, sondern ebenso alles, was von Auflage zu Auflage hinzugekommen ist. In besonderen Verzeichnissen sollten sämtliche Zusätze und Lesarten der Originalausgaben wiedergegeben werden, angefangen von Änderungen der Orthographie und Interpunktion, Verbesserungen, Änderungen und Umstellungen einzelner Worte, Sätze und Satzteile, bis zu größeren Einschaltungen und den dadurch veranlaßten Änderungen des Stammtextes. Solche Verzeichnisse haben die Ausgaben von Weiß und Deussen später in Anhängen zu den einzelnen Bänden vorgelegt, Weiß mit einer ausgedehnten Akribie, Deussen unter Verzicht auf viele Einzelheiten von Rechtschreibung und Interpunktion. Wir haben in der dritten Auflage unserer Ausgabe die Variantenverzeichnisse mit der Beschränkung auf die sachlich wesentlichen Änderungen, Kürzungen und Erweiterungen gegeben — ein Verfahren, das sich um so mehr rechtfertigt, als wir alle für die Textkritik wesentlichen Abweichungen der früheren Auflagen ebenso wie die Druckfehler der Frauenstädtischen Ausgabe und der Originalausgaben, die berichtigt werden mußten, in den textkritischen Anhängen der einzelnen Bände verzeichnet haben. Was nicht für die Textkritik in Betracht kam, mußte hier übergangen werden. Die größeren Zusätze aber, die Schopenhauer den von ihm besorgten Neuauflagen eingefügt hat, haben wir, soweit sie uns in den Handschriften Schopenhauers vorliegen, in den Übersichten über die handschriftlichen Textgrundlagen zu Anfang der Anhänge zusammengestellt. Es sind Übersichten, die allerdings die Unvollständigkeit der handschriftlichen Überlieferung teilen, aber doch einen gewissen Ersatz für ausführliche Variantenverzeichnisse zu bieten vermögen.

Umfängliche Nachforschungen erforderten die Nachweisungen, die in der Abteilung „Übersetzung und Nachweis der Zitate“ gegeben sind. Die Übersetzung der *Theoria colorum*, die sich in dieser Abteilung findet, ist Schopenhauer selbst vielfach verpflichtet. Sie durfte sich, wie schon die Übersetzung im 6. Bande der Deussenschen Ausgabe, größtenteils als Rückübersetzung in den deutschen Text

Schopenhauers geben, der in der 1. und in der 2. Auflage der Schrift „Über das Sehn und die Farben“ vorliegt. Was den Nachweis der Zitate betrifft, so ist der Herausgeber manchen Vorgängern zu Dank verpflichtet. Schon Frauenstädt hatte in der von ihm herausgegebenen 2. Auflage der „Parerga“ einzelne Zitate festgestellt. Einige weitere Nachweise gaben Grisebach in den „Edita und Inedita Schopenhaueriana“ (1888) und im 6. Bande seiner Ausgabe; in größerem Umfange dann die beiden lexikalischen Werke von Hertzslet und G. F. Wagner. Den ersten systematischen Versuch der Erschließung des gesamten Zitatenguts in Schopenhauers Werken unternahm die Deussensche Ausgabe, merkwürdigerweise nur teilweise unter Benutzung der bis dahin vorliegenden Vorarbeiten und nach Auswahlgrundsätzen, die nicht recht verständlich sind. Kleinere fremdsprachige Stellen sind bei Deussen oft gar nicht aufgenommen, andererseits sind alle Stellen weggelassen, auf die Schopenhauer nur hinweist, ohne den Wortlaut anzugeben. So konnte Otto Weiß für die beiden Bände der „Welt als Wille und Vorstellung“ noch manche Ergänzungen geben. Auch dann noch blieb unendlich viel zu tun. In unserer Ausgabe können zahlreiche Stellen aus alten und neuen Autoren zum erstenmal nachgewiesen, zahlreiche Anspielungen zum erstenmal auf ihre Quellen zurückgeführt werden. Besonders umfangreiche und zeitraubende Nachforschungen erforderten die zeitgenössischen Quellen, die von den früheren Herausgebern kaum berücksichtigt worden sind: wissenschaftliche Abhandlungen und Broschüren, Aufsätze, Berichte und Notizen in Zeitungen und Zeitschriften, die oft nur nach langwierigen Bemühungen festzustellen waren. Eine gewisse Beschränkung mußten wir uns bei der Wiedergabe von Stellen auferlegen, auf die Schopenhauer hingewiesen hat, ohne sie zu zitieren. (In der vorliegenden 3. Auflage konnte noch eine Reihe weiterer, inzwischen festgestellter Nachweise nachgetragen werden.)

Zitate, die mehrmals erscheinen, haben wir immer am Ort ihres ersten Vorkommens nachgewiesen, während bei den späteren Anführungen einfach auf diesen ersten Ort zurückverwiesen werden konnte. Wünscht ein Leser zu wissen, wie oft überhaupt und an welchen Stellen ein bestimmtes Zitat vorkommt, so muß er auf das Namen- und Sachregister verwiesen werden: Hier findet er

nach der ersten Erwähnung eines Zitats jeweils alle weiteren in Klammern beigelegt.

Für einzelne Hinweise dankt der Herausgeber auch an dieser Stelle den Herren Rudolf Borch (Braunschweig), Dr. W. Hochheim (Halle), Ernst Leopold Stahl (Mannheim), Hans Zint (Hermisdorf/Rynast) und vor allem Dr. Konrad Pfeiffer (Halle), der auch die Korrektur, wie schon bei manchen früheren Bänden, mitgelesen hat.

Das Namen- und Sachregister, das in Wagners Entwurf des Supplementbandes keinen Platz gefunden hat, geht auf einen Wunsch Schopenhauers selbst zurück. Schon nach der Drucklegung der Parerga, „da der Zyklus vollendet“ war, sprach er in einem Brief an Frauenstädt vom 6. August 1852 von einem Register für alle seine Schriften, das „sehr genau und ausführlich“ sein müsse. Und wieder in einem Brief an Frauenstädt vom 31. Januar 1856: „Das Bedürfnis eines ausführlichen Registers zu meinen Werken wird gewiß überall fühlbar.“ Schopenhauer selbst empfand dieses Bedürfnis immer wieder. Als C. F. Wiese ihm zum siebenzigsten Geburtstag einen mächtigen silbernen Pokal schenkte, auf dem Schopenhauers Name und Geburtstag eingegraben waren und auf der andern Seite die Worte: „Nur die Wahrheit hält Stich: Sie allein beharrt: Sie ist der unzerstörbare Diamant“, da schrieb er am 14. März 1858 an Adam von Doß, der Spruch sei „nach der Vorlesung aus Parergis . . .: ich weiß ihn nicht zu finden“. (In unserem Register hätte er das Gleichnis unter dem Stichwort Diamant leicht feststellen können: P II, 363.)

Zum eigenen Gebrauch hatte Schopenhauer schon früh ein „Register zu meinen Manuskripten“ und ein „Repertorium zu meinen Manuskript-Büchern“ angelegt. Leider hat sein erster Herausgeber diese Vorarbeiten nicht benutzt: Das „Schopenhauer-Lexikon“ Frauenstädts (Leipzig 1871) will kein eigentliches Register sein, sondern eine Art philosophisches Wörterbuch, „durch welches man sich über den Umfang und den wesentlichen Inhalt der Lehre Schopenhauers unterrichten kann“. Erst ein Menschenalter nach Schopenhauers Tod hat L. Hertzslet mit seinem „Schopenhauer-Register“ (1890) ein wirkliches Nachschlagewerk unter Einbeziehung des Frauenstädtschen Nachlaßbandes und der „Memorabilien“ vorgelegt, eine fleißige, leider etwas unbeholfene und mit manchen

Versehen belastete Arbeit. Bald darauf gab auch Eduard Grisebach im 6. Bande seiner Ausgabe, mit Benutzung des von Schopenhauer selbst gelieferten Registers und des Repertoriums der Manuskript-Bücher, ein kleines Namen- und Sachregister. Das umfangreiche, schon im Jahre 1885 begonnene Register G. F. Wagners konnte erst viele Jahre später unter dem Titel „Enzyklopädisches Register zu Schopenhauers Werken“ (Karlsruhe 1909; 2. A., ed. A. Hübscher, 1960) erscheinen. Es ist ein umfassendes, systematisch geordnetes Nachschlagewerk über alle wesentlichen Namen und Begriffe, die in Schopenhauers Werken und in dem Frauenstädtschen Nachlaßbande vorkommen. Die systematische Aufgliederung hat Vorzüge, die der Arbeit Wagners für alle Zukunft ihren Wert sichern werden: Sie ermöglicht es, auf bequeme Art zu einer Übersicht über alle Einzelheiten in Schopenhauers Gedankensystem zu gelangen, und sie läßt ohne Schwierigkeit auch die Zusammenhänge erkennen, in denen das einzelne steht. Sie hat daneben auch ihre Nachteile: Viele Namen und Begriffe sind nicht unter ihren Stichwörtern verzeichnet, sondern unter übergeordneten Begriffen untergebracht, manches andere, nur beiläufig Erwähnte, ist überhaupt weggeblieben. Hier setzt unser Namen- und Sachregister ein. Es soll nach Möglichkeit unter jedem Stichwort unmittelbar Auskunft geben. Kein Name, kein Begriff, der in den sechs Bänden der Sämtlichen Werke eine Rolle spielt, wurde weggelassen. (Die Texte des 7. Bandes wurden aus verständlichen Gründen nicht mit einbezogen.) So enthält unser Register, trotz seines geringeren Umfangs und obwohl auch der von Wagner mitverarbeitete Nachlaß außer Betracht bleiben mußte, bedeutend mehr Stichwörter als das Wagnersche. Auch sonst hat es manches Neue zu bieten: biographische Daten und sachliche Erläuterungen, die zu einer raschen Unterrichtung über eine Person oder das Wesentliche eines Sachverhältnisses verhelfen mögen, weiterhin, in Ergänzung des Zitatenanhangs, genauere Nachweisungen von Verfassern, Büchern und Schriften, die von Schopenhauer zitiert werden. Daneben bot sich Gelegenheit zur Klärung mancher Unstimmigkeiten, die in den Textkritischen Anhängen nicht am Platze war. Ein Beispiel: Schopenhauer verfuhr bekanntlich bei der Schreibung von Eigennamen ziemlich sorglos. Häufig finden sich verschiedene Schreibungen desselben Eigen-

Vorwort.

namens nebeneinander. In solchen Fällen haben wir im Text stets die richtige Schreibweise durchgeführt. Dagegen haben wir unrichtige Schreibungen von Namen, die sich nur einmal finden, oder die einer durchgängigen Gepflogenheit Schopenhauers entsprechen (Leibniz — dies die Schreibung des 18. Jahrhunderts, die sich auch noch bei Jean Paul findet —, Newton, Chr. Wolf usw.), belassen. Hier hatte das Register die Aufgabe, den Text erklärend und berichtigend zu unterstützen.

(München, im Juli 1941 — Waging am See, im April 1950)
Frankfurt a. M., im Juni 1972

Arthur Hübscher.

Ueber die vierfache Wurzel
des Satzes vom zureichenden Grunde.

Eine philosophische Abhandlung

von

Arthur Schopenhauer

Doctor der Philosophie.

1813.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

§ 1.

Die Methode.

5 Platon der göttliche und der erstaunliche Kant vereinigen ihre nachdrucksvollen Stimmen in der Anempfehlung einer Regel zur Methode alles Philosophirens, ja alles Wissens überhaupt.*) Man soll, sagen sie, zweien Gesetzen, dem der Homogenität und dem der Specification, auf gleiche Weise, nicht aber einem zum
10 Nachtheil des andern, ein Genüge thun. Das Gesetz der Homogenität heißt uns, durch Aufmerken auf die Ähnlichkeiten und Uebereinstimmungen der Dinge, Arten erfassen, diese eben so zu Gattungen und diese zu Geschlechtern vereinigen, bis wir endlich
[2] zur obersten, Alles umfassenden Einheit gelangen. Da dieses Gesetz
15 ein transcendentes, unsrer Vernunft wesentliches ist, setzt es Uebereinstimmung der Natur mit sich voraus, welche Voraussetzung ausgedrückt ist in der alten Regel: *entia praeter necessitatem non esse multiplicanda*. — Das Gesetz der Specification drückt Kant dagegen so aus: *entium varietates non temere esse minu-*
20 *endas*. Es heißt nämlich, daß wir die unter einem vielumfassen-

*) Platon, *Phileb.* pp. 219—223. edit. Bip.
Kant *Krit. d. reinen Vern.* pp. 673—688. 2te u. folgende Ausg.

den Geschlechtsbegriff vereinigten Gattungen und wiederum die unter diesen begriffenen höhern und niederern Arten wohl unterscheiden, nicht aber irgend einen Sprung machen, und am wenigsten die niedern Arten oder gar Individuen unmittelbar unter den Geschlechtsbegriff subsumiren, indem jeder Begriff noch einer Einheit-
 5 lung in niedrigere fähig ist und sogar keiner auf die bloße Anschauung herabgeht. Kant lehrt, daß beide Gesetze transcendente, Uebereinstimmung der Dinge mit sich a priori postulirende Grundsätze der Vernunft seyen, und Platon scheint dasselbe auf seine
 10 Weise auszudrücken, indem er sagt, diese Regeln, denen alle Wissenschaft ihre Entstehung verdanke, seyen zugleich mit dem Feuer des Prometheus vom Göttersitze zu uns herabgeworfen.

§ 2.

Ihre Anwendung in gegenwärtigem Fall.

Das letztere dieser Gesetze finde ich, so mächtiger Empfehlung
 15 ungeachtet, zu wenig angewandt auf einen Hauptgrundsatz in aller Erkenntniß, den Satz vom zureichenden Grunde. Obgleich man nämlich längst und oft ihn allgemein aufgestellt hat, so hat man dennoch seine höchst verschiedenen Anwendungen, in deren
 20 jeder er eine andre Bedeutung erhält, und welche daher seinen Ursprung aus verschiedenen Grundbeschaffenheiten unsers Geistes verrathen, gehörig zu sondern vernachlässigt. Daß aber grade bei Betrachtung unsrer Geisteskräfte die Anwendung des Principis der
 Homogenität, mit Vernachlässigung des ihm entgegengesetzten, viele und langdauernde Irrthümer erzeugt, dagegen die Anwen-
 25 dung des Gesetzes der Specifikation die größten und wichtigsten Fortschritte bewirkt hat, — dies lehrt die Vergleichung der Kantischen Philosophie mit allen früheren. Es sey mir deshalb ver-
 gönnt, eine Stelle herzusetzen, in der Kant die Anwendung des Gesetzes der Specifikation auf die Quellen unsrer Erkenntnisse
 30 empfiehlt, indem solche meinem gegenwärtigen Bestreben seine Würdigung giebt. „Es ist von der äußersten Erheblichkeit, Erkenntnisse, die ihrer Gattung und Ursprung nach von andern unter-
 schieden sind, zu isoliren und sorgfältig zu verhüten, daß sie nicht
 35 mit andern, mit welchen sie im Gebrauch gewöhnlich verbunden

sind, in ein Gemische zusammenfließen. Was Chemiker beim Scheiden der Materie, was Mathematiker in ihrer reinen Größenlehre
 thun, das liegt noch weit mehr dem Philosophen ob, damit er den
 [4] Antheil, den eine besondre Art der Erkenntniß am herumerschweifenden Verstandesgebrauch hat, ihren eignen Werth und Einfluß
 5 sicher bestimmen könne.“ (Krit. d. r. V. p. 870.)

§ 3.

Ein Nutzen, den diese Untersuchung haben könnte.

Sollte es mir gelingen zu zeigen, daß der zum Gegenstand dieser
 10 Untersuchung gemachte Grundsatz, nicht unmittelbar aus einer, sondern zunächst aus verschiedenen Grunderkenntnissen unsers Geistes fließt; so wird daraus folgen, daß die Nothwendigkeit, welche er als ein a priori feststehender Satz bei sich führt, ebenfalls
 15 nicht eine und überall dieselbe, sondern eine eben so vielfache, als die Quellen des Satzes selbst sey. Alsdann wird aber auch Jeder, der auf den Satz einen Schluß gründet, die Verbindlichkeit haben, genau zu bestimmen, auf welcher der verschiedenen, dem Satze zum
 Grunde liegenden Nothwendigkeiten er sich stütze, und solche durch einen eignen Namen, (wie ich welche vorschlagen werde) zu be-
 20 zeichnen. Ich hoffe, daß dadurch für die Deutlichkeit und Bestimmtheit im Philosophiren Einiges gewonnen seyn wird, und halte die durch genaue Bestimmung der Bedeutung jedes Ausdrucks bewirkte größtmögliche Verständlichkeit für ein zur Philosophie
 höchst nöthiges Erforderniß, was uns vor Irrthum und absichtlicher
 [5] Täuschung sichert und jede im Gebiet der Philosophie gewonnene Erkenntniß zu einem sicheren und nicht, durch später aufgedeckten Mißverstand oder Zweideutigkeit, wieder zu entreisenden Eigen-
 thum macht. Denn auch auf die Philosophie ist Horazens Fabel von Feldmaus und Stadtmus sehr anwendbar. Auch hier muß
 30 uns ein Weniges, aber mit Sicherheit und unumstößlicher Gewißheit besessen, lieber seyn, als ein Vieles, großen Theils auf Redekunst, Imponiren und Behaupten gebaut, dessen Genuß daher jeden Augenblick von der unbestochenen und unerschrockenen Kritik gestöhrt werden kann. Alles was zur bessern Verständigung
 35 wirkt, scheint mir daher der Philosophie willkommen seyn zu

müssen, zumal nachdem häufige Klagen der Philosophen gehört worden sind, daß man sie nicht verstehe, andererseits auch wohl Klagen der Leser über die Dunkelheit der Philosophen, während doch ohne Zweifel beide Theile allezeit wünschen, sich auf das Genauste zu verständigen. Oder könnte es gar Zeiten geben, welche die Verständlichkeit und folglich auch den Verstand scheuten und flöhen? Eine solche Zeit könnte nun in sich recht glücklich, ja sogar religiös und tugendhaft seyn, nur nimmer philosophisch. Denn der Philosoph wird stets die Helle und Deutlichkeit suchen, er wird sich bestreben, nicht einem trüben reißenden Regenbach zu gleichen, sondern vielmehr einem Schweizer See, der, durch seine Ruhe, bei großer Tiefe große Klarheit hat, welche eben erst die Tiefe sichtbar macht. Ich halte zudem dafür, daß Jeder, der sich nur selbst ganz und gar versteht, was in der That selten ist, auch Andern sich muß verständlich machen können, wenn diese ihrerseits den Willen haben, ihn zu verstehen, was auch nicht immer der Fall ist. In jedem Menschen nämlich sind alle Anlagen und alle Grundwahrheiten vorhanden, wiewohl in höchst verschiedenem Maaß und nur in sehr wenigen in ausgezeichnetem: daher auch nur Wenige zum Hervorbringen in der Kunst, oder zum Entdecken und Erfinden in den Wissenschaften die Fähigkeit haben; wir alle hingegen, mehr oder weniger, zum Empfangen, zum Verstehn und zum Anerkennen des Richtigen, wenn es uns nur deutlich, d. h. abgesondert von allem Nebenwerk dargestellt wird. Man könnte daher den, der aus eigener Kraft etwas hervorbringt, einem musikalischen Instrumente vergleichen; die Andern hingegen gläsernen und metallnen Gefäßen, die zwar selbst keine Musik hervorbringen werden, aber doch die Töne jenes Instruments nachklingen und fortpflanzen. Aber nur reine Töne klingen wieder, unreine nicht: dies giebt manchen Verdruß, durch welchen es kommen mag, daß in einigen Schriften der didaktische Ton so häufig in den scheltenden übergeht, ja oft die Leser sogar schon zum Voraus, durch Anticipation ihrer Unfähigkeit, gescholten werden.

§ 4.

[7]

Wichtigkeit des Satzes vom zureichenden Grunde. 35

Die Wichtigkeit des Satzes vom zureichenden Grunde ist so groß, daß ich zu behaupten wage, er sey die Grundlage aller Wissenschaft.

Man erklärt nämlich Wissenschaft als ein System von Erkenntnissen, d. h. ein Ganzes von verknüpften Erkenntnissen, und setzt sie dem bloßen Aggregat derselben entgegen. Was aber Andres, als der Satz vom zureichenden Grund, verbindet die Glieder eines Systems? Das eben zeichnet jede Wissenschaft vom bloßen Aggregat aus, daß ihre Erkenntnisse eine aus der andern, als ihrem Grunde, folgen. Die meisten enthalten ferner Kenntnisse von Ursachen, aus denen die Wirkungen sich bestimmen lassen, und eben so andre Erkenntnisse von Nothwendigkeiten der Folgen aus Gründen, wie sie in unsrer ferneren Betrachtung vorkommen werden. Da es nun die, überall a priori von uns gemachte, Voraussetzung, daß Alles einen Grund habe, ist, die uns berechtigt überall Warum zu fragen, so darf man das Warum die Mutter aller Wissenschaften nennen.

15

§ 5.

Der Satz selbst.

Weiterhin soll gezeigt werden, daß der Satz vom zureichenden Grunde ein gemeinschaftlicher Ausdruck mehrerer a priori gegebener Erkenntnisse ist. Vorläufig muß er indessen in irgend einer Formel aufgestellt werden. Ich wähle die Wolfische als die allgemeinste: Nihil est sine ratione cur potius sit quam non sit. Nichts ist ohne Grund warum es sey.

Zweites Kapitel.

[9]

Uebersicht des Hauptsächlichsten, so bisher über den Satz
vom zureichenden Grund gelehrt worden.

§ 6.

Erste Aufstellung des Satzes und Unterscheidung zweier
Bedeutungen desselben.

Da dieser Satz ein Grundsatz aller Erkenntniß ist, so ist auch ohne Zweifel der, mehr oder weniger genau bestimmte, abstrakte Ausdruck desselben sehr früh gefunden worden: daher es schwer und dabei nicht von großem Interesse seyn möchte, 10 nachzuweisen, wo sich zuerst ein solcher vorfindet. Platon und Aristoteles stellen ihn noch nicht förmlich als einen Hauptgrundsatz auf, sprechen ihn jedoch öfter als einen durch sich selbst gewissen Satz aus. So sagt Platon mit einer Naivität, die gegen die kritischen Untersuchungen der neuen Zeit wie der Stand der 15 Unschuld gegen den der Erkenntniß des Guten und Bösen erscheint, αναγκαιον παντα τα γινόμενα δια τινα αιτιαν γινεσθαι: πως γαρ αν χωρις τουτων γινοντο; Aristoteles stellt in den Analyt. [10] post. I. 2. den Satz vom Grunde gewissermaßen auf durch die Worte: επιστασθαι δε οιομεθα εκαστον απλως, όταν την τ' αιτιαν οιο- 20 μεθα γινωσκειν δι' ην το πραγμα εστιν, ότι εκεινου αιτια εστιν, και μη ενδεχσθαι τουτο αλλως ειναι. Auch giebt er in der Metaphysik, Lib. IV. c. 1., schon eine Eintheilung der verschiedenen Arten der Gründe oder vielmehr der Principien, αρχαι, deren er acht Arten annimmt, welche Eintheilung aber weder gründ- 25

lich noch scharf genug ist. Jedoch sagt er hier vollkommen richtig: πασων μεν ουν κοινον των αρχων, το πρωτον ειναι, δδεν η εστιν, η γινεται, η γινωσκεται. Im folgenden Kapitel unterscheidet er verschiedene Arten der Ursachen, wiewohl ebenfalls ziemlich will- 5 kürlich. Besser aber als hier stellt er vier Arten der Gründe auf in den Analyt. post. II. 11. αιτιαι δε τεσσαρες: μια μεν το τι ην ειναι: μια δε το τινων οντων, αναγκη τουτο ειναι: ετερα δε, η τι πρωτον εκινήσε: τεταρτη δε, το τινος ενεκα.

Auch den Scholastikern war der Satz daß nichts ohne Ursach sey, 10 ein Axiom. Nach Wolfs Behauptung ist jedoch Leibnitz der erste, der unsern Satz im Allgemeinen förmlich als einen Grundsatz aufgestellt hat. Auch hat er zuerst zwei verschiedene Anwendungen desselben deutlich getrennt: die eine auf Urtheile, daß nämlich jedes, um wahr zu seyn, einen Grund haben müsse, daraus es folgt; die [11] andre auf Veränderungen in der Außenwelt, daß keine ohne eine Ursache geschehn könne.

§ 7.

Kartesius.

Denn sogar bei dem scharfsinnigen Kartesius finden wir noch 20 keinen deutlichen Begriff von diesem Unterschiede. Er sagt in der responsio ad secundas objectiones in meditationes de prima philosophia, axioma I: Nulla res existit, de qua non possit quaeri, quanam sit causa, cur existat. Hoc enim de ipso Deo quaeri potest, non quod indigeat ulla causa ut existat, sed quia 25 ipsa ejus naturae immensitas est causa sive ratio propter quam nulla causa indiget ad existendum. Er hätte sagen müssen: die Unermeßlichkeit Gottes ist ein Erkenntnißgrund aus welchem folgt, daß Gott keiner Ursach bedarf. Er vermengt aber beides und man sieht, daß er sich des großen Unterschiedes zwischen Ursach und Er- 30 kenntnißgrund nicht deutlich bewußt ist.

§ 8.

Spinoza.

Daß Spinoza von dem Unterschied zwischen Grund und Folge und Ursach und Wirkung durchaus keinen deutlichen Begriff ge- 35 habt hat, bezeugen unzählige Stellen seiner Schriften. Nur ein

Paar Beispiele sey es mir erlaubt anzuführen. Eth. P. III. prop. 1. demonstr. heißt es: *ex data quacunque idea aliquis effectus* [12] *necessario sequi debet.* Und ibid. prop. 4. *Nulla res nisi a causa externa potest destrui.* — Demonstr. *Definitio* cujuscunque rei, ipsius essentiam (Wesen, Beschaffenheit, zum Unterschied von 5 existentia, Daseyn,) affirmat, sed non negat; sive rei essentiam ponit, sed non tollit. Dum itaque ad rem ipsam tantum, non autem ad causas externas attendimus, nihil in eadem poterimus invenire, quod ipsam possit destruere. Dies heißt: weil ein Begriff nichts enthalten kann, was seiner Definition, d. i. der Summe 10 seiner Prädikate, widerspricht; kann auch ein Ding nichts enthalten, was Ursach seiner Zerstörung werden könnte. Man sieht die gänzliche Verwechselung von Grund und Folge mit Ursach und Wirkung. Mehrere Beispiele der Art findet man Eth. P. I. defin. 1. — prop. 11, demonstr. 2. — prop. 24, coroll. — prop. 28, 15 demonstr. et scholion. — Aber nicht nur dies, sondern die Vermischung und Verwechselung jener Relationen ist mit der Basis seines Systems (es versteht sich, daß uns hier nur der demonstrative Theil, die Darstellung, angeht) genau verknüpft. Er setzt eine Substanz, Gott, deren Attribute oder Accidentien Denken und Ausdeh- 20 nung sind. Nun ist Substanz und Accident das Korrelat in der Außenwelt von Subjekt und Prädikat in Urtheilen. Aus dem Begriff des Subjekts folgen in analytischen Urtheilen alle seine Prädikate. Dasselbe Verhältniß muß also auch zwischen Substanz und Accident seyn und Spinoza nimmt es zwischen Gott und Welt an; 25 also das Verhältniß von Erkenntnißgrund und Folge. *Ex necessitate divinae naturae omnia quae sub intellectum infinitum cadere possunt sequi debent.* Eth. P. I. prop. 16. Zugleich aber nennt er Gott überall die Ursache der Welt. *Quidquid existit Dei potentiam, quae omnium rerum causa est exprimit.* ibid. prop. 36. 30 demonstr. — *Deus est omnium rerum causa immanens, non vero transiens.* ibid. prop. 18. — *Deus non tantum est causa efficiens rerum existentiae, sed etiam essentiae.* ibid. prop. 25. — (Die oben angegebenen Stellen liefern mehrere Beispiele.) Also ist wirklich gänzliche Vermischung der Begriffe von Erkenntnißgrund 35 und Folge, und Ursach und Wirkung mit der Basis seiner Darstellung genau verknüpft.

§ 9.

Leibniz.

Leibniz ist also der erste, bei dem wir einen deutlichen Begriff jenes Unterschiedes finden. In seinen principiis philosophiae 5 unterscheidet er sehr bestimmt ratio cognoscendi von causa efficiens und setzt beide als zwei Anwendungen des principii rationis [14] sufficientis, das er hier als einen Hauptgrundsatz aller Erkenntniß förmlich aufstellt.

§ 10.

Wolf.

10 Wolf stellt den Satz vom zureichenden Grunde noch nicht, wie es jetzt geschieht, in der Logik auf, sondern in der Ontologie. Dasselbst (§ 71.) bringt er zwar darauf, daß man den Satz vom zureichenden Grund der Erkenntniß nicht mit dem der Ursach und 15 Wirkung verwechseln solle, bestimmt aber doch nicht deutlich den Unterschied und begeht selbst Verwechselungen, indem er eben hier im Kapitel de ratione sufficiente §§ 70, 74, 75, 77, zum Beleg für das principium rationis sufficientis viele Beispiele von Ursach und Wirkung und Motiv und Handlung anführt, die, wenn er 20 jene Unterscheidung machen will, im Kapitel de causis desselben Werks angeführt werden müßten. In diesem nun führt er wieder ganz ähnliche Beispiele an und stellt auch hier wieder das principium cognoscendi auf (§ 876.), das doch, als oben bereits abgehandelt, nicht hieher gehört. Principium, sagt er hier ferner, 25 dicitur id, quod in se continet rationem alterius, und er unterscheidet drei Arten desselben, nämlich: 1° principium fiendi (causa) das er definirt als ratio actualitatis alterius; e. gr. si lapis calecit, ignis aut radii solares sunt rationes cur calor lapidi insit. — [15] 2° principium essendi, das er definirt: ratio possibilitatis alterius; in eodem exemplo, ratio possibilitatis cur lapis calorem recipere possit est in essentia seu modo compositionis lapidis. Dies letztere scheint mir ein ganz leerer Begriff, bei dem nichts ge- 30 dacht werden kann. Möglichkeit ist, wie Kant zur Genüge gezeigt hat, Uebereinstimmung mit den uns a priori bewußten Bedingungen 35 aller Erfahrung. Aus diesen wissen wir, in Beziehung auf Wolfs Beispiel vom Stein, daß Veränderungen als Wirkungen von Ur-

sachen möglich sind, d. h. daß ein Zustand auf einen andern folgen kann, wenn dieser die Bedingungen zu jenem enthält: hier finden wir als Wirkung den Zustand des Warmseyns des Steins, und als Ursach den ihm vorhergehenden der endlichen Wärmekapacität des Steins und der Berührung mit freier Wärme. Warum er nun die 5 zuerst genannte Beschaffenheit dieses Zustandes principium essendi und die zweite principium fiendi nennen will, sehe ich nicht ein. Daß der Stein ein solcher ist, wie er ist, mit solcher Wärmekapacität u. s. w. ist eben wie seine Berührung mit freier Wärme Folge einer Kette früherer Ursachen, principiorum fiendi; das Zusammen- 10 treffen beider Beschaffenheiten macht den Zustand aus, der, als Ursach, die Erwärmung, als Wirkung, bedingt, und nirgends bleibt Raum für Wolfs principium essendi, das ich daher nicht aner- [16] kenne und bloß deshalb so weitläufig erwähnt habe, weil ich den Namen in einer ganz andern Bedeutung unten gebrauchen werde. 15 3°) unterscheidet Wolf, wie gesagt, principium cognoscendi, und unter causa führt er noch an causa impulsiva, sive ratio voluntatem determinans.

§ 11.

Philosophen zwischen Wolf und Kant.

20

Baumgarten in seiner Metaphysica §§ 20—24 und §§ 306—313 wiederholt die Wolfischen Unterscheidungen.

Lambert im neuen Organon erwähnt die Wolfischen Unterscheidungen nicht mehr, zeigt aber in einem Beispiel, daß er Erkenntnißgrund von Ursache unterscheide, nämlich Bd. I. § 572, wo 25 er sagt, Gott sey principium essendi der Wahrheiten und die Wahrheiten principia cognoscendi Gottes.

Plattner in den Aphorismen, § 868, sagt: „Was innerhalb der Vorstellung Grund und Folge (principium cognoscendi, ratio — rationatum) heißt, das ist in der Wirklichkeit Ursach und Wirkung 30 (causa efficiens — effectus). Jede Ursach ist Erkenntnißgrund, jede Wirkung Erkenntnißfolge.“ Er meint, daß Ursach und Wirkung dasjenige seyen, was in der Wirklichkeit den Begriffen von Grund und Folge entspricht, daß jene zu diesen sich verhielten etwa wie [17] Substanz und Accidens zu Subjekt und Prädikat, oder wie Qualität 35

des Objekts zur Empfindung derselben in uns u. s. f. Ich halte es für überflüssig, diese Meinung zu widerlegen, da Jeder leicht einsehen wird, daß das Verhältniß von Grund und Folge in Urtheilen etwas ganz andres ist, als eine Erkenntniß von Wirkung und Ursach; 5 obwohl in einzelnen Fällen auch Erkenntniß einer Ursach, als solcher, Grund eines Urtheils seyn kann, das die Wirkung ausagt. (vergl. § 37.).

Reimarus, in der Vernunftlehre § 81, unterscheidet 1°) innern Grund, wovon seine Erklärung mit Wolfs ratio essendi über- 10 einstimmt, indessen von der ratio cognoscendi gelten würde, wenn er nicht auf Dinge übertrüge, was nur von Begriffen gilt; und 2°) äußern Grund, d. i. causa. — § 120 seq. bestimmt er die ratio cognoscendi richtig als eine Bedingung der Aussage, allein § 125 verwechselt er doch, in einem Beispiel, Ursach damit.

15

§ 12.

Kant und seine Schule.

Kant, mit dem eine Weltperiode in der Philosophie anhebt, hat auch auf die Logik einen wohlthätigen Einfluß gehabt. Er bewirkte eine bestimmtere Absonderung der Logik von der Transcendental- 18] philosophie oder bisherigen Metaphysik. Unsern Satz vom zureichenden Grunde läßt Kant jedoch in beiden auftreten. In der Logik, die seinen Namen führt, nennt er p. 73 den Satz das Kriterium der äußern logischen Wahrheit oder der Rationabilität der Erkenntniß, auf welchem die Wirklichkeit (p. 75) der Erkenntniß beruht. In 25 der transcendentalen Logik aber läßt er den Satz als Princip der Kausalität auftreten und beweist ihn sogar als solches, wovon ich seines Orts ausführlich reden werde. Obgleich er also den Unterschied anerkennt, bestimmt er doch seine Ausdrücke nicht genau nach selbigem, wie ich am Ende dieser Abhandlung zeigen werde, und 30 giebt dadurch zu Dunkelheiten und Mißverständnissen Anlaß.

Die mancherlei trefflichen Lehrbücher der Logik, die aus der Kantischen Schule hervorgegangen sind, z. B. von Hofbauer, Maaß, Jakob, Kieselwetter u. a. bestimmen alle den Unterschied zwischen Erkenntnißgrund und Ursache ziemlich genau. Kieselwetter besonders 35 giebt ihn in seiner Logik (Bd. I. p. 16) völlig genügend also an:

„Logischer Grund (Erkenntnißgrund) ist nicht zu verwechseln mit dem realen (Ursach). Der Satz des zureichenden Grundes gehört in die Logik, der Satz der Kausalität in die Metaphysik. (p. 60.) Jener ist Grundsatz des Denkens, dieser der Erfahrung. Ursache betrifft wirkliche Dinge, logischer Grund nur Vorstellungen.“ 5

Die Gegner Kants dringen noch mehr auf diese Unterscheidung. [19] G. E. Schulze, in seiner Logik p. 32 und 84, klagt über Verwechslung des Satzes vom zureichenden Grund mit dem der Kausalität. Salomon Maimon, in seiner Logik p. 20, 21, klagt, daß man viel vom zureichenden Grunde gesprochen habe, ohne zu erklären, 10 was man darunter verstehe, und in der Vorrede p. XXIV tadelt er, daß Kant das Princip der Kausalität von der logischen Form der hypothetischen Urtheile ableite.

wenn wir von diesem, was es auch sey, immer wieder einen Beweis fordern, so werden wir zuletzt auf gewisse Sätze gerathen, die Bedingungen alles Denkens und Erkennens sind, ja aus deren Anwendung alles Denken und Erkennen besteht, so daß Gewißheit nichts ist als Uebereinstimmung mit ihnen, folglich ihre eigne Gewißheit nicht wieder aus andern Sätzen erhellen kann.

§ 13.

Ueber die Beweise des Satzes.

15

Noch ist zu erwähnen, daß man mehrmals vergeblich versucht hat, den Satz vom zureichenden Grund überhaupt zu beweisen, meistens ohne genau zu bestimmen, in welcher Bedeutung man ihn nahm. J. B. Wolf in der Ontologie § 70., welchen Beweis Baumgarten in der Metaphysik (p. 7. 1783) wiederholt. Es wäre überflüssig ihn auch hier zu wiederholen und zu widerlegen, da es in die Augen fällt, daß er auf einem Wortspiel beruht. Plattner in den Aphorismen (Bd. I. p. 322. 1793), Jakob in der Logik und Metaphysik (p. 38. 1794), haben andre Beweise versucht, in denen der Cirkel sehr leicht zu erkennen ist. Von Kants Beweis soll, wie 25 gesagt, weiter unten geredet werden. Da ich durch diese Abhandlung die verschiedenen Geseze unseres Erkenntnißvermögens, deren gemeinschaftlicher Ausdruck der Satz vom zureichenden Grunde ist, 20 aufzuweisen hoffe, so wird sich von selbst ergeben, daß der Satz überhaupt nicht zu beweisen ist und von allen jenen Beweisen (mit 30 Ausnahme des Kantischen, der in einem ganz andern Sinn ist) gilt was Aristoteles sagt: λογον ζητουσι ου ουκ εστι λογος αποδειξως γαρ αρχη ουκ αποδειξις εστι. Metaph. III. 6. Denn jeder Beweis ist die Zurückführung des Zweifelhaften auf ein Anerkanntes, und

Drittes Kapitel.

[21]

Unzulänglichkeit der bisherigen Darstellung und Entwurf
zu einer neuen.

§ 14.

Fälle, die unter keiner der bisher aufgestellten
Bedeutungen des Satzes begriffen sind. 5

Aus der im vorigen Kapitel gegebenen Uebersicht ergibt sich als allgemeines Resultat, daß man, obwohl erst allmählig und nicht ohne öfter von Neuem in Verwechselungen und Fehlgriffe zu gerathen, zwei Anwendungen des Satzes vom zureichenden Grunde 10 unterschieden hat: die eine auf Urtheile, die, um wahr zu seyn, immer einen Grund, die andre auf Veränderungen realer Objekte, die immer eine Ursach haben müssen. Wir sehn, daß in beiden Fällen der Satz vom zureichenden Grund zur Frage Warum berechtigt, welche Eigenschaft ihm wesentlich ist. Allein sind unter 15 jenen beiden Verhältnissen alle Fälle begriffen, in denen wir Warum zu fragen berechtigt sind? Wenn ich frage: Warum sind in diesem Triangel die drei Seiten gleich? So ist die Antwort: weil die drei Winkel gleich sind. Ist nun die Gleichheit der Winkel Ursach der Gleichheit der Seiten? Nein, denn hier ist von keiner 22 Veränderung, also von keiner Wirkung die eine Ursach haben müßte, die Rede. — Ist sie bloß Erkenntnißgrund? Nein, denn die Gleichheit der Winkel ist nicht bloß Bestätigung der Gleichheit der Seiten, nicht bloß Grund eines Urtheils: aus bloßen Begriffen ist ja gar

Drittes Kapitel. Unzulänglichkeit der bisherigen Darstellung u. s. w.

nicht einzusehn, wie, weil die Winkel gleich sind, auch die Seiten gleich seyn müssen: denn im Begriff von Gleichheit der Winkel liegt nicht der von Gleichheit der Seiten: es ist hier keine Verbindung zwischen Begriffen oder Urtheilen, sondern zwischen Seiten und 5 Winkeln: die Gleichheit der Winkel ist nicht unmittelbar Grund zur Erkenntniß der Gleichheit der Seiten, sondern nur mittelbar, indem sie Grund des So-seyns, hier des Gleichseyns der Seiten ist: darum daß die Winkel gleich sind, müssen die Seiten gleich seyn. Es findet sich hier eine nothwendige Verbindung zwischen Winkeln 10 und Seiten, nicht unmittelbar eine nothwendige Verbindung zweier Urtheile. — Wenn ich in einem andern Beispiele frage: Warum thust du dies? so wird mir irgend ein Motiv angegeben: wird dies eine Ursach seyn, auf welche die Handlung als Wirkung gefolgt ist? Nein, denn es kann mir keines angegeben werden, aus 15 welchem die Handlung nothwendig erfolgte: die Verbindung zwischen Ursach und Wirkung aber ist eine nothwendige. Oder wird es 23 ein Grund seyn, unter den die Handlung als Folge zu subsumiren ist? Nein, denn es ist nicht von einer Erkenntniß, sondern von einer vorgegangenen Veränderung die Rede.

20

§ 15.

Alle Anwendungen des Satzes müssen in bestimmte
Gattungen zu theilen seyn.

Wir sehn aus den angeführten Beispielen, daß nicht alle Fälle, in denen der Satz vom zureichenden Grund Anwendung findet, sich 25 zurückführen lassen auf Grund und Folge und Ursach und Wirkung, daß also bei dieser Eintheilung dem Gesetz der Specification kein Genüge geschehn ist. Aber dem Gesetz der Homogenität gemäß müssen wir voraussetzen, daß die Fälle der Anwendung des Satzes vom zureichenden Grund nicht ins Unendliche verschieden sind, sondern daß sie alle auf gewisse Gattungen müssen zurückgeführt 30 werden können. Ehe ich nun diese Eintheilung versuche, ist es nöthig zu bestimmen, was dem Satz vom zureichenden Grund als sein eigenthümlicher Charakter in allen Fällen eigen sey. Der Geschlechtsbegriff muß vor den Gattungsbegriffen festgestellt werden.

§ 16.

Die Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund.

Unser Bewußtseyn, so weit es als Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft erscheint, zerfällt in Subjekt und Objekt, und enthält, bis dahin, nichts außerdem. Objekt für das Subjekt seyn, und unsre Vorstellung seyn, ist dasselbe. Alle unsre Vorstellungen sind Objekte des Subjekts, und alle Objekte des Subjekts sind unsre Vorstellungen. Aber nichts für sich Bestehendes und Unabhängiges, auch nichts Einzelnes und Abgerissenes, kann Objekt für uns werden: sondern alle unsre Vorstellungen stehen in einer gesetzmäßigen und der Form nach a priori bestimmbaren Verbindung. Diese Verbindung ist diejenige Art der Relation, welche der Satz vom zureichenden Grund allgemein genommen ausdrückt. Jenes über alle unsre Vorstellungen herrschende Gesetz ist die Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Selbiges ist Thatsache und der Satz vom zureichenden Grunde ist sein Ausdruck. Allgemein aber, wie es hier aufgestellt ist, können wir es nur durch Abstraktion gewinnen. Gegeben ist es uns allein durch Fälle in concreto.

Anmerk. Alle in diesem Paragraph aufgestellten Behauptungen werden durch den ganzen nachfolgenden Theil der Abhandlung bewährt und erläutert. Die Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund wird eben durch die Betrachtung ihrer vier Theile deutlich erkannt.

§ 17.

Ihre Vierfachheit.

Besagte Fälle, in denen sich das Gesetz der nothwendigen Verknüpfung aller unsrer Vorstellungen offenbart und in denen folglich der Satz vom zureichenden Grunde, als Ausdruck desselben, Anwendung findet, sondern sich bei näherer, den Gesetzen der Homogenität und der Specification gemäß angestellter Betrachtung, in bestimmte, von einander sehr verschiedene Gattungen, von deren Anzahl ich behaupte, daß sie vier sey, und sich richte nach den vier Klassen, in welche alles, was für uns Objekt werden kann,

d. h. alle unsre Vorstellungen, zerfallen. Diese Klassen werden in den nächsten vier Kapiteln aufgestellt und abgehandelt.

Seit Kants Deduktion der Kategorien giebt es aber fast nichts so Ursprüngliches und Unmittelbares, daß es nicht wäre a priori deducirt worden. Sogar Dingen, zu deren Gründen hinaufzusteigen keine frühere Zeit gehofft hatte, geschah was Göthe sagt:

„Der Philosoph der tritt herein,
Und beweist euch, es müßt' so seyn.“

Daher möchte Mancher erwarten, daß auch ich jetzt nicht ermangelte durch eine Deduktion a priori meine Berechtigung zu jener Eintheilung darzuthun. Allein ich gestehe, daß ich die Möglichkeit einer Deduktion a priori der vier Klassen von Vorstellungen, welche uns allein gegeben sind, nicht einsehe. Zwar könnte ich ohne Achtung, als Vogelscheuche gegen Zweifler, eine, wenn auch grund- und gehaltlose, doch wenigstens durch ihre Langweiligkeit furchtbare Deduktion aufstellen. Aber ich fürchte zu sehr dadurch an die aufgeblasenen Schläuche zu erinnern, welche dem Apulejus, als er Nachts trunken zu Hause kam, vor die Hausthüre gehängt waren, damit er sie, indem der Wind ihnen Bewegung gab, für Räuber hielte, die ins Haus brechen wollten.*) Daher gründe ich meine Eintheilung aller unsrer Vorstellungen auf Induktion, die keines andern Beweises fähig ist, als der Aufforderung, irgend ein Objekt zu finden, das unter keine der vier aufgestellten Klassen gehörte, oder zwei von diesen als nur eine ausmachend darzustellen. Ich bemerke beiläufig, daß selbst Kants Aufzählung der Kategorien sich zuletzt auf Induktion gründet: sie ist nämlich der logischen Tafel der Urtheile gemäß abgefaßt, und die Eintheilung der Beschaffenheiten dieser in vier Gattungen, deren jede drei Arten begreift, ist einzig auf Induktion gegründet, was Kant selbst bezeichnet, indem er bei Aufstellung derselben sagt: „Wenn wir auf die bloße Verstandesform in den Urtheilen Acht geben, so finden wir, daß die Funktionen des Denkens unter vier Titel gebracht werden können.“ (Krit. d. r. V. p. 95.) Und ebendasselbst (p. 145) sagt er: „Von der Eigenthümlichkeit unsres Verstandes nur mittelst der Kategorien und grade nur durch diese Art und Zahl derselben Ein-

*) Apuleji Metamorph. Lib. II in fine et Lib. III initio.

heit der Apperception a priori zu Stande bringen, läßt sich eben so wenig ferner ein Grund angeben, als warum wir grade diese und keine andern Funktionen zu Urtheilen haben, oder warum Zeit und Raum die einzigen Formen unsrer möglichen Anschauung sind.“ Was aber seine Deduktion der Kategorien betrifft, so ist sie keineswegs eine Demonstration, daß es solche und grade so viele Kategorien geben müsse, sondern „die Erklärung der Art, wie sich Begriffe a priori auf Gegenstände beziehen können.“ Für die gegenwärtige Eintheilung der für das Subjekt möglichen Objekte, ist demnach eine Deduktion nicht nur nicht nöthig, sondern sogar würde die Forderung derselben ohne Sinn und Bedeutung seyn. Jene Eintheilung ist, wie gesagt, einzig auf Induktion gegründet. In jeder der nunmehr aufzustellenden vier Klassen von Gegenständen unseres Vorstellungsvermögens tritt der Satz vom zureichenden Grund in einer andern Gestalt auf, giebt sich aber überall dadurch, daß er den oben angegebenen Ausdruck zuläßt, als derselbe zu erkennen und als aus der § 16. angegebenen Wurzel entsprossen, deren Vierfachheit eben aus jenen vier Gestaltungen erhellt. Bei Aufstellung jeder Klasse von Vorstellungen werde ich zugleich diejenige Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grund aufzeigen, die als Gesetz der Verbindung darin herrscht.

Viertes Kapitel.

[28]

Ueber die erste Klasse der Objekte für das Subjekt und die in ihr herrschende Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde.

§ 18.

5 Allgemeine Erklärung dieser Klasse von Objekten.

Die erste Klasse der möglichen Gegenstände unseres Vorstellungsvermögens ist die der vollständigen, das Ganze einer Erfahrung ausmachenden Vorstellungen. Der Satz vom zureichenden Grunde herrscht in ihr als Gesetz der Kausalität, wo-

10 von weiter unten.

Die zu dieser Klasse gehörigen Vorstellungen sind vollständige. Dies bezieht sich auf Kants Eintheilung und heißt: sie begreifen sowohl das Materiale als das Formale der sinnlichen Erscheinung. Sie machen ein Ganzes der Erfahrung aus, heißt: sie stehn in einem durch den Verstand allein erkennbaren Zusammenhang. Sie beschäftigen also unsre ganze Sinnlichkeit und unsern ganzen Verstand. Sie sind, was die objektive reale Welt genannt wird.

[29]

§ 19.

20 Umriß einer Analysis der Erfahrung. Der Verstand.

Die Formen dieser Vorstellungen sind die des innern und äußern Sinnes, Zeit und Raum. Aber nur als erfüllt sind diese wahrnehmbar. Ihre Wahrnehmbarkeit, d. h. die Materie, kann aber erst weiter unten (§ 42) näher erörtert werden: hier wird sie

25 vorausgesetzt.

Wäre die Zeit die einzige Form dieser Vorstellungen; so würden wir kein Zugleichseyn und deshalb nichts Beharrliches und keine Dauer kennen. Denn die Zeit wird nur wahrgenommen, sofern sie erfüllt ist, und ihr Fortgang nur durch den Wechsel des sie Erfüllenden. Das Beharren eines Objekts wird daher nur erkannt durch den Gegensatz des Wechsels anderer, die mit ihm zugleich sind. Die Vorstellung des Zugleichseyns aber ist in der bloßen Zeit nicht möglich; sondern, zur andern Hälfte, bedingt durch die Vorstellung vom Raum: weil in der bloßen Zeit alles nacheinander, im Raum aber nebeneinander ist. Es ist jedoch falsch zu sagen, im Raum sey alles zugleich. Denn im bloßen Raum giebt es so wenig ein Zugleich, als ein Vorher und Nachher, und diese Vorstellungen sind nur mittelst der Zeit möglich, erstere, die des Zugleich, aber nur mittelst des Vereins der Vorstellungen von Zeit und Raum.

Wäre andererseits der Raum die einzige Form der Vorstellungen dieser Klasse; so würden wir keinen Wechsel kennen: denn Wechsel oder Veränderung ist Succession der Zustände, und Succession ist nur in der Zeit möglich.

Wir sehn also, daß die beiden Formen der vollständigen Vorstellungen, obwohl sie bekanntlich unendliche Theilbarkeit und unendliche Ausdehnung gemein haben, doch grundverschieden sind, darin, daß was der einen wesentlich ist, in der andern gar keine Bedeutung hat: das Nebeneinander keine in der Zeit, das Nacheinander keine im Raum. Die vollständigen, das Ganze einer Erfahrung ausmachenden Vorstellungen erscheinen dennoch in beiden Formen zugleich, und sogar ist eine innige Vereinigung beider die Bedingung der Erfahrung, welche aus ihnen gleichsam wie ein Produkt aus seinen Faktoren erwächst. Was diese Vereinigung zu Stande bringt, ist der Verstand: dessen Kategorien sind die verschiedenen Weisen dieses seines Geschäfts. Er schafft durch die innige Vereinigung jener heterogenen Formen der Sinnlichkeit die Erfahrung, d. h. eine Gesamtvorstellung, in der alle andern dieser Klasse enthalten und bestimmten, a priori uns bewußten, Gesetzen unterworfen sind, in der nunmehr unzählige Vorstellungen, (vulgo Objekte) zugleich sind, in der, ungeachtet der Unaufhaltsamkeit der Zeit, die Substanz beharrt, und ungeachtet der starren Unbeweglichkeit des Raums ihre Zustände wechseln, in der, mit

Einem Wort, die ganze objektive reale Welt für uns da ist. Die tiefere Betrachtung aber hievon und nähere Auseinandersetzung der Art und Weise, wie durch die Funktionen des Verstandes jene Vereinigung und mit ihr die Erfahrung entsteht, d. h. eine vollständige Analysis der Erfahrung, wäre ein eigenes sehr mühsames und schwieriges Geschäft, das über die Gränzen meines gegenwärtigen Vorhabens weit hinausliegt. Kants transcendente Analytik des reinen Verstandes ist eine wichtige Vorarbeit dazu. Von der Wahrheit des Gesagten im Allgemeinen aber, und der dadurch aufgestellten neuen Erklärung des Verstandes (die solchen von der im folgenden Kapitel ebenfalls auf eine neue Art erklärten Vernunft bestimmter, als bis jetzt geschehn, unterscheidet) kann sich Jeder überzeugen durch aufmerksame Betrachtung der einzelnen Kategorien und ihrer Beziehungen auf die Formen der Sinnlichkeit.

15

§ 20.

Unmittelbare Gegenwart der Vorstellungen.

Weil nun aber, ungeachtet dieser Vereinigung der Formen des innern und äußern Sinnes durch den Verstand zur Gesamtvorstellung einer Erfahrung, das Subjekt unmittelbar nur durch den innern Sinn erkennt, indem der äußere Sinn wieder Objekt des innern ist und dieser die Wahrnehmungen jenes wieder wahrnimmt, das Subjekt also in Hinsicht auf die unmittelbare Gegenwart der Vorstellungen in seinem Bewußtseyn, den Bedingungen der Zeit allein, als der Form des innern Sinnes unterworfen bleibt: so kann ihm nur eine deutliche Vorstellung, wiewohl diese sehr zusammengesetzt seyn kann, auf Ein Mal gegenwärtig seyn, und da das Subjekt bey dieser einen nicht bleiben will, noch nach den Gesetzen der Erfahrungswelt bleiben kann, in der bloßen Zeit aber kein Zugleichseyn ist; so wird jene Vorstellung stets wieder verschwinden, von andern verdrängt, nach einer nicht a priori bestimmbar, sondern von bald zu erwähnenden Umständen abhängigen Ordnung. Da nun ungeachtet dieser Flüchtigkeit und dieser Vereinzelung der Vorstellungen, in Hinsicht auf ihre unmittelbare Gegenwart im Bewußtseyn des Subjekts, diesem dennoch die Vorstellung von einem Ganzen der Erfahrung, wie ich es oben be-

geschrieben, durch die Funktionen des Verstandes bleibt; so hat man, in Hinsicht auf diesen Gegensatz, die Vorstellungen, sofern sie zur Gesamtvorstellung der Erfahrung gehören, für etwas ganz anderes gehalten, als sofern sie dem Bewußtseyn unmittelbar gegenwärtig sind, und in jener Eigenschaft sie reale Dinge, in dieser aber allein Vorstellungen κατ' ἐξοχην genannt. Man übersah dabei, daß das sogenannte Seyn dieser realen Dinge doch durchaus nichts ist, als ein Vorgestelltwerden, oder, wenn man darauf besteht, nur die unmittelbare Gegenwart im Bewußtseyn des Subjekts ein Vorgestelltwerden κατ' ἐντελεχειαν zu nennen, gar nur ein Vorgestelltwerden können κατὰ δύναμιν. Man übersah, daß das Objekt außerhalb seiner Beziehung auf das Subjekt schlechthin nichts ist, und daß, wenn man ihm diese nimmt oder davon abstrahirt, durchaus nichts übrig bleibt und die ihm beigelegte Existenz an sich ein Unding war und verschwindet. Leibniz, indem er sich von jenem Gedanken eines Seyns an sich der Objekte, unabhängig von ihrer Beziehung auf das Subjekt, d. h. vom Vorgestelltwerden, nicht frei machen konnte, jenes Seyn nun aber näher bestimmen wollte, gerieth in die Nothwendigkeit die Objekte für Subjekte (monades) zu erklären und gab eben dadurch den sprechendsten Beweis davon, daß unser Bewußtseyn, innerhalb der Schranken der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft, ein Mal nichts kennt als Subjekt und Objekt, Vorstellendes und Vorstellung, und wir daher, wenn wir vom Objektseyn (Vorgestelltwerden) eines Objekts abstrahiren, d. h. als solches es aufheben, und dennoch etwas setzen wollen, auf gar nichts gerathen können als das Subjekt. Wollen wir aber umgekehrt vom Subjektseyn des Subjekts abstrahiren und dennoch nicht nichts übrig behalten, so tritt der umgekehrte Fall ein, welcher Materialismus heißt.

Spinoza, dem diese nothwendige Beziehung zwischen Objekt und Subjekt, als eine ihnen so wesentliche, daß sie durchaus Bedingung ihrer Denkbarkeit ist, stark einleuchtete, hat sie deshalb als eine Identität des Erkennenden und Ausgebehten in der allein existirenden Substanz dargestellt. Von dieser Identität des Subjektiven und Objektiven wird indessen weiter unten (§ 42) ausführlich die Rede seyn. Für jetzt haben wir nur folgendes zu bemerken.

Der Unterschied zwischen Subjekt und Objekt, dem Erkennenden, nie Erkannten, und dem Erkannten, nie Erkennenden, ist der größte

aller Unterschiede, die wir zu erfassen vermögen. Er scheint sogar in vielen Sprachen dadurch angedeutet, daß das Sum von einem andern Stamm ist als das Est. Der Infinitivus aber, die Vereinigung beider Bedeutungen im Begriff von einem Seyn überhaupt, vermöge dessen Ich, das erkennende Subjekt, und der Tisch, an dem ich gegenwärtig schreibe, in diesem gemeinschaftlichen Prädikat übereinkommen, — ist der Stammvater vieler und selbst wieder fruchtbarer Irrthümer, von denen sich eine ganze Sphalmatogonie aufstellen ließe: z. B. von ihm stammen (versteht sich sofern sie in der doppelten Bedeutung des Stammvaters gelten sollen) Substanz, Realitäten, Vollkommenheiten u. a. m., von diesen die verschiedenartigsten Kinder, z. B. von Substanz: Dualismus, Spinozismus, rationale Psychologie u. s. w. Daß dennoch jener Begriff des Seyns, im Infinitiv überhaupt genommen, unseren Sprachen, ja unserer Vernunft unvermeidlich anhängt, ist, wie so manches Andre, ein Beweis wie wenig es bei uns auf das Erkennen und wie ganz und gar auf das Wollen abgesehen ist, so daß wenn wir auch in jenem immer Kinder bleiben, wir in diesem dennoch jederzeit Helden seyn können.

Anmerk. Ich bemerke bei Gelegenheit der Haupterörterung dieses Paragraphen, daß wenn ich im Fortgange der Abhandlung mich, der Kürze und leichtern Faßlichkeit halber, des Ausdrucks reale Objekte bedienen werde, ich hier Ein für alle Mal gesagt haben will, daß darunter nichts anderes zu verstehen ist, als die vollständigen, zum Ganzen einer Erfahrung verknüpften Vorstellungen.

§ 21.

Vom unmittelbaren Objekt.

Wir haben gesehen, daß vermöge der Beschaffenheit des innern Sinnes, welcher die dem Subjekt stets anhängende Bedingung des Erkennens ist, nur eine einfache (kein Zugleich anerkennende) und flüchtige (nichts Beharrendes habende) Reihe von Vorstellungen dem Subjekt unmittelbar gegenwärtig seyn kann. Vorstellungen sind unmittelbar gegenwärtig, heißt: sie werden nicht nur in der vom Verstande vollzogenen Vereinigung von Zeit und Raum, d. h. im Ganzen der Erfahrung, sondern sie werden als Vorstellungen des innern Sinnes in der bloßen Zeit erkannt. Die oben be-

rührte Bedingung zur unmittelbaren Gegenwart einer Vorstellung aus dieser Klasse, ist, daß sie in einem Kausalverhältnisse stehe mit einer bestimmten andern unter den vollständigen zum Ganzen der Erfahrung gehörigen Vorstellung, welche Vorstellung ich die unmittelbare nenne, im Gegensatz aller andern, welche durch sie vermittelt sind. Diese Vorstellung ist der eigne Leib: er ist das unmittelbare Objekt. Als ein Objekt unter Objekten ist er dem in dieser Klasse der Vorstellungen herrschenden Gesetze der Kausalität unterworfen. Nur mittelst der Veränderungen, die andere Objekte in ihm bewirken, sind diese dem Subjekt unmittelbar gegenwärtig, und was man ihr Daseyn nennt, bedeutet nichts als die Fähigkeit, dem Subjekt auf solche Weise unmittelbar gegenwärtig zu werden. Hiebei ist aber wohl zu merken, daß nicht bloß ihre Wirkung, nicht bloß die im unmittelbaren Objekt durch sie hervorbrachte Modifikation erkannt wird — (wäre es so, so gäbe es für das Subjekt nur ein Objekt, das unmittelbare, mit wechselnden Zuständen); sondern durch die Funktionen des Verstandes und deren Anwendung auf die Formen der Sinnlichkeit (welche in dieser Klasse der Vorstellungen nicht ohne das Materiale der Sinnlichkeit anzutreffen sind) wird auch die Ursach jener Wirkung, als das Substrat einer Kraft, d. i. als Substanz und als im Raume gegenwärtig, erkannt, d. h. eben, es werden die andern Objekte als zum Ganzen der Erfahrung so gut als das unmittelbare gehörend erkannt. Daß ein Objekt nun wirklich in ein Kausalverhältnis zum unmittelbaren Objekt komme, hängt von mancherlei Umständen ab, von ihrer Lage im Raum, vom Medio, in dem sie sich befinden, von der Empfänglichkeit des unmittelbaren Objekts (Gesundheit der Sinne) u. s. w. —

Anmerk. 1. Der Begriff von Kausalität hat hier nothwendig anticipirt werden müssen, obgleich er erst in der zweiten Hälfte dieses Kapitels erklärt wird.

Anmerk. 2. Es ist zum gründlichen Verständniß des in diesem Paragraph Gesagten bemerkenswerth, daß alle Theile des unmittelbaren Objekts wieder vermittelte Objekte sind, indem ein Theil auf den andern einwirkt. Z. B. meine Hand ist mein unmittelbares Objekt, wenn durch ihre Tasten ich die Einwirkung eines andern Objekts auf sie und solches daher als im Raum gegenwärtig erkenne: die Hand ist vermitteltes Objekt, wenn ich sie sehe, d. h. aus den von ihr auf mein Auge zurückgeworfenen Lichtstrahlen ihre Wirkbarkeit — Wirklichkeit — ihr Er-

und die in ihr herrschende Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde.

füllen des Raums erkenne. Das Auge, das hier unmittelbares Objekt war, wird wieder mittelbares, indem ich es betaste u. s. w. Ferner ist leicht zu bemerken, daß wenn ich unter den mir mittelbar gegebenen Objekten einige finde von einer der des mir unmittelbaren ähnlichen Beschaffenheit, ich schließe, daß auch sie unmittelbare Objekte des Subjekts sind, auch dann, wenn jene Ähnlichkeit mehr oder weniger entfernt ist, wie bei den Thieren. Die Pflanzen geben Anlaß zu der Vermuthung, daß sie zwar unmittelbare, aber nicht vermittelnde Objekte des Subjekts sind, d. h. Leben, aber keine Sinnlichkeit, haben.

§ 22.

Phantasmen und Träume. Phantasie.

Das Subjekt vermag aber die Vorstellungen, welche ihm ein Mal durch Vermittelung des unmittelbaren Objekts unmittelbar gegenwärtig gewesen sind, nachmals ohne diese Vermittelung, willkürlich und selbst mit Veränderung der Ordnung und des Zusammenhangs derselben, zu wiederholen. Solche Wiederholungen nenne ich Phantasmata und das Vermögen zu selbigen die Phantasie oder Einbildungskraft. Ihre Vorstellungen sind zwar vollständige, (nach der § 18 gegebenen Erklärung) aber nicht zum Ganzen der Erfahrung gehörige, daher sie auch nicht unter dem in dieser herrschenden Gesetze der Kausalität stehn, sondern, als Handlungen der bloßen Willkühr, unter dem, in der zuletzt zu erwähnenden Klasse der Objekte des Vorstellungsvermögens herrschenden Gesetze der Motivation. Ich erwähne sie hier, weil sie als vollständige Vorstellungen hier an ihrem Ort sind, obwohl sie durch das Prädikat der Willkürlichkeit dem Gesetze des Ganzen der Erfahrung entzogen und einem andern anheim gestellt sind. Ferner erwähne ich sie deshalb, daß man sie als Phantasmata wohl von den im nächsten Kapitel abzuhandelnden Begriffen unterscheide. Daß wir Phantasmen von realen Objekten zu unterscheiden wissen, kommt daher, daß im wachenden Zustand das unmittelbare Objekt unserm Bewußtseyn stets unmittelbar gegenwärtig ist, indem der unmittelbaren Gegenwart aller andern zum Ganzen der Erfahrung gehörigen Vorstellungen eine Veränderung desselben zum Grunde liegt, welche also als ein integrierender Theil in jede jedesmal gegenwärtige zum Ganzen der Erfahrung gehörige Vorstellung mit eingeht. Die Phantasmata enthalten auf

gleiche Weise die Vorstellungen von Veränderungen des unmittelbaren Objekts (als Wiederholungen) und auch auf solche, hier wie dort, angewandte Verstandesfunktionen: obgleich nun je lebendiger das Phantasma ist, desto schwächer für den Augenblick die unmittelbare Gegenwart des unmittelbaren Objekts dem Bewußtseyn wird; 5 so bleibt solches uns doch fast immer so gegenwärtig, daß, indem die Phantasmata, als Veränderungen des unmittelbaren Objekts enthaltend, Objekte für uns sind, wir doch zugleich das unmittelbare Objekt als ohne solche Veränderungen erkennen. Erreichen aber die Phantasmata den hohen Grad von Lebhaftigkeit, daß sie das unmittelbare Objekt ganz aus dem Bewußtseyn verdrängen; so können wir sie nur durch den Wiedereintritt des unmittelbaren Objekts ins Bewußtseyn für Phantasmata erkennen; welcher Eintritt deshalb 10 wieder erfolgen muß, weil das unmittelbare Objekt, als eine zum Ganzen der Erfahrung gehörige Vorstellung, nach den Gesetzen dieser beharrt. Denn daß wir, nach der in der Folge dieses Kapitels zu erwähnenden Regel, daß jede Begebenheit in irgend einer Reihe von Ursachen und Wirkungen eine nothwendige Stelle haben müsse, das unmittelbare Objekt, wie andere Objekte im Zusammenhang der Erfahrung betrachten und nach den Gesetzen dieser 20 erkennen, daß selbiges die Einwirkung nicht hat erleiden können, deren Vorstellung im Phantasma enthalten war, geht in den meisten Fällen nicht an, indem wir die Reihe von Wirkungen und Ursachen selten sehr weit und nie bis ans Ende verfolgen können. Habe ich mir z. B. eingebildet es sey Jemand in meine Stube getreten, so kann ich es nur auf die zuerst angegebene Weise (durch Wiedereintritt des unmittelbaren Objekts ins Bewußtseyn) für ein Phantasma erkennen: denn die Nachforschung nach den Zuständen, welche dem Hereinkommen jener Person in meine Stube vorhergegangen seyn müßten, kann selten weit gehn. 30

Im Schlaf ist das unmittelbare Objekt und mit ihm alle vermittelten dem Bewußtseyn entrückt: ohne Objekt kein Subjekt: daher der bewußtlose Schlaf. Phantasmen, d. h. Erneuerungen der sonst vermittelten Vorstellungen ohne diese Vermittelung, sind aber auch im Schlaf möglich und bekanntlich Träume. Da im Schlaf 41 das unmittelbare Objekt uns entrückt ist, so können wir während desselben die Phantasmen nicht von realen Objekten unterscheiden, weil das erwähnte Kriterium fehlt. Nur beim Erwachen, als dem

(wegen der, von ihrer unmittelbaren Gegenwart im Bewußtseyn unabhängigen, Beharrlichkeit aller zum Ganzen der Erfahrung gehörigen Vorstellungen, nothwendigen) Wiedereintritt des unmittelbaren Objekts ins Bewußtseyn, erkennen wir die Phantasmen als solche. Das Erwachen ist also das einzige Kriterium zur Unterscheidung des Traumes von der Wirklichkeit. Wenn wir zweifeln, ob eine Begebenheit geträumt oder wirklich sey, so geschieht dies weil der Augenblick des Erwachens vergessen ist. Alsdann müssen wir zu dem viel unsicherern Kriterium der Untersuchung, 10 ob die Begebenheit eine Stelle in irgend einer Kette von Wirkungen und Ursachen habe, greifen.

§ 23.

Satz vom zureichenden Grunde des Werdens.

In der nunmehr beschriebenen Klasse der Objekte für das Subjekt, herrscht der Satz vom zureichenden Grunde als Gesetz der Kausalität, und ich nenne ihn als solches den Satz vom zureichenden Grunde des Werdens, principium rationis sufficientis kiendi. Alle in der Gesamtvorstellung, die wir Erfahrung 42 nennen, enthaltenen Vorstellungen sind durch ihn eine an die andre geknüpft. Er ist folgender. Wenn ein neuer Zustand eines oder mehrerer realer Objekte entsteht, so muß ihm ein anderer vorhergegangen seyn, auf welchen der neue nach einer Regel, d. h. allemal so oft der erstere da ist, folgt. Ein solches Folgen heißt ein Erfolgen und der erstere Zustand die Ursach, der zweite die Wirkung. 25 Wenn sich z. B. ein Körper entzündet, so muß diesem Zustand des Brennens vorhergegangen seyn ein Zustand 1°) der Verwandtschaft zum Sauerstoff, 2°) der Berührung mit dem Sauerstoff, 3°) einer bestimmten Temperatur. Da, sobald dieser Zustand vorhanden war, die Entzündung unmittelbar erfolgen mußte, diese aber erst 30 in einem bestimmten Zeitmoment erfolgt ist, so kann auch jener Zustand nicht immer dagewesen, sondern muß aus einem vorhergehenden erfolgt seyn, z. B. aus dem Zustand des Hinzutretens freier Wärme an den Körper, aus welchem die Temperaturerhöhung erfolgen mußte: dieser Zustand des Hinzutretens der Wärme ist 35 wieder durch einen vorhergehenden, z. B. das Auffallen der Sonnen-

strahlen auf einen Brennspiegel, bedingt, dieses etwa durch das Wegziehen einer Wolke von der Richtung der Sonne, dieses durch den Wind, dieser durch ungleiche Dichtigkeit der Luft, diese durch andre Zustände und so in indefinitum. Daß, wenn ein Zustand, um Bedingung zum Eintritt eines neuen zu seyn, alle Bestimmungen [43] bis auf eine enthält, man diese eine, wenn sie jetzt noch, also zuletzt, hinzutritt, die Ursach κατ' εἶδος nennen will, mag im gemeinen Leben zulässig seyn, ist aber eine nicht genaue Art sich auszudrücken: denn dadurch, daß eine Bestimmung des Zustandes die letzte ist die hinzutritt, hat sie vor den übrigen nichts voraus. So ist, im 10 angeführten Beispiel, keine Berechtigung da, das Wegziehen der Wolke deshalb die Ursach der Entzündung zu nennen, weil es später eintritt als das Richten des Brennspiegels auf das Objekt: dieses hätte später geschehn können als das Wegziehen der Wolke, und das Zulassen des Sauerstoffs später als dieses, und solche zufällige 15 Zeitbestimmungen hätten nach jener Sprachgewohnheit entscheiden müssen, welches die Ursach sey. Bei richtiger Betrachtung finden wir vielmehr, daß der ganze Zustand Bedingung des folgenden ist, wobei es einerlei ist in welcher Zeitfolge seine Bestimmungen zusammengekommen sind. Auch zieht jene Sprachgewohnheit eine 20 andre nach sich, die zu einem großen Irrthum wird, nämlich daß man nicht den Zustand, sondern die Objekte Ursache nennt, z. B. im angeführten Fall würden Einige den Brennspiegel Ursach der Entzündung nennen, Andre die Wolke, Andre die Sonne, Andre den Sauerstoff und so regellos nach Belieben. Es hat aber gar keinen 25 Sinn zu sagen, ein Objekt ist Ursach eines andern: sondern Kausalität ist ein Verhältniß zweier Zustände, in Beziehung auf welches der eine Ursach der andre Wirkung heißt und ihr Nacheinanderseyn das Erfolgen. Aus dieser Betrachtung, daß das Gesetz der Kausalität sich nur auf Zustände bezieht und nicht auf Dinge, daß 30 nur Zustände entstehen und vergehn, werden und aufhören, nicht Dinge, ergibt sich der Satz von der Beharrlichkeit der Substanz von selbst, folglich durch bloße Analysis des Begriffs Kausalität, ohne Synthesis. Dies hier nur beiläufig.

Da auf den ersten Zustand der zweite nach einer Regel, d. h. 35 jezeit, folgen muß; so ist das Verhältniß der Ursach zur Wirkung ein nothwendiges, und daher berechtigt das Gesetz der Kausalität zu hypothetischen Urtheilen und bewährt sich hierdurch als eine

Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde, auf welchen alle hypothetischen Urtheile sich stützen müssen.

Ich nenne diese Gestaltung unsres Satzes, Satz vom zureichenden Grunde des Werdens, deswegen, weil seine Anwendung überall 5 all eine Veränderung, ein Werden, voraussetzt. Zu seinem Charakter gehört ferner, daß die Ursach der Wirkung allemal der Zeit nach vorhergehe (vergl. § 53.) und nur daran wird erkannt, welcher von zwei durch den Kausalnerus verbundenen Zuständen Ursach und welcher Wirkung sey.

[45]

§ 24.

Bestreitung von Kants Beweis dieses Satzes und Aufstellung eines neuen in gleichem Sinn abgefaßt.

Die Darlegung der Allgemeingültigkeit des Gesetzes der Kausalität für alle Erfahrung, seiner Beschränkung auf Erfahrung und 15 seiner Apriorität ist ein Hauptgegenstand der Kritik der reinen Vernunft: das dort Gesagte zu wiederholen wäre überflüssig. Indem ich mich also im Allgemeinen darauf berufe, will ich bloß einen Punkt berühren, in welchem ich der Kritik der reinen Vernunft nicht beistimmen kann, nämlich den Beweis der Apriorität des Satzes. 20 Zuvor noch dieses. In der Kritik der reinen Vernunft, p. 246, sieht Kant den Satz vom zureichenden Grund mit dem Gesetz der Kausalität als identisch an. Es haben sich hiegegen erklärt Salomon Maimon, in der Logik p. XXIV, Kriesewetter in seiner Logik p. 16, G. E. Schulze in seiner Logik p. 32 und 84. Ich stimme hingegen 25 Kant bei: nur ist, nach meiner in dieser ganzen Abhandlung dargelegten Ansicht, das Gesetz der Kausalität eine der vier Modifikationen oder Gestaltungen des Satzes vom zureichenden Grunde.

Auf der soeben angeführten Seite der Kritik der reinen Vernunft giebt nun Kant auch einen Beweis des Satzes vom zureichenden 30 Grunde, der im Wesentlichen folgender ist. „Die zu aller empirischen Kenntniß nöthige Synthesis des Mannigfaltigen durch die Einbildungskraft giebt Succession, aber noch keine bestimmte: d. h. sie läßt unbestimmt, welcher von zwei wahrgenommenen Zuständen, nicht nur in meiner Einbildungskraft, sondern im Objekt, voraus- 35 gehe. Bestimmte Ordnung aber dieser Succession, durch welche

allein das Wahrgenommene Erfahrung wird, d. h. zu objektiv gültigen Urtheilen berechtigt, kommt erst hinein durch den reinen Verstandesbegriff von Ursach und Wirkung. Also ist der Grundsatz des Kausalverhältnisses Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung, und als solche uns a priori gegeben."

Zuvörderst ist zu bemerken, daß dieser Beweis bloß auf das Gesetz der Kausalität geht und nicht auf den Satz vom zureichenden Grunde überhaupt, welcher, wie ich darzuthun hoffe, noch drei ganz andre Anwendungen oder Gestalten hat. Ich stimme übrigens Kant darin bey, daß das Gesetz der Kausalität in Verbindung mit den andern Kategorien, also der Verstand überhaupt, das Ganze von objektiver Erkenntniß, das wir Erfahrung nennen, möglich macht. (§ 42. erklärt dies noch mehr.) Allein nach meiner Ansicht thut der Verstand dies nur dadurch, daß er Zeit und Raum durch seine Kategorien vereinigt, nicht durch die bloßen Kategorien für sich. Nicht die Erfahrung, sondern nur ihre a priori erkennbaren Gesetze sind dem bloßen Verstande gegeben: sie selbst ist die durch den Verstand erzeugte Vereinigung von Zeit und Raum und daher nur durch Anwendung von Verstand und Sinnlichkeit zugleich zu erfassen. Daher kann ich nicht zugeben, daß die Ordnung der Succession der Veränderungen realer Objekte allererst durch die Kategorie der Kausalität für eine objektive erkannt werde. Kant wiederholt und erläutert diese seine Behauptung in der Kritik der reinen Vernunft besonders pp. 232 bis 256 und p. 264, welche Stellen ich Jeden, der das folgende verstehen will, nachzulesen bitte. Er behauptet hier überall, daß die Objektivität der Succession der Vorstellungen, welche er als ihre Uebereinstimmung mit der Succession realer Objekte erklärt, lediglich erkannt werde durch die Regel, nach der sie einander folgen, d. h. durch das Gesetz der Kausalität; daß durch die bloße Wahrnehmung das objektive Verhältniß der einander folgenden Erscheinungen völlig unbestimmt bleibe, indem ich alsdann bloß die Folge meiner Vorstellungen wahrnehme, die Folge in meiner Apprehension aber zu keinem Urtheil über die Folge im Objekt berechtigt, wenn mein Urtheil sich nicht auf dem Gesetz der Kausalität stützt, indem ich außerdem in meiner Apprehension die Succession der Wahrnehmungen auch in ganz umgekehrter Ordnung könnte gehn lassen, da nichts ist, was sie als objektiv bestimmt. Zur Erläuterung dieser Behauptung führt

er das Beispiel eines Hauses an, dessen Theile er in jeder beliebigen Succession, z. B. von oben nach unten, und von unten nach oben betrachten kann, wo also die Bestimmung der Succession bloß subjektiv wäre und in keinem Objekt begründet, weil sie von seiner Willkühr abhängt. Und als Gegensatz stellt er die Wahrnehmung eines den Strohnm herabfahrenden Schiffes auf, das er zuerst oberhalb und successive immer mehr unterhalb des Laufs des Strohm wahrnimmt, welche Wahrnehmung der Succession der Stellen des Schiffs er nicht ändern kann: daher er hier die subjektive Folge seiner Apprehension ableitet von der objektiven Folge in der Erscheinung, die er deshalb eine Begebenheit nennt. Ich behaupte dagegen, daß beide Fälle gar nicht unterschieden sind, daß beides Begebenheiten sind, deren Erkenntniß objektiv ist, d. h. eine Erkenntniß von Veränderungen realer Objekte, die als solche vom Subjekt erkannt werden. Beides sind Veränderungen der Lage zweier Objekte gegen einander. Im ersten Fall ist eines das unmittelbare Objekt und zwar nur ein Theil desselben, nämlich das Auge, und das andre ist ein durch das unmittelbare Objekt vermitteltes, nämlich die Theile des Hauses, gegen welche die Lage des Auges successive geändert wird. Im zweiten Fall ändert das Schiff seine Lage gegen den Strohnm, also ist die Veränderung zwischen zwei Objekten, welche durch das unmittelbare vermittelt sind. Beides sind Begebenheiten: der einzige Unterschied ist, daß im ersten Fall die Veränderung zwischen dem unmittelbaren und einem vermittelten, im zweiten zwischen zwei vermittelten Objekten ist. Die Ordnung der Succession der Veränderung könnte so gut im zweiten als im ersten Fall umgekehrt werden, sobald nur der Betrachter eben sowohl die Kraft hätte, das Schiff stromaufwärts zu ziehen, als die, sein Auge in einer der ersten entgegengesetzten Richtung zu bewegen. Denn daraus, daß die Succession der Wahrnehmungen der Theile des Hauses von seiner Willkühr abhängt, will Kant abnehmen, daß sie keine objektive und keine Begebenheit sey. Aber das Bewegen seines Auges in der Richtung vom Dach zum Keller ist eine Begebenheit und die entgegengesetzte vom Keller zum Dach eine zweite, so gut als das Fahren des Schiffs. Es ist hier gar kein Unterschied: so wie, in Hinsicht auf das Begebenheitsseyn oder nicht, kein Unterschied ist, ob ich an einer Reihe Soldaten vorbeigehe oder diese an mir: beides sind Begeben-

heiten. Kant würde auch dort nicht geglaubt haben, einen Unterschied zu finden, hätte er bedacht, daß sein Leib ein Objekt unter Objekten ist und daß die Succession seiner unmittelbar gegenwärtigen vollständigen Vorstellungen, die keine Phantasmen sind, abhängt von der Succession der Einwirkungen andrer Objekte auf das unmittelbare, folglich objektiv ist, d. h. unter Objekten, unmittelbar (wenn auch nicht mittelbar) unabhängig von der Willkür des Subjekts, Statt hat, folglich sehr wohl erkannt werden kann, ohne daß die successive auf das unmittelbare Objekt einwirkenden Objekte in einer Kausalverbindung unter einander stehn.

Kant sagt: die Zeit kann nicht wahrgenommen werden; also empirisch läßt sich keine Succession von Vorstellungen als objektiv wahrnehmen, d. h. als Veränderungen der Erscheinungen unterscheiden von den Veränderungen bloß subjektiver Vorstellungen. Nur durch das Gesetz der Kausalität, welches eine Regel ist, nach der sich Zustände folgen, läßt sich die Objektivität einer Veränderung erkennen. Und das Resultat seiner Behauptung würde seyn, daß wir gar keine Folge in der Zeit als objektiv wahrnehmen, angenommen die von Ursach und Wirkung, und daß jede andre von uns wahrgenommene Folge von Erscheinungen bloß durch unsre Willkür so und nicht anders bestimmt sey. Ich muß gegen alles dieses anführen, daß Erscheinungen sehr wohl auf einander folgen können, ohne auseinander zu erfolgen. Und dies thut dem Gesetz der Kausalität keinen Abbruch. Denn es bleibt gewiß, daß jede Veränderung Wirkung einer andern ist und ich muß es sogar von jeder a priori voraussetzen: nur folgt sie nicht bloß auf die einzige, die ihre Ursache ist, sondern auf alle andern, die mit jener Ursach zugleich sind und mit denen sie in keiner Kausalverbindung steht. Sie wird nicht gerade in der Folge der Reihe der Ursachen von mir wahrgenommen, sondern in einer ganz andern, die aber deshalb nicht minder objektiv ist und von einer subjektiven, von meiner Willkür abhängigen, dergleichen z. B. die meiner Phantasmen ist, sich sehr unterscheidet. Das Aufeinanderfolgen in der Zeit von Begebenheiten, die nicht in Kausalverbindung stehn, ist eben was man Zufall nennt, welches Wort vom Zusammentreffen, Zusammenfallen des nicht Verknüpften genommen scheint. Ich trete vor die Hausthür und darauf fällt ein Ziegel vom Dach, der mich trifft; so ist zwischen dem Fallen des Ziegels und meinem Heraustreten keine

Kausalverbindung, aber dennoch die Succession, daß mein Heraustreten dem Fallen des Ziegels vorhergieng, in meiner Apprehension objektiv bestimmt und nicht subjektiv durch meine Willkür, die sonst wohl die Succession umgekehrt haben würde. Eben so ist die Succession der Töne einer Musik objektiv bestimmt und nicht subjektiv durch mich, den Zuhörer: aber wer wird sagen, daß die Töne der Musik sich nach dem Gesetz von Ursach und Wirkung folgen? Ja sogar diejenige Succession, mit der wir alle andern vergleichen, die Rotation der Erde, wird ohne Zweifel objektiv von uns erkannt, aber gewiß nicht durch Vermittelung des Kausalitätsbegriffs, da ihre Ursache uns ganz unbekannt ist.

Kant sagt (pp. 242, 243), daß eine Vorstellung nur dadurch objektive Realität zeige (das heißt doch wohl von Phantasmen und bloßen Begriffen unterschieden werde), daß wir ihre nothwendige und einer Regel (dem Kausalgesetz) unterworfenen Verbindung mit andern Vorstellungen und ihre Stelle in einer bestimmten Ordnung des Zeitverhältnisses unsrer Vorstellungen erkennen. Ich muß dagegen einwenden: von wie wenigen Vorstellungen erkennen wir die Stelle, die ihnen das Kausalgesetz in der Reihe der Ursachen und Wirkungen giebt! und doch wissen wir immer die objektiven von den subjektiven, reale Objekte von Phantasmen zu unterscheiden, was, wie ich § 22. gezeigt habe, dadurch geschieht, daß wir uns bewußt sind, ob die Gegenwart einer Vorstellung durch das unmittelbare Objekt vermittelt ist, oder, ohne dessen Vermittelung, durch Willkür hervorgerufen als eine bloße Wiederholung. Im Traum, wie gesagt, wo das unmittelbare Objekt uns entrückt ist, können wir jene Unterscheidung nicht machen, daher wir, während wir träumen, Phantasmen für reale Objekte halten und erst beim Erwachen, d. h. dem Wiedereintritt des unmittelbaren Objekts ins Bewußtseyn, den Irrthum erkennen, obgleich auch im Traum das Gesetz der Kausalität sein Recht behauptet hatte.

Kants Beweis der Apriorität und Nothwendigkeit des Kausalitätsgesetzes, daraus, daß wir nur durch dessen Vermittelung die objektive Succession der Veränderungen erkennen und es insofern Bedingung der Erfahrung wäre, kann ich also nicht für gültig anerkennen. Wohl aber stimme ich ihm darin bei, daß wir der Regel, nach der die Veränderungen der Zustände realer Objekte auf einander folgen müssen, uns a priori bewußt sind, und auch in allen

Folgerungen, die er daraus zieht. Der Beweis aber davon, daß wir uns des Kausalitätsgesetzes a priori bewußt sind, scheint mir schon in der unerschütterlichen Gewißheit zu liegen, mit der Jeder in allen Fällen von der Erfahrung erwartet, daß sie diesem Gesetze gemäß ausfalle, d. h. durch die Apodikticität die wir selbigem beilegen, die sich von jeder andern auf Induktion gegründeten Gewißheit, z. B. der empirisch erkannten Naturgesetze, dadurch unterscheidet, daß es uns sogar zu denken unmöglich ist, daß dieses Gesetz irgendwo in der Erfahrungswelt eine Ausnahme erleide. Wir können uns z. B. denken, daß das Gesetz der Gravitation ein Mal aufhörte zu wirken, nicht aber daß dieses ohne eine Ursach geschähe.

Indessen läßt sich auch allerdings ein Beweis wie Kant ihn will, nämlich eine Nachweisung, daß die Erfahrung nur durch Vermittelung des Gesetzes der Kausalität möglich sey, führen, auf folgende Weise. Nur ein Objekt ist uns unmittelbar gegeben, der eigne Leib. Nun ist nicht einzusehn, wie wir über diese Vorstellung hinaus zu andern Objekten im Raum gelangen, als mittelst Anwendung der Kategorie der Kausalität. Ohne Anwendung derselben würden wir kein andres Objekt haben als das unmittelbare, mit seinen sich succedirenden Zuständen. Ohne Anwendung des Verstandes überhaupt bliebe es bei der bloßen Empfindung und käme nicht zur Anschauung, welche eben, als Anschauung von Objekten und nicht bloß von wahrnehmbarer Zeit und Raum, die Verbindung dieser erfüllten Zeit und Raum durch die Kategorien ist. Unmittelbar gegeben ist nichts als das unmittelbare Objekt im Raum und die Succession seiner Zustände in der Zeit: ja sogar das unmittelbare Objekt selbst wird erst durch die Anwendung der Kategorien der Subsistenz, Realität, Einheit u. s. w. zum Objekt. Die Erkenntniß der vermittelten Objekte aber fängt nun mit der Kategorie der Kausalität an, geht von dieser aus. Von der Veränderung im Auge, Ohr oder jedem andern Organ, wird auf eine Ursach geschlossen, und solche wird im Raum dahin, von wo ihre Wirkung ausgeht, als das Substrat dieser Kraft gesetzt, und dann erst können die Kategorien der Subsistenz, Daseyn u. s. w. auf sie angewandt werden. Die Kategorie der Kausalität ist also der eigentliche Uebergangspunkt, folglich Bedingung aller Erfahrung, und als solche ihr vorhergehend, nicht erst aus ihr geschöpft. Durch die Kategorie der Kausalität allererst erkennen wir die Objekte als wirk-

lich, d. i. auf uns wirkend. Daß wir jenes Schlusses uns nicht bewußt sind, macht keine Schwierigkeit: werden wir uns doch nicht ein Mal des Schlusses von der Schattirung des Körpers auf ihre Form bewußt. Außerdem ist es kein Vernunftschluß, keine Verknüpfung von Urtheilen, nicht mit dem Begriff der Kategorie haben wir es zu thun*), sondern mit der Kategorie selbst: sie selbst unmittelbar leitet von der Wirkung auf die Ursache, daher wir uns ihrer Funktion so wenig als der der andern Kategorien anders bewußt werden, als indem eben durch diese Kategorien unser Bewußtseyn aus dumpfer Empfindung zur Anschauung wird. Diesem durch keinen abstrakten Begriff und folglich auch durch keine Minor vermittelten Schluß, möchte ich den Namen des Verstandeschlusses geben, der in der Logik einer Gattung von Schlüssen beigelegt wird, deren Unterscheidendes offenbar nicht hinreicht, um ihnen einen Ursprung aus einer ganz andern Geisteskraft beizulegen, und denen, nach der von mir aufgestellten schärferen Sonderung von Verstand und Vernunft, jene Benennung auf keine Weise zukommen kann. Von dem von mir behaupteten, so häufig (neuerlich von Fries in seiner Kritik der Vernunft Bd. 1. pp. 52 — 56 und 290. und von Schelling im ersten Band seiner Schriften pp. 237—238.) geläugneten Schluß, erhält man einen im aller-eigentlichsten Sinn des Worts handgreiflichen Beweis, wenn man den Mittelfinger über den Zeigefinger legt und so eine Kugel befühlt, wo man auf das Gewisseste zwey Kugeln zu fühlen glaubt und bloß durch das Auge sich überzeugt, daß es nur eine sey; welche merkwürdige Illusion schon die Aufmerksamkeit des Aristoteles auf sich gezogen hat (Metaph. III. 6.) Hier glaubt man also durch den untrüglichsten Sinn, auf die allerunmittelbarste Weise zwei Kugeln wahrzunehmen, und doch gründet sich diese Gewißheit bloß auf einem Schluß, der in Begriffen ausgedrückt folgender wäre: Wenn zwei Kugelflächen auf die äußern Seiten des Mittelfingers und Zeigefingers zugleich einwirken, so können solche nicht einer Kugel angehören: jenes geschieht jetzt: also sind zwei Kugeln da. Nur die Veränderung der von der major vorausgesetzten natürlichen Lage der Finger macht den Schluß falsch.

*) Dies kann erst nach Bekanntschaft mit dem folgenden Kapitel ganz verständlich seyn.

Kant in seinem Beweise scheint mir in den entgegengesetzten Fehler als Hume gerathen zu seyn. Dieser erklärte alles Erfolgen für bloßes Folgen: Kant hingegen will, daß es kein andres Folgen gebe als das Erfolgen. Der reine Verstand freilich kann allein das Erfolgen begreifen, das bloße Folgen aber so wenig als den Unterschied zwischen rechts und links, welcher nämlich, eben wie das Folgen, bloß durch die reine Sinnlichkeit zu erfassen ist. Die Folge der Begebenheiten in der Zeit kann allerdings (was Kant p. 233 läugnet) empirisch erkannt werden, so gut als das Nebeneinanderseyn der Dinge im Raum. Die Art aber, wie etwas auf ein Andres in der Zeit überhaupt folge, ist so wenig zu erklären als die Art, wie etwas aus einem Andern erfolge: jene Erkenntniß ist durch die reine Sinnlichkeit, diese durch den reinen Verstand gegeben und bedingt. Kant aber, indem er objektive Folge der Erscheinungen für bloß durch den Leitfaden der Kausalität erkennbar erklärt, verfällt in denselben Fehler, den er (Kr. d. r. V. p. 331.) dem Leibniz vorwirft, „daß er die Formen der Sinnlichkeit intellektuire.“ — Ueber die Succession ist meine Ansicht diese. Aus der zur reinen Sinnlichkeit gehörigen Form der Zeit schöpfen wir die Kenntniß der bloßen Möglichkeit der Succession. Die Succession der realen Objekte, deren Form eben die Zeit ist, erkennen wir empirisch und folglich als wirklich. Die Nothwendigkeit aber einer Succession zweier Zustände, d. h. einer Veränderung, erkennen wir bloß durch den Verstand, mittelst der Kategorie der Kausalität: und daß wir den Begriff von Nothwendigkeit einer Succession haben, ist sogar schon ein Beweis davon, daß das Gesetz der Kausalität kein empirisch erkanntes, sondern ein uns a priori gegebenes ist. Der Satz vom zureichenden Grund überhaupt ist Ausdruck der im Innersten unsers Erkenntnißvermögens liegenden Nothwendigkeit einer Verbindung aller unsrer Objekte, d. h. Vorstellungen. Daß in der Klasse von Vorstellungen die wir jetzt betrachten, wo jener Satz als Gesetz der Kausalität auftritt, derselbe die Zeitfolge bestimmt, kommt daher, daß die Zeit die Form dieser Vorstellungen ist, daher denn die nothwendige Verbindung hier als Regel der Succession erscheint. In andern Gestalten des Satzes vom zureichenden Grunde, wird uns die nothwendige Verbindung, die er überall heißt, in ganz andern Formen als die Zeit und folglich nicht als Succession erscheinen, aber immer den Charakter einer

nothwendigen Verbindung beibehalten, wodurch sich die Identität des Satzes vom zureichenden Grunde in allen seinen Gestalten, oder vielmehr die Einheit der Wurzel aller Gesetze, deren Ausdruck jener Satz ist, offenbart.

Wäre die angefochtene Behauptung Kants richtig, so würden wir die Wirklichkeit der Succession bloß aus ihrer Nothwendigkeit erkennen: dieses würde aber einen alle Reihen von Ursachen und Wirkungen zugleich umfassenden, folglich allwissenden Verstand voraussetzen. Kant hat dem Verstand das Unmögliche aufgelegt, bloß um der Sinnlichkeit weniger zu bedürfen.

Wie läßt sich Kants Behauptung, daß Objektivität der Succession allein erkannt werde aus der Nothwendigkeit der Folge von Wirkung auf Ursache, vereinigen mit jener (Kr. d. r. V. p. 249), daß das empirische Kriterium, welcher von zwei Zuständen Ursach und welcher Wirkung sey, bloß die Succession sey? Wer sieht hier nicht den offenbarsten Cirkel?

Würde Objektivität der Succession bloß erkannt aus der Kausalität, so wäre sie nur als solche denkbar und wäre eben nichts als diese. Denn wäre sie noch etwas anderes, so hätte sie auch andre unterscheidende Merkmale, an denen sie erkannt werden könnte, was eben Kant läugnet. Folglich könnte man, wenn Kant Recht hätte, nicht sagen: „Dieser Zustand ist Wirkung jenes, daher folgt er ihm.“ Sondern Folgen und Wirkungseyn wäre Eins und daselbe und jener Satz tautologisch. Auch erhielte nach also aufgehobenem Unterschied von Folgen und Erfolgen Hume wieder Recht, der alles Erfolgen für bloßes Folgen erklärte, also ebenfalls jenen Unterschied läugnete.

Jene ganze Lehre Kants beruht zuletzt auf einem falschen Dilemma, nämlich: Wenn Vorstellungen sich succediren, so geschieht dies entweder nach meiner Willkühr oder nach einer Regel. — Das ist falsch: denn es kann auch geschehn nach einer ganz regellosen Nothwendigkeit, dergleichen die ist, vermöge welcher auf meinen Leib, der als Objekt unter Objekten und als dem Kausalgesetz unterworfen, Passivität für fremde Einwirkung hat, unzählige Objekte successive (wegen ihrer gemeinschaftlichen Form der Zeit) einwirken, welche Einwirkungen in dieser Succession von mir erkannt werden müssen, da ich den Leib selbst in der Zeit erkenne.

Endlich könnte man fragen: wenn Objektivität der Succession,

d. h. des Wechsels, bloß erkannt wird aus der Kausalität; woraus wird denn Objektivität der Dauer erkannt, durch welche doch auch, so gut als durch den Wechsel, die Zeit gesetzt wird als eine Bestimmung der Vorstellungen, nicht nur sofern sie meinem Bewußtseyn unmittelbar gegenwärtig sind, sondern auch sofern sie zur Totalvorstellung der Erfahrung gehören. Daß wir überhaupt die Zeit nicht nur in ersterer, sondern auch in letzterer Beziehung, d. h. nach der gewöhnlichen Art zu reden, als Bestimmung der realen Objekte, erkennen, kommt daher, daß das unmittelbare Objekt, so gut als jedes andre, der Welt der Objekte angehört, und uns successive Veränderungen desselben so unmittelbar als es selbst gegeben sind, diese aber die Zeit voraussetzen, nicht bloß als Form der Vorstellungen, sofern sie mir unmittelbar gegenwärtig sind, sondern auch innerhalb der Totalvorstellung einer Erfahrung.

Kants Beweis wäre also dahin einzuschränken, daß wir empirisch bloß Wirklichkeit der Succession erkennen: da wir aber außerdem auch Nothwendigkeit der Succession in gewissen Reihen der Begebenheiten erkennen und sogar vor aller Erfahrung wissen, daß jede mögliche Begebenheit in irgend einer dieser Reihen eine bestimmte Stelle haben müsse; so folgt schon hieraus die Realität und Apriorität des Gesetzes der Kausalität, welche übrigens der oben gegebene Beweis auch auf die von Kant verlangte Weise außer Zweifel setzt.

Ich stimme Kanten vollkommen bei darin, daß die Wahrnehmung jeder Succession von Zuständen realer Objekte von der Voraussetzung einer Ursache begleitet, läugne nur, daß sie durch solche bedingt sey. Ich stimme ihm bei darin, daß jede Begebenheit zu einer Reihe gehört, in der ihre Stelle durch eine Regel, folglich als nothwendig, bestimmt ist. Nur kann ich nicht zugestehn, daß wir ihre Stelle in der Zeit allein nach dieser Regel und aus ihrer Stelle in einer dieser Reihen finden, nicht aber empirisch erkennen können. Denn es giebt unzählige solche Reihen von Ursachen und Wirkungen, und die Glieder einer jeden haben nicht nur unter einander, sondern auch zu den Gliedern jeder andern Reihe ein objectives (d. h. im Zusammenhang der Erfahrung bestehendes) und als solches erkennbares Zeitverhältniß, obgleich kein Kausalverhältniß. Nun ist zwar das Zeitverhältniß jedes Gliedes zu den übrigen derselben Reihe nach dem Kausalgesetz a priori erkennbar und zwar also bestimmt,

daß zwei nie zugleich seyn können: das Zeitverhältniß eines Gliedes zu einem aus einer andern Reihe aber ist nur empirisch erkennbar, vermöge der, nicht nur den dem Subjekt unmittelbar gegenwärtigen, sondern auch allen vollständigen, zum Ganzen der Erfahrung verknüpften Vorstellungen, zum Grunde liegenden Form der Zeit: und hier muß jede mit vielen zugleich seyn. Man kann sich dies versinnlichen, indem man die erfüllte Zeit sich unter dem Bilde einer Cirkelfläche vorstellt, deren Centrum die Gegenwart sey und deren unendlich viele möglichen Radien die unendlich vielen möglichen Reihen von Ursachen und Wirkungen darstellen. Die Begebenheiten seyen alle die denkbaren Punkte auf dieser Cirkelfläche, von denen jeder zu einem denkbaren Radius gehört. Empirisch, vermöge der Anschauung der Zeit, erkennen wir die Entfernung jedes dieser Punkte vom Centro und können sie danach vergleichen, d. h. ihre Stelle in der Zeit bestimmen. Nach Kants Lehre müßten wir die Entfernung vom Centro nur durch Verfolgung des Radius finden, also zwei Punkte nur dann vergleichen können, wenn sie auf einem Radius lägen, oder vielmehr im Cirkel müßte nur ein Radius möglich seyn. Wir sehn aber, daß alle möglichen Punkte nach ihrer Entfernung vom Centro verglichen werden können und daß die gleichzeitigen Begebenheiten nie Wirkung und Ursach von einander seyn können, da sie nothwendig durch Punkte dargestellt werden, welche auf einem Parallel-Kreis, folglich nicht auf einem Radius liegen. Ich weiß sehr wohl, daß die absolute reine Zeit nur eine Dimension hat und daher ihr Bild die Linie ist: hier rede ich aber von der erfüllten Zeit, in der, wegen ihres engen Vereins (gleichsam Multiplikation) mit dem Raum zu einem Ganzen der Erfahrung, Vieles zugleich seyn muß. Uebrigens kann auch in diesem Bilde die Richtung der Zeit gewissermaassen eine einzige genannt werden, nämlich eine centripetale.

Mit Kants Lehre, daß objective Succession nur möglich und erkennbar sey durch Kausalverknüpfung, geht eine andre parallel, daß nämlich Zugleichseyn nur möglich und erkennbar sey durch Wechselwirkung. (Kr. d. r. V. pp. 256—265.) Sie steht und fällt mit jener ersteren, ist nur viel leichter zu durchschauen und zu einer besondern Widerlegung derselben ist hier nicht der Ort, zumal da ich fürchten muß, schon in Bestreitung jener andern zu weitläufig geworden zu seyn.

Vergebens würde man die von mir angefochtene Lehre Kants, die, wenn sie gleich irrig ist, doch ein tiefsinniger Irrthum bleibt, weil er durch das Intellektuiren der Sinnlichkeit entstanden ist, und die als Versuch, die Apriorität des Kausalitätsgesetzes aus der unlängbarsten Thatsache zu beweisen, ein höchst glänzender Gedanke ist, eben dadurch aber blendet — Vergebens, sage ich, würde man sie dadurch vertheidigen wollen, daß man behauptete, er habe keineswegs die Folge einer Begebenheit auf ihre Ursache für das empirische Kriterium ihrer Realität und der Objektivität ihrer Stelle in der Zeit ausgegeben, sondern nur für die allgemeine Bedingung der Möglichkeit realer Succession; habe auch nicht gesagt, daß, damit wir eine Folge von Vorstellungen für eine Begebenheit erkennen könnten, der Kausalnerus derselben müsse wahrgenommen, sondern nur daß er müsse vorausgesetzt werden. Eine solche Vertheidigung verweise ich auf die ganze von mir angefochtene Stelle, in der die Behauptung, daß nur mittelst Erkenntniß der nothwendigen Ordnung nach dem Gesetz der Kausalität eine Folge von Vorstellungen als objektiv können unterschieden werden von der bloß subjektiven in unsrer Apprehension, jene Ordnung demnach das Kriterium zu dieser Unterscheidung sey, sich auf das Mannigfaltigste wiederholt findet, wie auch in Beziehung auf die dieser Lehre parallele vom objektiven Zugleichseyn, pp. 258 und 259, gesagt wird, „daß das Zugleichseyn von Erscheinungen, die nicht wechselseitig auf einander wirkten, sondern etwa durch einen leeren Raum getrennt würden, kein Gegenstand einer möglichen Wahrnehmung seyn würde“ (das wäre ein Beweis a priori, daß zwischen den Fixsternen kein leerer Raum sey): und p. 260, „daß das Licht, das zwischen unserm Auge und den Weltkörpern spiele (welcher Ausdruck den Begriff unterschiebt, als wirke nicht nur das Licht der Sterne auf unser Auge, sondern auch dieses auf jene), eine Gemeinschaft zwischen uns und diesen bewirke und so das Zugleichseyn der letztern beweiße.“

Ueberhaupt ist jedes Kriterium empirisch, denn es ist immer ein Merkmal, dessen Vorfindung einen einzelnen Fall als unter eine Regel oder Begriff gehörend bewährt: und was auf einzelne Fälle geht, ist immer empirisch. — Braucht aber (nach jener supponirten Vertheidigung), damit eine Veränderung als objektiv erkannt werde, ihre Ursache nicht auch wahrgenommen, sondern bloß voraus-

gesetzt zu werden; so entsteht die unumgängliche Frage, wodurch sich denn eine Veränderung, d. h. ein Wechsel von Vorstellungen, für eine solche, von der eine Ursach vorausgesetzt werden muß, zu erkennen gebe? Hat Kant bloß sagen wollen, daß die zu der Klasse, die wir gegenwärtig betrachten, gehörigen Vorstellungen nach einem andern Gesetze auf einander folgen und zusammenhängen, als unsre Begriffe und Phantasmen (die Gesetze von deren Folge wir später betrachten werden), folglich jenes Gesetz zu ihrem Charakter gehöre, so stimme ich damit vollkommen überein: aber wenn seine Meinung dahin geht, daß von der Erkenntniß des Gesetzes der Folge der Vorstellungen die Erkenntniß, zu welcher Klasse sie gehören, abhängt; so behaupte ich umgekehrt, daß erst, nachdem wir unmittelbar erkannt haben, zu welcher Klasse irgend gegebene Vorstellungen gehören, dann aber auch sogleich und a priori, wir wissen, welches das Gesetz ihrer Folge und Verbindung sey. Ich stimme ja Kanten darin bey, daß die vollständigen, das Ganze der Erfahrung ausmachenden Vorstellungen durch Kausalnerus verknüpft sind, und läugne bloß, daß die Objektivität ihrer Folge allein durch den Kausalnerus erkannt werde, indem, nach meiner Ansicht, die Zeit nicht bloß die Form der uns unmittelbar gegenwärtigen, sondern aller vollständigen zu einem Ganzen der Erfahrung verknüpften Vorstellungen ist.

Nicht ohne große Scheu habe ich es gewagt, Einwendungen vorzubringen gegen eine hauptsächlich, als erwiesen geltende und noch in den neuesten Schriften wiederholte Lehre jenes Mannes, dessen Tiefsinn ich bewundernd verehere und dessen Lehre ich so Vieles verdanke, daß sein Geist in Homers Worten zu mir spricht:

Ἀχλὺν δ' αὖ τοι ἀπ' ὀφθαλμῶν ἔλον, ἢ πρὶν ἐπτεν.

Daß ich dennoch jene Einwendungen gewagt habe, mögen Platon's Worte entschuldigen: Οὐ γὰρ προ γὰρ τῆς ἀληθείας τιμητοῦς ἀνὴρ. (De Rep. 10.) und diese: πολλὰ τοι οὐκ ἔπρον βλεπόντων ἀμβλυτερον δρῶντες προτερον εἶδον. (ibid.), endlich auch Herders Ausdruck: „Der Irrthum schleift sich ab; die Wahrheit bleibt.“

Und zuletzt, angenommen, meine Einwendungen beruhten auf Irrthum, so mögen sie, da der nämliche doch auch Andre täuschen könnte, den Nutzen haben, vielleicht eine deutlichere Darstellung

und festere Begründung jener so glänzenden Lehre zu veranlassen. Dies sey auch in Hinsicht auf den § 26. folgenden Widerspruch [67] gegen Kant gesagt.

§ 25.

Vom Mißbrauch des Gesetzes der Kausalität.

Das nunmehr abgehandelte Gesetz des zureichenden Grundes des Werdens herrscht, wie gesagt, allgemeingültig und unumschränkt in der Welt der realen Objekte, d. h. unter den vollständigen zur Totalvorstellung der Erfahrung verknüpften Vorstellungen. Eine solche Vorstellung, oder ein Objekt unter Objekten, ist, wie ebenfalls schon genugsam erwähnt, auch unser eigener Leib; daher auch er dem Gesetz der Kausalität gänzlich unterworfen ist. Aber auch noch dies muß ich wiederholen, daß zwischen Objekt überhaupt und Subjekt der größte aller Unterschiede ist, die wir zu erfassen vermögen. Objekt ist alles Erkannte, Subjekt das Erkennende und eben deshalb, sofern es erkennt, nie Erkannte. (vergl. § 42.) Die Beziehung zwischen Objekt und Subjekt ist eine so nothwendige, daß beide außer derselben nicht mehr denkbar sind. Die Erkenntniß des Gesetzes aber, unter welchem diese Beziehung steht, ist unmöglich, weil alle Erkenntniß jene Beziehung schon voraussetzt, indem sie auf Objekte geht, also erst unter jener Beziehung möglich ist. Wer aber die Gesetze, welche für die Welt der Objekte gelten, d. h. die von Kant als a priori uns bewußt erwiesenen Gesetze der reinen Sinnlichkeit und des Verstandes, auf das Subjekt anwendet, macht von ihnen einen transscendenten, über die Gränzen der Gültigkeit derselben hinausgehenden, Gebrauch, indem er die für Gegenstände der Erfahrung gültigen Gesetze anwendet auf das, was überhaupt nicht Gegenstand werden kann, auf das Subjekt des Erkennens. In diesen Fehler ist gleichwohl nicht nur der gemeine Verstand, sondern auch die Spekulation verfallen, indem man das Gesetz der Kausalität, wie auf die Objekte, so auf das Subjekt anwandte und dadurch auf zwei entgegengesetzte Behauptungen gerieth, welche Grundlagen zweier entgegengesetzter Systeme wurden. Nach der einen entsteht die Vorstellung durch Kausalität des Objekts: das Subjekt ist also als leidend dem Gesetz der Kausalität unterworfen: hierauf gründet sich

und die in ihr herrschende Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde.

der Realismus. — Nach der andern entsteht sie durch Kausalität des Subjekts; dieses ist also als wirkend dem Gesetz der Kausalität unterworfen: hierauf gründet sich der Idealismus.*)

[69]

§ 26.

Die Zeit der Veränderung.

Der Satz vom zureichenden Grunde des Werdens, findet, wie wir gesehen, nur bei Veränderungen seine Anwendung. Ich kann nicht umhin, hier Einiges zu sagen über einen von mehreren Philosophen berührten Gegenstand, ob zwar schon solcher nicht ganz nothwendig hergehört, nämlich die Zeit, in der die Veränderung vorgeht. Besonders stehn Platon und Kant hier in gradem Widerspruch. Platon nämlich (Parmen. p. 138) behauptet, die Veränderung geschehe plötzlich und fülle gar keine Zeit. Kant hiegegen (Kr. d. r. V. p. 253) sagt ausdrücklich, eine Veränderung geschehe nicht plötzlich, sondern in einer Zeit. Auch Schelling, im System des transscendentalen Idealismus, p. 299, sagt etwas hieher Gehöriges, welches jedoch mit dem in jenem Werk aufgestellten System in zu genauer Verbindung steht, als daß ich hier darauf eingehen könnte, daher ich mich begnügen muß dahin zu verweisen.

Durch eine Beleuchtung des von Kant aufgestellten Gesetzes der Kontinuität aller Veränderung, denke ich mein Urtheil über jenen Gegenstand am besten an den Tag zu legen. Was Kant darüber sagt, gehört mit zu der oben zum Nachlesen empfohlenen Stelle und steht pp. 253—256 der Kr. d. r. V.

Kants Beweis von der Kontinuität aller Veränderung ist kürzlich dieser: „Da kein Zeittheil der möglichst kleinste ist, so ist zwischen zwei Augenblicken immer eine Zeit, also auch zwischen den sie erfüllenden und aus einander erfolgenden Zuständen. Diese ist die Zeit der Veränderung: in selbiger wirkt die Ursach kontinuierlich und der neue Zustand entsteht allmählig, indem er, in jener Zeit der Veränderung, durch alle Grade der Realität wächst.“

*) In der hier betrachteten Rücksicht bessern wir nichts dadurch, daß wir an die Stelle des Subjekts ein absolutes Ich setzen. Denn da dieses vor allem Subjekt ist, so kann es nicht unter Gesetzen stehn, die für gewisse Klassen der Objekte gelten, da allererst mit dem Subjekt und einzig für das Subjekt Objekte da sind.

Ich sage dagegen: 1) Zwischen zwei Augenblicken ist keine Zeit, sogar zwischen zwei Jahrhunderten ist keine: denn es giebt in der Zeit wie im Raum eine reine Gränze; was wir a priori anschauen, obgleich wir sie so wenig in der erfüllten Zeit als im erfüllten Raum (in welchem keine Linie ohne Breite sich ziehn läßt) darstellen können. 5
2) Die Zeit ist ein Quantum continuum und nicht discretum: da nun eine leere Zeit nicht wahrnehmbar seyn und die ganze Einheit unsrer Erfahrung aufheben würde; so muß in jedem Zeittheil eine Erscheinung seyn, also muß auch die Reihe der Erscheinungen ein continuum seyn. Weil ferner alle Erscheinung aus Objekten besteht, 10 deren Zustände wechseln und zwar, wie aus obigem bekannt, nur so, daß ein Zustand stets aus einem ihm vorhergehenden erfolgt; so müssen auch die Zustände ein continuum seyn, d. h. ein Zustand in der Zeit an den andern, aus dem er erfolgt, unmittelbar gränzen. Also ist das continuum der Zeit durch das continuum der Zu- 15 stände, die, um aus einander zu erfolgen, nichts zwischen sich haben dürfen, erfüllt. Daher also giebt es keine Zeit der Veränderung, [71] von der Kant spricht. Die Veränderung ist nichts in der Zeit, sondern ein bloßer Vergleichsbegriff, existirt bloß in unsrer Reflexion als der Gedanke, daß jetzt ein Zustand ist, der vorhin nicht 20 war, und vorhin einer war, der jetzt nicht ist. Man muß aber Quantum discretum unterscheiden von Quantum distinctum. Quantum discretum ist eine GröÙe, deren Theile durch etwas von ihnen toto genere verschiedenes, also zur ganzen GröÙe nicht gehöriges, getrennt sind: sein Gegentheil ist das Quantum continuum. 25 Quantum distinctum aber ist eine GröÙe, deren Theile, obgleich als solche in genere homogen, doch spezifisch von einander unterschieden sind: sein Gegentheil ist das Quantum univocum. Nun kann etwas ein Quantum discretum seyn und doch univocum, z. B. eine Reihe Bäume: eben so aber auch ein Quantum continuum 30 und doch distinctum: ein solches ist die Reihe der Zustände. Wäre zwischen je zwei Zuständen etwas nicht zu ihnen gehöriges, aber eben wie sie die Zeit füllendes, das Kant die Veränderung nennt, so wäre die Reihe der Zustände kein continuum, sondern ein discretum distinctum. Obgleich sie nun aber ein continuum ist, d. h. 35 ein Zustand auf den andern unmittelbar folgt, so ist sie doch ein distinctum, d. h. jeder Zustand ist vom andern spezifisch verschieden.

Allein die Dauer eines Zustandes ist oft so kurz, daß wir ihn, [72]

wegen der endlichen Schärfe unsrer Sinne, nicht wahrnehmen; und zwischen zwei Zuständen von hinlänglicher Dauer um wahrgenommen zu werden, können oft andre liegen, die wir nicht wahrnehmen und von denen der erste den letzten noch wahrgenommenen 5 zur Ursach, und der letzte von jenen den ersten wieder wahrgenommenen zur Wirkung hat: wir setzen dann den letzten noch wahrgenommenen als Ursach des ersten wieder wahrgenommenen, obgleich er es nicht ist. Dies kann aber im Praktischen keinen Fehler veranlassen, weil er, als Ursach der Mittelzustände, mittelbare Ur- 10 sach jenes zweiten wahrnehmbaren ist. Die Zeit aber, welche von jenen für unsre Wahrnehmung zu kurz dauernden Zuständen erfüllt ist, als durch keinen Zustand, sondern durch etwas ganz Anderes, das man Veränderung nennt, gefüllt anzusehn, streitet eben gegen das Gesetz der Kausalität, nach welchem ein Zustand nur dadurch 15 entstehen kann, daß der ihm unmittelbar vorhergehende die Bedingungen zu ihm enthält, und eben wieder durch dies Gesetz können wir auf die durch ihre zu kurze Dauer empirisch einzeln nicht zu erkennenden Zustände da schließen, wo uns zwischen der Ursach und der Wirkung eine Zeit zu verstreichen scheint. In der Zeit giebt es 20 also keine Veränderung, sondern bloß Zustände, und da diese unmittelbar an einander gränzen müssen; so giebt es keine Kontinuität der Veränderung, sondern eine Kontinuität der Zustände, was, da Veränderung nichts ist als ein durch den Reflexionsakt des Vergleichens entstandener Begriff, schon von selbst 25 gewiß ist: denn Kontinuität kann nur ein Quantum haben, d. h. eine GröÙe in Raum oder Zeit, nicht aber ein Begriff.

Daß die Veränderung keine Zeit habe, läßt sich nicht nur, wie bis hieher geschehn, aus Begriffen a priori beweisen; sondern sogar a priori anschauen: wiewohl dies nur bei der einzigen Veränderung 30 möglich ist, die sich aus den bloßen reinen Anschauungen des Raums und der Zeit konstruiren läßt: diese ist der Uebergang von Ruhe zur Bewegung und von Bewegung zur Ruhe. Auf der Anschaulichkeit a priori dieser Veränderung kann ich es als ein Axiom gründen, daß zwischen dem Augenblick wo ein Punkt im Raum 35 ruht und dem wo er sich bewegt, nicht ein dritter seyn kann, wo er keines von beiden thut, sondern seinen Zustand verändert.

Die Veränderung wäre demnach etwas, das in keiner Zeit ist und davon wir doch nur mittelst der Zeit einen Begriff haben.

Platon, dessen Meinung, wie gesagt, mit meinem Resultat übereinstimmt, sagt deshalb, sie sey im εἰσιφύνης, welches er eine ατομος φυσις, εν χρόνῳ ουδεν ουσια, nennt: er könnte sie nur gleich αχρονος φυσις nennen. Es giebt aber auch noch ein andres eben solches ατομον, das, obgleich es nur in der Zeit Bedeutung hat, doch keine Zeit füllt. Dies ist die Gegenwart. Sie ist die reine Gränze zwischen Vergangenheit und Zukunft. Dauer ist in der Zeit, was Ausdehnung im Raum. Wie die Gränze im Raum ohne Ausdehnung, so ist die Gegenwart ohne Dauer. Sie füllt folglich keine Zeit, und ist also nie. Dennoch ist sie unser ganzes Leben hindurch. Aus diesem letzteren Umstand erklärt es sich, daß wir sie, so unbedeutend auch meistens ihr Inhalt ist, stets mit so großem Ernst behandeln, und die Menge des Unbedeutenden, das den größten Theil unsres Lebens füllt, immer eine ganz sonderbare und dem Reflektirenden lächerliche Dignität erhält, dadurch daß es — gegenwärtig ist. Wer jene Reflexion zu fixiren wüßte, würde aus einer lächerlichen Person eine lachende werden, ein lachender Demokrit. Vielleicht läßt jene Zeitlosigkeit der Gegenwart, dabei daß sie doch nur durch die Zeit Bedeutung erhält, eine Art Erklärung zu. Die Zeit nämlich ist, als Form des innern Sinnes, das, worin alles Objekt erscheinen muß: das Subjekt aber, das nie Objekt werden kann, geht auch nicht in jene Form ein: und die Gegenwart ist der Berührungspunkt des Subjekts mit dem Objekt. — Ferner, wie die Gegenwart trotz ihrer Zeitlosigkeit durch die Zeit bedingt ist, so ist auch umgekehrt die Zeit durch die Gegenwart bedingt: denn wir müssen jede Zeit als Vergangenheit oder Zukunft denken, also immer in Beziehung auf die Gegenwart.

Fünftes Kapitel.

[75]

Ueber die zweite Klasse der Objekte für das Subjekt und die in ihr herrschende Gestaltung des Sages vom zureichenden Grunde.

§ 27.

Erklärung dieser Klasse von Objekten. Die Vernunft.

Die zweite Klasse der für unser Vorstellungsvermögen möglichen Gegenstände bilden die Vorstellungen von Vorstellungen: dieses sind die Begriffe. Deren Verknüpfungen sind Urtheile, welche auch wieder verknüpft werden können; geschieht dies so, daß ein Urtheil auf einem oder zwei andern, mittelst des Sages vom zureichenden Grunde, gänzlich beruht, so ist ein Schluß entstanden.

Die im vorigen Kapitel aufgestellte Klasse von Vorstellungen kommt nicht nur den Menschen, sondern auch den Thieren zu und beschäftigt bloß Sinnlichkeit und Verstand. *) Die nunmehr zu betrachtende aber ist dem Menschen eigenthümlich und das Vermögen zu selbiger ist die Vernunft. Die Vernunft also ist das Vermögen der Vorstellungen von Vorstellungen oder der Begriffe. Diese sind daher durchaus nicht mit den Funktionen des

*) Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß bei den Thieren der Verstand stumpfer und die Sinne schärfer sind als beim Menschen, in unzähligen Abstufungen. Eben so findet unter den Menschen sich hier schärferer dort stumpfer Verstand, wie schärfere und stumpfere Sinne. Schärferen Verstand hat, wer die Verhältnisse und Beziehungen der Dinge deutlicher und allseitiger einsehend und dadurch im Stande ist seine Vernunft zu verwickelteren Kombinationen anzuwenden.

Verstandes, den Kategorien, welche Raum und Zeit, die wahrnehmbar geworden, vereinigen, besonders nicht, wie oft geschehn, mit der Kategorie der Einheit, welche das Mannigfaltige einer sinnlichen Anschauung vereinigt, zu verwechseln. Wie aber die Sinnlichkeit nicht fassen kann was Kausalität, oder der Verstand was Zeitfolge und Lage sey; eben so wenig können beide zusammen erfassen was ein Begriff sey; d. h. vom Wesen des Begriffs ist keine anschauliche Vorstellung möglich, sondern es ist selbst nur durch Begriffe denkbar und man kann bloß sagen, daß ein Begriff die Vorstellung von einer Vorstellung sey. — Die Vernunft ist ferner auch das Vermögen der Verbindung der Begriffe, also der Urtheile, und der Verknüpfung dieser auf die angegebene Weise zu Schlüssen. Die Gegenwart dieser Klasse von Vorstellungen, also die Thätigkeit der Vernunft, ist das Denken im eigentlichen Sinn des Worts. Ich weiß daß diese Erklärung der Vernunft und der Begriffe von allen bisherigen sehr abweicht, auch daß Verstand und Vernunft noch nie so sehr getrennt sind, als es durch diese Erklärung von der Vernunft und die § 19. vom Verstande gegebene geschieht. Alle andern mir bekannten Erklärungen haben mir indessen immer sowohl ungenügend als unbestimmt geschienen. — Die Bestätigung der hier gegebenen enthält dieses ganze Kapitel, besonders aber § 33., auch findet sich § 58. eine Apologie derselben, die nöthig schien, sofern Kant mit dem Namen der praktischen Vernunft etwas von der Vernunft *toto genere* verschiedenes bezeichnet hat.

Vollständige Vorstellungen, seyen sie nun durch Vermittelung des unmittelbaren Objekts angeschaut, d. h. reale Objekte, oder durch Spontaneität zurückgerufene Wiederholungen, d. h. Phantasmen, bleiben immer einzelne Vorstellungen; eben so auch die Vorstellungen aus den zwei noch anzuführenden Klassen. Begriffe aber sind immer allgemein, weil sie, als bloße Vorstellungen von Vorstellungen, nicht alles enthalten können was die Vorstellungen selbst enthalten, d. h. nicht so durchgängig bestimmt sind. Eben dadurch aber müssen sie Vorstellungen von mehreren, in dem was unbestimmt gelassen von einander abweichenden Vorstellungen, zugleich seyn. Daher ist jeder Begriff ein allgemeiner und hat eine Sphäre. Die Sprache ist die Bedingung der Aufbewahrung und Mittheilung der Begriffe, da sie sonst durch nichts fixirt würden. Sie ist auch wieder durch jene bedingt, weil sie ihr Werkzeug ist und

und die in ihr herrschende Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde.

außerdem nichts. Eigennamen, die nicht Begriffe, sondern einzelne Objekte unmittelbar bezeichnen, machen hievon eine Ausnahme und gehören auch eigentlich zu keiner Sprache. Weil sie keinen Begriff bezeichnen, werden sie auch von Thieren leicht verstanden.

§ 28.

Nutzen der Begriffe.

Eben dadurch aber, daß Begriffe weniger in sich enthalten als die Vorstellungen davon sie wieder Vorstellungen sind, sind sie leichter zu handhaben als diese und verhalten sich zu ihnen ungefähr wie die Formeln in der Arithmetik zu den Denkoperationen aus denen sie hervorgegangen sind und die sie vertreten. Sie enthalten von vielen Vorstellungen, deren Vorstellungen sie sind, grade nur den Theil den man eben braucht, statt daß, wenn man die Vorstellungen selbst durch die Phantasie vergegenwärtigen wollte, man gleichsam eine Last von Unwesentlichem mitschleppen müßte und dadurch leicht verwirrt würde: jetzt aber, durch Anwendung von Begriffen, denkt man nur die Theile und Beziehungen aller dieser Vorstellungen, die der jedesmalige Zweck erfordert. Begriffe sind deshalb das eigentliche Material der Wissenschaften, deren Zwecke sich zu-
[79] legt zurückführen lassen auf Erkenntniß des Besonderen durch das Allgemeine, welche nur mittelst des dictum de omni et nullo und dieses wieder nur durch das Vorhandenseyn der Begriffe möglich ist.

§ 29.

Repräsentanten der Begriffe.

Mit dem Begriff ist, wie schon gesagt, das Phantasma überhaupt nicht zu verwechseln, das eine vollständige einzelne, nur nicht durch das unmittelbare Objekt vermittelte, noch zum Ganzen der Erfahrung gehörige Vorstellung ist. Auch dann aber ist das Phantasma vom Begriff zu unterscheiden, wann es als Repräsentant eines Begriffs gebraucht wird. Dies geschieht wenn man die Vorstellung, deren Vorstellung der Begriff ist, selbst und diesem entsprechend haben will, was allemal unmöglich ist: denn z. B. von Hund

überhaupt, Farbe überhaupt, Triangel überhaupt, Zahl überhaupt giebt es keine Vorstellung, kein diesen Begriffen entsprechendes Phantasma. Als dann ruft man das Phantasma z. B. irgend eines Hundes hervor, der, als Vorstellung, durchweg bestimmt, d. h. von irgend einer Größe, bestimmter Form, Farbe u. s. w. seyn muß, da doch der Begriff, dessen Repräsentant er ist, alle solche Bestimmungen nicht hat. Beim Gebrauch aber eines solchen Repräsentanten eines Begriffs ist man sich immer bewußt, daß er dem Begriff, den er repräsentirt, gar nicht adäquat, sondern voll willkürlicher Bestimmungen ist. (Ueber die Platonischen Ideen sehe man die Anmerkung zu § 40.) Mit der Lehre Kants im Kapitel vom Schematismus (Kr. d. r. V. pp. 176—181.) ist das hier Gesagte offenbar im Widerstreit. Nur innere Beobachtung und deutliches Besinnen kann die Sache entscheiden. Jeder untersuche demnach ob es sich bei seinen Begriffen eines „Monogramms der reinen Einbildungskraft a priori“, z. B. wenn er Hund denkt, so etwas entziehen et loup, bewußt ist, oder ob er, den hier aufgestellten Erklärungen gemäß, entweder einen Begriff durch die Vernunft denkt, oder irgend einen Repräsentanten des Begriffs, als ein vollendetes Bild, durch die Phantasie vorstellt.

§ 30.

Die Wahrheit.

Begriffe sind zu keinem andern Gebrauch als zu Urtheilen. Urtheile haben keinen Werth als sofern sie wahr sind. Ein Urtheil ist wahr, heißt, es hat einen zureichenden Grund. Dieser muß etwas vom Urtheil verschiedenes seyn, darauf es sich bezieht. Wahrheit ist also die Beziehung eines Urtheils auf etwas außer ihm.

§ 31.

Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens.

Unser Satz tritt also auch hier wieder auf, als Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens, principium rationis sufficientis cognoscendi. Als Leitfaden zur Erkenntniß erhält er hier diesen Namen.

und die in ihr herrschende Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde.

Ein Urtheil das gar keinen Grund hat ist nicht wahr, es ist aus keiner Erkenntniß entsprungen. Wahrheit ist, wie gesagt, die Beziehung eines Urtheils auf etwas außer ihm, darauf es sich stützt oder beruht und wofür daher im Deutschen der Name Grund wohl gewählt ist. Der Gründe aber, worauf ein Urtheil beruhen kann, sind wieder vier Arten, und nach jeder von diesen ist auch die Wahrheit die es erhält eine verschiedene. Diese sind in den nächsten vier Paragraphen aufgestellt.

§ 32.

Logische Wahrheit.

Ein Urtheil kann ein andres Urtheil zum Grunde haben. Dann ist seine Wahrheit eine logische oder formale. Ob es auch materiale Wahrheit habe, bleibt unentschieden und hängt davon ab, ob das Urtheil, darauf es sich stützt, materiale Wahrheit habe oder die Reihe von Urtheilen, darauf dieses sich gründet, auf einem Urtheile von materialer Wahrheit beruhe. Diese Begründung eines Urtheils durch ein andres ist immer Subjunktion der Begriffe: daher entsteht, wenn sie deutlich dargestellt wird, die Form eines Schlusses. Da der Schluß, als Zurückführung eines Urtheils auf ein anderes, es immer nur mit Urtheilen zu thun hat und diese nur Verknüpfungen der Begriffe sind, welche letztere eben der ausschließliche Gegenstand der Vernunft sind; so ist das Schließen mit Recht für das eigenthümliche Geschäft der Vernunft erklärt.

Als durch ein andres Urtheil begründet sehe ich auch diejenigen an, deren Wahrheit aus den vier bekannten Grundsätzen alles Denkens erhellt: denn eben diese Grundsätze sind Urtheile aus denen die Wahrheit jener folgt. Z. B. das Urtheil: „ein Triangel ist ein von drei Linien eingeschlossener Raum“, hat zum letzten Grunde den Satz der Identität. Dieses: „kein Körper ist ohne Ausdehnung“, hat zum letzten Grunde den Satz vom Widerspruch. Dieses: „jedes Urtheil ist entweder wahr oder nicht wahr“, hat zum letzten Grunde den Satz vom ausgeschlossenen dritten. Endlich dieses: „keiner kann etwas als wahr annehmen ohne zu wissen warum“, hat zum letzten Grunde den Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens. Daß man im gewöhnlichen Gebrauch der Vernunft die aus den vier Grundsätzen des Denkens folgenden Urtheile als wahr

annimmt ohne sie erst auf jene, als ihre Prämissen, zurückzuführen, da sogar der größte Theil der Menschen jene abstrakten Grundsätze nie gehört hat, macht jene Urtheile so wenig von diesen Grundsätzen als ihren Prämissen unabhängig, als, wenn Jemand sagt: „nimmt man jenem Körper da seine Stütze, so wird er fallen“, dieses Urtheil, weil es möglich ist ohne daß der Satz „alle Körper streben zum Mittelpunkt der Erde“ jemals seinem Bewußtseyn gegenwärtig gewesen sey, dadurch von diesem als seiner Prämisse unabhängig wird. Daß man bisher in der Logik allen auf nichts als den Denkgesetzen gegründeten Urtheilen eine innere Wahrheit beilegte, d. h. sie für unmittelbar wahr erklärte, und diese innere logische Wahrheit unterschied von der äußern logischen Wahrheit, welche das Beruhen auf einem andern Urtheil als Grund wäre, kann ich daher nicht billigen. Jede Wahrheit ist eine Beziehung eines Urtheils auf etwas außer ihm und innere Wahrheit ein Widerspruch.

§ 33.

Empirische Wahrheit.

Eine Erfahrung kann Grund eines Urtheils seyn: dann hat das Urtheil materiale Wahrheit, und zwar ist diese, sofern das Urtheil sich unmittelbar auf der Erfahrung gründet empirische Wahrheit.

Ein Urtheil hat materiale Wahrheit, heißt überhaupt: seine Begriffe sind eben so verknüpft und modificirt als die Vorstellungen deren Vorstellungen sie sind in der Erfahrung unter einander verknüpft und in Beziehung auf das Ganze modificirt sind. Es muß daher grade so viele Arten der Verknüpfung und Modifikation von Begriffen geben, als es Arten der Verknüpfung und Modifikation von Vorstellungen zum Ganzen der Erfahrung giebt. Hier haben wir nun den eigentlichen Grund, warum nichts anders als die Tafel der Urtheile den richtigen Leitfaden abgeben konnte zur Auffindung der Kategorien: weil nämlich für jede Funktion unsres Verstandes zur Verknüpfung der Vorstellungen zu einem Ganzen der Erfahrung, auch eine dieser entsprechende Form zur Verbindung von Begriffen, d. h. von Vorstellungen jener Vorstel-

lungen, vorhanden seyn mußte, so gewiß wir nämlich Vernunft haben, d. h. eben das Vermögen, nicht bloß der vollständigen Vorstellungen und ihrer Verknüpfung zum Ganzen der Erfahrung, welches auch die Thiere haben, sondern auch der Vorstellungen von diesen Vorstellungen (gleichsam eine höhere Potenz) und deren, jener ersteren entsprechenden Verknüpfung, — also der Begriffe und Urtheile, welches Vermögen den Thieren abgeht. Die allgemeine Logik steht daher in derselben Beziehung zur Vernunft, in der die transcendente Logik zum Verstande steht, deshalb man jene auch ganz richtig Vernunftlehre genannt hat. Die Formen der allgemeinen Logik mußten daher Anweisung geben, zur Auffindung der transcendenten. Dies gilt aber genau genommen nur so weit, als die allgemeine Logik die möglichen Verbindungen und Verhältnisse betrachtet, welche Begriffe in Urtheilen und auch die zu einem hypothetischen oder disjunktiven Urtheil verknüpften kategorischen zu einander haben; welche Betrachtung derjenigen entspricht, welche die transcendente Logik über die möglichen Verbindungen der wahrnehmbar gewordenen Formen der Sinnlichkeit durch die Kategorien, anstellt. Bei Betrachtung der Schlüsse aber sind die Urtheile selbst das dem Satz vom zureichenden Grunde (d. h. dem universalen Princip der Dependenz) anheimgefallene Objekt und nicht bloß sind es die Vorstellungen deren Vorstellungen die in den Urtheilen enthaltenen Begriffe sind. Die Schlüsse beziehen sich daher gar nicht mehr auf den Verstand noch auf die transcendente Logik, sondern bleiben ganz und ausschließlich auf dem Gebiet der Vernunft und der allgemeinen Logik.

Als das Vermögen der Begriffe und Urtheile überhaupt, muß die Vernunft auch dasjenige seyn, als was Kant sie bezeichnet hat: das Vermögen der Principien a priori. Denn Principien können nur in abstracto, also nur durch die Vernunft aufgestellt werden, auch dann, wann sie aus dem Verstand oder der Sinnlichkeit entsprungen sind. Daß Kant jenen Charakter der Vernunft aufstellte, war es wohl was ihn veranlaßte auch das Moralgesetz aus der Vernunft (hier deshalb die praktische genannt) entspringen zu lassen, weil er nämlich auch dieses, da es nicht aus der Erfahrung genommen ist, für ein Principium a priori ansah, den himmelweiten Unterschied nicht beachtend zwischen der Erkenntniß von dem was seyn muß und nicht anders seyn kann, und dem was seyn soll. —

Durch jenes Vermögen der Aufstellung von Principien a priori in [86] abstracto ferner, verbunden mit dem der Schlüsse, zudem dadurch, daß die Vernunft nicht wie der Verstand unmittelbar an die Sinnlichkeit gebunden ist, geräth sie, indem sie aus metaphysischen Principien, nach Anleitung der ins Unendliche gehenden reinen Sinnlichkeit, immer weiter schließt, zugleich aber, nach Anleitung des vereinigenden, ein Ganzes von Erfahrung schaffenden Verstandes, Totalität und Geschlossenheit der Reihen sucht, auf dasjenige was Kant ihre Ideen genannt hat.

Das nunmehr deutlicher bezeichnete Vermögen also, nichts andres [87] aber, ist die Vernunft. Sie macht nicht allein die Wissenschaft möglich; sondern hat noch den ungleich größeren Werth, daß sie uns in den Stand setzt unser Handeln nach Begriffen zu leiten und nicht bloß nach einzelnen Vorstellungen wie die Thiere. Ein Handeln nach Begriffen folglich, ohne Rücksicht auf die zufällige Gegenwart einzelner Vorstellungen im Bewußtseyn, und daher unabhängig von dieser, heißt demnach ein vernünftiges Handeln. Die Möglichkeit eines solchen ist Bedingung der Freiheit, und das Thier, ohne Begriffe, ist ganz der Begierde oder dem Affekt, der es eben ergriffen hat, preisgegeben. Uns bleibt, wie auch die [88] Gegenwart der Vorstellungen wechseln und unsern Willen sollicitiren mag, der unveränderliche Begriff. Vernunft ist ferner auch, indem sie durch ihre Begriffe eine Uebersicht des Ganzen des Lebens und seiner Begebenheiten möglich macht, Bedingung jenes Gleichmuths und jener Festigkeit mit denen die Unfälle und Widerwärtigkeiten des Lebens von einigen Menschen ertragen werden, die man praktische Philosophen zu nennen pflegt, wiewohl über ihre Moralität durch jene Festigkeit nichts entschieden ist. Vernunft und Begriffe sind endlich Bedingungen alles Ueberlegten, Kombinierten, Prämeditirten, dadurch aller sogenannten großen Unternehmungen, [89] auch aller großen Uebelthaten. In Rücksicht auf alle diese Beziehungen auf unser Handeln mag nun die Vernunft praktisch genannt werden, keineswegs aber in der von Kant eingeführten und seitdem allgemein geltenden Bedeutung: worüber § 58. eine nähere Erklärung folgt.

35

§ 34.

Metaphysische Wahrheit.

Die Bedingungen aller Erfahrung können Grund eines Urtheils seyn, das alsdann ein synthetisches Urtheil a priori ist. Auch ein solches Urtheil hat materiale Wahrheit und zwar metaphysische. Denn es ist durch eben das bestimmt, was die Erfahrung selbst bestimmt: nämlich entweder durch die a priori von uns angeschauten Formen der reinen Sinnlichkeit, oder durch die a priori uns bewußten Kategorien des Verstandes. Solche Urtheile sind z. B. folgende: Zwei grade Linien schließen keinen Raum ein. — Nichts geschieht ohne Ursache. — $3 \times 7 = 21$. — Zwischen Ruhe und Bewegung ist kein Mittelzustand.

§ 35.

Meta-logische Wahrheit.

Endlich können auch die Bedingungen alles Denkens Grund eines Urtheils seyn, dessen Wahrheit alsdann eine solche ist, für die ich mich gezwungen sehe, einen neuen Ausdruck zusammenzusetzen: ich nenne sie meta-logische Wahrheit. Solcher Urtheile giebt es aber nur vier, die man längst durch Induktion gefunden und Grund- [89] sätze alles Denkens genannt hat, obwohl man sowohl über ihre Ausdrücke, als ihre Anzahl, noch immer nicht ganz einig, wohl aber über das, was sie überhaupt bezeichnen sollen, vollkommen einverstanden ist. Sie sind folgende: 1) ein Subjekt ist gleich der Summe seiner Prädikate, oder $a = a$. 2) Keinem Subjekt kommt ein Prädikat zu, welches ihm widerspricht, oder $a = -a = 0$. 3) Von jedem zwei kontradiktorisch entgegengesetzten Prädikaten muß jedem Subjekt eines zukommen. 4) Die Wahrheit ist die Beziehung eines Urtheils auf etwas außer ihm. Dieses letztere ist eben der Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens.

[89] Daß diese Urtheile der Ausdruck der Bedingungen alles Denkens sind und daher diese zum Grunde haben, erkennen wir durch eine Reflexion, die ich eine Selbstuntersuchung der Vernunft nennen möchte. Indem sie nämlich vergebliche Versuche macht, diesen Gesetzen zuwider zu denken, erkennt sie solche als Bedingungen der

Möglichkeit alles Denkens: eben wie wir die dem Leibe möglichen Bewegungen auch nur, grade wie die Eigenschaften jedes andern Objekts, durch die Versuche kennen lernen. Könnte das Subjekt sich selbst erkennen, so würden wir unmittelbar und nicht erst durch Versuche an Objekten, d. i. Vorstellungen, jene Gesetze erkennen. Mit den Gründen der Urtheile von metaphysischer Wahrheit ist es in dieser Hinsicht eben so: auch sie kommen ins Bewußtseyn nicht unmittelbar, sondern zuerst in concreto, mittelst Objekten, d. h. Vorstellungen. Ueberhaupt ist zwischen den metaphysischen und metalogischen Wahrheiten eine große Aehnlichkeit und Beziehung bemerkbar, die auf eine gemeinschaftliche Wurzel beider deutet. Den Satz vom zureichenden Grunde vorzüglich sehn wir hier als metalogische Wahrheit, nachdem er im vorigen Kapitel als metaphysische Wahrheit auftrat und im folgenden noch in einer andern Gestalt als metaphysische Wahrheit erscheinen wird. Daher eben bin ich in dieser Abhandlung bemüht, den Satz vom zureichenden Grunde als ein Urtheil aufzustellen, das einen vierfachen Grund hat, nicht etwa vier verschiedene Gründe, die zufällig auf dasselbe Urtheil leiteten, sondern einen sich vierfach darstellenden Grund, den ich bildlich vierfache Wurzel nenne. Die drei andern metalogischen Wahrheiten haben eine so große Aehnlichkeit mit einander, daß man bei ihrer Betrachtung beinah nothwendig auf das Bestreben geräth, einen gemeinschaftlichen Ausdruck für sie zu suchen. Dagegen sind sie vom Satze des zureichenden Grundes sehr unterschieden. Wollte man für jene drei andern metalogischen Wahrheiten ein Analogon unter den metaphysischen suchen, so würde wohl diese, daß die Substanz beharrt, zu wählen seyn.

Anmerk. Es ist zu bemerken, daß das Verhältniß des Erkenntnißgrundes zur Folge nur in dem Fall Stoff giebt zu einem hypothetischen Urtheil, wo der Grund ein Urtheil ist: was aber schon in dem Begriff eines hypothetischen Urtheils, daß es die Verknüpfung zweier Urtheile als Grund und Folge sey, liegt.

Sechstes Kapitel.

[91]

Ueber die dritte Klasse der Objekte für das Subjekt und die in ihr herrschende Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde.

§ 36.

Erklärung dieser Klasse von Objekten.

Die dritte Klasse der Gegenstände für das Vorstellungsvermögen bildet der formale Theil der vollständigen Vorstellungen, nämlich die a priori gegebenen Anschauungen der Formen des äußern und innern Sinnes, des Raums und der Zeit.

Als reine Anschauungen sind sie für sich und abgesondert von den vollständigen Vorstellungen und den erst durch diese hinzukommenden Bestimmungen des voll- oder leerseyns, Gegenstände des Vorstellungsvermögens, da sogar reine Punkte und Linien gar nicht dargestellt, sondern nur a priori angeschaut werden können, wie auch die unendliche Ausdehnung und unendliche Theilbarkeit des Raumes und der Zeit allein Gegenstände der reinen Anschauung und der empirischen fremd sind. Dagegen sind die im Verstande liegenden Bedingungen der Gesamtvorstellung einer Erfahrung, die Kategorien, nicht für sich und abgesondert Objekte des Vorstellungsvermögens, sondern nur in den Vorstellungen, deren Bedingung sie sind, also in concreto. Nur durch Abstraktion kann ein Begriff, d. h. eine Vorstellung von einer Vorstellung von ihnen erhalten werden, aber eine Vorstellung von ihnen ist unmöglich.

§ 37.

Satz vom Grunde des Seyns.

Raum und Zeit haben die Beschaffenheit, daß alle ihre Theile in einem Verhältniß zu einander stehn, in Hinsicht auf welches jeder derselben durch einen anderen bestimmt und bedingt ist. Im Raum heißt dies Verhältniß Lage, in der Zeit Folge. Diese Verhältnisse sind eigenthümliche, von allen andern möglichen Verhältnissen unsrer Vorstellungen durchaus verschiedene, daher der Verstand sie nicht zu fassen vermag, sondern einzig und allein die Anschauung: denn was oben und unten, rechts und links, hinten und vorn, was vor und nach sey, ist mit dem Verstande durchaus nicht einzusehn. Das Gesetz nun, nach welchem die Theile des Raums und der Zeit, in Absicht auf jene Verhältnisse, einander bestimmen, nenne ich den Satz vom zureichenden Grunde des Seyns, principium rationis sufficientis essendi. Ein Beispiel von diesem Verhältniß ist schon im 14ten Paragraph gegeben, an der Verbindung zwischen den Seiten und den Winkeln eines Dreiecks, und daselbst gezeigt, daß dieses Verhältniß sowohl von dem zwischen Ursach und Wirkung, als dem zwischen Erkenntnißgrund und Folge, ganz und gar verschieden ist, weshalb hier die Bedingung Grund des Seyns, ratio essendi genannt werden mag. Es versteht sich von selbst, daß die Einsicht in einen solchen Seynsgrund Erkenntnißgrund seyn kann, eben wie auch die Einsicht in das Gesetz der Kausalität und seine Anwendung in einem bestimmten Fall Erkenntnißgrund der Wirkung ist, was aber keineswegs die gänzliche Verschiedenheit zwischen Grund des Seyns, des Werdens und des Erkennens aufhebt. Ich schreite nunmehr zur allgemeinen und abstrakten Aufstellung dieses Gesetzes.

§ 38.

Seynsgrund im Raume.

Im Raum ist durch die Lage jedes Theils desselben, wir wollen sagen einer gegebenen Linie, (von Flächen, Körpern, Punkten, gilt ganz dasselbe) gegen irgend eine andre Linie, auch ihre von der ersten ganz verschiedene Lage gegen jede mögliche andre durchaus bestimmt, so daß die letztere Lage zur ersteren im Verhältniß der Folge zum

Grunde steht. Da die Lage der Linie gegen irgend eine der möglichen andern eben so ihre Lage gegen alle andern bestimmt, also auch die vorhin als bestimmt angenommene Lage gegen die erste, so ist es einerlei, welche man zuerst als bestimmt und die andern bestimmend, d. h. als ratio und die andern als rationata betrachten will. Dies daher, weil im Raum keine Succession ist, da ja eben durch Vereinigung des Raumes mit der Zeit zur Gesamtvorstellung der Erfahrung die Vorstellung des Zugleichseyns entsteht. Bei dem Grunde des Seyns im Raum herrscht also überall ein Analogon der Wechselwirkung: wovon das Ausführlichere bei Betrachtung der Reciprocation der Gründe § 54. Weil nun jede Linie in Hinsicht auf ihre Lage sowohl bestimmt durch alle andern als sie bestimmend ist; so ist es nur Willkühr, wenn man irgend eine Linie bloß als die andern bestimmend und nicht als bestimmt betrachtet, und die Lage jeder gegen irgend eine andre, läßt die Frage zu nach ihrer Lage gegen irgend eine dritte, vermöge welcher zweiten Lage die erste nothwendig so ist, wie sie ist. Daher ist in der Verkettung der Gründe des Seyns, wie in der der Gründe des Werdens, gar kein Ende a parte priori zu finden, und, wegen der Unendlichkeit des Raums und der in ihm möglichen Linien, auch keines a parte posteriori. Alle möglichen relativen Räume sind Figuren, weil sie begränzt sind, und alle diese Figuren haben, wegen der gemeinschaftlichen Gränzen, ihren Seynsgrund eine in der andern. Die series rationum essendi im Raum geht also, wie die series rationum fiendi, in indefinitum und zwar nicht nur, wie jene, nach einer, sondern nach allen Richtungen.

[95] Ein Beweis von allen diesem ist unmöglich: denn es sind Sätze, deren Wahrheit metaphysisch ist, indem sie ihren Grund unmittelbar in der a priori gegebenen Anschauung des Raums haben.

§ 39.

Seynsgrund in der Zeit. Arithmetik.

In der Zeit ist jeder Augenblick bedingt durch den vorigen. So einfach ist hier der Grund des Seyns, als Gesetz der Folge, weil die Zeit nur Eine Dimension hat, daher keine Mannigfaltigkeit der Beziehungen in ihr seyn kann. Jeder Augenblick ist bedingt durch den

vorigen; nur durch jenen kann man zu diesem gelangen; nur sofern jener war, verfloßen ist, ist dieser. Auf diesem Nexus der Theile der Zeit beruht alles Zählen, folglich die ganze Arithmetik. Jede Zahl setzt die vorhergehenden als Gründe ihres Seyns voraus: zur Zehn kann ich nur gelangen durch alle vorhergehenden, und bloß vermöge dieser Einsicht in den Seynsgrund weiß ich, daß wo Zehn sind, auch Acht, Sechs, Vier sind.

§ 40.

Geometrie.

Eben so beruht auf dem Nexus der Lage der Theile des Raums die ganze Geometrie. Sie wäre demnach eine Einsicht in jenen Nexus: da solche aber, wie oben gesagt, nicht durch den Verstand möglich ist, sondern nur durch Anschauung, so müßte jeder geometrische Satz auf diese zurückgeführt werden, und der Beweis bestünde bloß darin, daß man den Nexus, auf dessen Anschauung es ankommt, deutlich heraushöbe; weiter könnte man nichts thun. Wir finden indessen die Behandlung der Geometrie ganz anders. Nur die zwölf Axiome Euklids läßt man auf bloßer Anschauung beruhen und sogar beruhen vor diesen eigentlich nur das neunte, elfte und zwölfte auf einzelnen verschiedenen Anschauungen, alle die andern aber auf der Einsicht, daß man in der Wissenschaft nicht, wie in der Erfahrung, es mit vollständigen Vorstellungen, die für sich neben einander bestehn und ins Unendliche verschieden seyn können, zu thun habe; sondern mit Begriffen, und in der Mathematik mit Normalanschauungen, d. h. Figuren und Zahlen die für alle Erfahrung gesetzgebend sind und daher das Vielumfassende des Begriffs mit der durchgängigen Bestimmtheit der einzelnen Vorstellung vereinigen. Denn obgleich sie, als wirkliche Vorstellungen, durchaus bestimmt sind und auf diese Weise für Allgemeinheit durch das Unbestimmtgelassene keinen Raum geben; so sind sie doch allgemein, weil sie die bloßen Formen aller Erscheinungen sind, und als solche von allen realen Objekten, denen eine solche Form zukommt, gelten. Daher von diesen Normalanschauungen, selbst in der Geometrie, so gut als von den Begriffen, das gelten würde was Platon von seinen Ideen sagt, daß nämlich gar nicht zwei gleiche

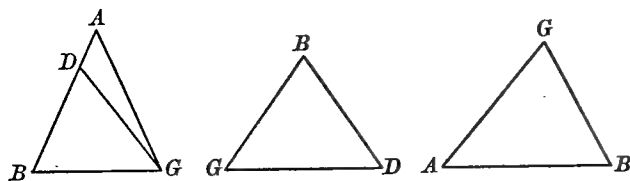
existiren können, weil solche nur Eine wären.*) Dies würde, sage ich, auch von den Normalanschauungen in der Geometrie gelten, wären sie nicht, als allein räumliche Objekte, durch das bloße Nebeneinanderseyn, den Ort, unterschieden. Die bloße Einsicht nun, daß ein solcher Unterschied des Orts die übrige Identität nicht aufhebt, scheint mir alle jene Axiome ersetzen zu können und dem Wesen der Wissenschaft, deren Zweck es ist das Einzelne aus dem Allgemeinen zu erkennen, angemessener zu seyn, als die Aufstellung neun verschiedener Axiome die auf Einer Einsicht beruhen.

Von den Normalanschauungen in der Zeit aber, den Zahlen, gilt sogar kein solcher Unterschied des Nebeneinanderseyns, sondern schlechthin, wie von den Begriffen, die identitas indiscernibilium, und es giebt nur Eine Fünf und nur Eine Sieben. Auch hier ließe sich ein Grund dafür finden, daß $7 + 5 = 12$ nicht, wie Herder in der Metakritik meynt, ein identischer, sondern wie Kant so tief sinnig entdeckt hat, ein synthetischer Satz a priori ist, der auf reiner Anschauung beruht. $12 = 12$ ist ein identischer Satz.

Auf die Anschauung beruft man also in der Geometrie sich eigentlich nur bei den Axiomen. Alle übrigen Lehrsätze werden demonstriert, d. h. man giebt einen Erkenntnißgrund des Lehrsatzes an, welcher Jeden zwingt denselben als wahr anzunehmen: also man giebt einen logischen Grund des Urtheils, nicht den metaphysischen. (§§ 32 und 34.) Dieser aber, welcher der Grund des Seyns und nicht des Erkennens ist, leuchtet nie ein als mittelst der Anschauung. Daher kommt es, daß man nach einer geometrischen Demonstration zwar die Ueberzeugung hat, daß der demonstrierte Satz wahr sey, keineswegs aber weiß, warum was er behauptet so ist wie es ist: d. h. man hat den Seynsgrund nicht, sondern gewöhnlich ist vielmehr erst jetzt ein Verlangen nach diesem entstanden. Denn der Beweis durch Aufweisung des Erkenntnißgrundes wirkt bloß Ueberführung (convictio), nicht Einsicht (cognitio): er wäre deswegen vielleicht richtiger elenchus als demonstratio zu nennen. Daher kommt es,

*) Die Platonischen Ideen lassen sich vielleicht beschreiben als Normalanschauungen, die nicht nur, wie die mathematischen, für das Formale, sondern auch für das Materiale der vollständigen Vorstellungen gültig wären: also vollständige Vorstellungen, die, als solche, durchgängig bestimmt wären, und doch zugleich, wie die Begriffe, Vieles unter sich befaßten; d. h. nach meiner § 29. gegebenen Erklärung, Repräsentanten der Begriffe, die ihnen aber völlig adäquat wären.

daß er gewöhnlich ein unangenehmes Gefühl hinterläßt, wie es der bemerkte Mangel an Einsicht überall giebt, und hier wird der Mangel der Erkenntniß, warum etwas so sey, erst fühlbar durch [99] die gegebene Gewißheit daß es so sey. Dagegen gewährt der durch Anschauung erkannte Seynsgrund eines geometrischen Satzes Befriedigung, wie jede gewonnene Erkenntniß. Hat man diesen, so stützt sich die Ueberzeugung von der Wahrheit des Satzes allein auf ihn, keineswegs mehr auf den durch Demonstration gegebenen Erkenntnißgrund. Z. B. den 6ten Satz des ersten Buchs Euklids: „Wenn in einem Dreieck zwei Winkel gleich sind, sind auch die ihnen gegenüberliegenden Seiten gleich“ beweist Euklid so: das Dreieck sey ABG, worin der Winkel ABG, dem Winkel AGB gleich ist;



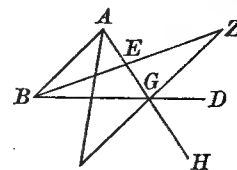
so behaupte ich, daß auch die Seite AG der Seite AB gleich ist.

Denn ist die Seite AG der Seite AB ungleich, so ist eine davon größer. AB sei größer. Man schneide von der größern AB das [15] Stück DB ab, das der kleinern AG gleich ist, und ziehe DG. Weil nun (in den Dreiecken DBG, ABG) DB gleich AG und BG beiden gemeinschaftlich ist, so sind die zwei Seiten DB und BG den zwei Seiten AG und GB gleich, jede einzeln genommen, der Winkel DBG dem Winkel AGB, und die Grundlinie DG der Grundlinie AB, [100] und das Dreieck ABG dem Dreieck DGB, das größere dem kleineren, welches ungereimt ist. AB ist also AG nicht ungleich, folglich gleich.

In diesem Beweis haben wir nun einen Erkenntnißgrund von der Wahrheit des Lehrsatzes. Wer gründet aber seine Ueberzeugung von jener geometrischen Wahrheit auf diesem Beweis? und nicht [25] vielmehr auf dem durch Anschauung erkannten Seynsgrund, vermöge welches, (durch eine Nothwendigkeit die sich weiter nicht demonstrieren, sondern nur anschauen läßt,) wenn von den beiden Endpunkten einer Linie sich zwei andre gleich tief gegen einander neigen, sie nur in einem Punkt, der von beiden jenen Endpunkten gleich [30] weit entfernt ist, zusammentreffen können, indem die entstehenden

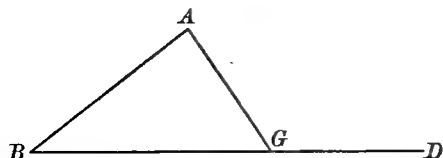
zwei Winkel eigentlich nur Einer sind, der bloß durch die entgegengesetzte Lage als zwei erscheint, weshalb kein Grund vorhanden ist aus dem die Linien näher dem Einen als dem andern Punkte sich begegnen sollten.

5 Durch Erkenntniß des Seynsgrundes sieht man die nothwendige Folge des Bedingten aus seiner Bedingung, hier der Gleichheit der Seiten aus der Gleichheit der Winkel, ein, ihre Verbindung: durch den Erkenntnißgrund aber bloß das Zusammendaseyn beider. Ja es ließe sich sogar behaupten, daß man durch die gewöhnliche Methode [101] der Beweise eigentlich nur überführt wird daß beides in gegenwärtiger, zum Beispiel aufgestellter Figur zusammen da sey, keineswegs aber daß es immer zusammen da sey, von welcher Wahrheit, (da man die nothwendige Verknüpfung ja nicht zeigt) hier eine bloß auf Induktion gegründete Ueberzeugung gegeben wird, indem bei [15] jeder Figur die man macht es sich so findet. Freilich ist nur bei so einfachen Lehrsätzen als jener sechste Euklids der Seynsgrund so leicht in die Augen fallend: ich bin aber überzeugt daß bei jedem, auch dem verwickeltesten Lehrsatz, derselbe aufzuweisen und die Gewißheit des Satzes auf eine solche einfache Anschauung zurückzuführen sein muß: auch ist sich Jeder der Nothwendigkeit eines [20] solchen Seynsgrundes für jedes räumliche Verhältniß so gut als der Nothwendigkeit der Ursache für jede Veränderung a priori bewußt. Doch ist es bei complicirten Lehrsätzen gewiß sehr schwer anzugeben und zu schwierigen geometrischen Untersuchungen hier [25] nicht der Ort. Ich will daher, bloß um noch deutlicher zu machen was ich meyne, einen nur wenig complicirteren Satz, dessen Seynsgrund jedoch wenigstens nicht sogleich in die Augen fällt, auf selbigen zurückzuführen suchen. Ich gehe zehn Lehrsätze weiter, zum sechszehnten. „In jedem Dreieck, dessen eine Seite verlängert worden, ist der äußere Winkel größer als jeder der beiden gegenüberstehenden innern.“ Euklids Beweis ist folgender:



Das Dreieck sey ABG : man verlängere die Seite BG nach D , [102] und ich behaupte daß der äußere Winkel AGD größer sey, als jeder der beiden innern gegenüberstehenden. — Man halbiere die Seite AG bei E , ziehe BE , verlängere sie bis Z und mache EZ gleich EB , verbinde ZG und verlängere AG bis H . — Da nun AE gleich EG und BE gleich EZ ist, so sind die zwei Seiten AE und EB gleich den zwei Seiten GE und EZ , jede einzeln genommen, und der Winkel AEB gleich dem Winkel ZEG : denn es sind Scheitelwinkel. Mithin ist die Grundlinie AB gleich der Grundlinie ZG und das Dreieck ABE ist gleich dem Dreieck ZEG und die übrigen Winkel den übrigen 10 Winkeln, folglich auch der Winkel BAE dem Winkel EGZ . Es ist aber EGD größer als EGZ , folglich ist auch der Winkel AGD größer als der Winkel BAE . — Halbiret man auch BG , so wird auf ähnliche Art bewiesen daß auch der Winkel BGH , d. i. sein Scheitelwinkel AGD größer sey als ABG .

Ich würde denselben Satz folgendermaßen beweisen:



Damit Winkel BAG nur gleich komme, geschweige übertreffe, Winkel AGD , müßte, (denn das eben heißt Gleichheit der Winkel,) die Linie BA auf GA in derselben Richtung liegen wie BD , d. h. mit BD parallel seyn, d. h. nie mit BD zusammentreffen: sie 20 muß aber (Seynsgrund) um ein Dreieck zu bilden auf BD treffen, also das Gegentheil dessen thun was erfordert wäre damit Winkel BAG nur die Größe von AGD erreichte.

Damit Winkel ABG nur gleich komme, geschweige übertreffe, Winkel AGD , müßte, (denn das eben heißt Gleichheit der Winkel,) die Linie BA in derselben Richtung auf BD liegen wie AG , d. h. mit AG parallel seyn, d. h. nie mit AG zusammentreffen: sie muß aber, um ein Dreieck zu bilden, auf AG treffen, also das Gegentheil thun von dem was erfordert wäre, damit Winkel ABG nur die Größe von AGD erreichte. 30

Durch alles dieses habe ich keineswegs eine neue Methode mathematischer Demonstrationen vorschlagen, auch eben so wenig meinen [104]

und die in ihr herrschende Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde.

Beweis an die Stelle des Euklidischen setzen wollen, als wohin er seiner ganzen Natur nach und auch schon weil er den Begriff von Parallellinien voraussetzt, der im Euklid erst später vorkommt, nicht paßt: sondern ich habe nur zeigen wollen was Seynsgrund sey 5 und wie er sich vom Erkenntnißgrunde unterscheide, indem dieser bloß convictio wirkt, welche etwas ganz andres ist als Einsicht in den Seynsgrund. Daß man aber in der Geometrie nur strebt convictio zu wirken, welche, wie gesagt, einen unangenehmen Eindruck macht, nicht aber Einsicht in den Grund des Seyns, die, wie jede 10 Einsicht, befriedigt und erfreut; dies möchte nebst anderm ein Grund seyn, warum manche sonst vortreffliche Köpfe Abneigung gegen die Mathematik haben.

Siebentes Kapitel.

[105]

Ueber die vierte Klasse der Objekte für das Subjekt und die in ihr herrschende Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde.

§ 41.

Allgemeine Erklärung.

5

Die letzte unsrer Betrachtung noch übrige Klasse der Gegenstände des Vorstellungsvermögens begreift nur ein Objekt, nämlich das unmittelbare Objekt des innern Sinnes, das Subjekt des Willens, welches für das erkennende Subjekt Objekt ist und zwar nur dem innern Sinn gegeben, daher es allein in der Zeit, nicht im Raum, erscheint, und auch da noch, wie wir sehn werden, mit einer bedeutenden Einschränkung.

§ 42.

Subjekt des Erkennens und Objekt.

Erkannt wird das Subjekt nur als ein Vollendes, eine Spontaneität, nicht aber als ein Erkennendes. Denn das vorstellende Ich, das Subjekt des Erkennens, kann, da es als nothwendiges Korrelat aller Vorstellungen Bedingung derselben ist, nie selbst Vorstellung oder Objekt werden. Daher ist das Erkennen des Erkennens unmöglich: was sich auch auf folgende Weise erläutern läßt. Jede Erkenntniß giebt bei ihrem Entstehn einen

Siebentes Kapitel. Ueber die vierte Klasse der Objekte für das Subjekt u. s. w.

synthetischen Satz, sey es a priori oder a posteriori. Der Satz: „Ich erkenne“, ist aber ein analytischer, weil das Erkennen ein vom Ich, d. h. dem Subjekt des Erkennens und Urtheilens, unabtrennbares und mit ihm allemal schon gesetztes Prädikat ist.

Und zwar ist das Subjekt jenes analytischen Satzes nicht durch Synthesis entstanden, sondern ein im strengsten Sinn ursprünglich, als Bedingung aller Vorstellungen gegebenes. Subjektseyn heißt weiter nichts als Erkennen, wie Objektseyn nichts weiter als Erkantwerden. Das Erkennen kann also nicht erkannt werden, weil dazu erfordert würde, daß das Subjekt sich vom Erkennen trennte und nun doch das Erkennen erkannte, was unmöglich ist, nicht nur weil es sich widerspricht, sondern weil das ganze Wesen des Subjekts, als eines solchen, das Erkennen ist, von dem es sich also nicht als getrennt denken läßt.

Auf den Einwand: „ich erkenne nicht nur, sondern ich weiß doch auch, daß ich erkenne“, würde ich antworten: Dein Wissen von deinem Erkennen ist von deinem Erkennen nur im Ausdruck unterschieden. „Ich weiß, daß ich erkenne“, sagt nicht mehr, als „Ich erkenne“, und dieses, so ohne weitere Bestimmung, sagt nicht mehr, als „Ich“. Wenn dein Erkennen und dein Wissen von diesem Erkennen zweierlei sind, so versuche nur ein Mal jedes für sich allein zu haben, jetzt zu erkennen, ohne darum zu wissen, und jetzt wieder bloß vom Erkennen zu wissen, ohne daß dies Wissen zugleich das Erkennen sey. Freilich läßt sich von allem besonderen Erkennen abstrahiren und so zu dem Satz „Ich erkenne“ gelangen, welches die letzte uns mögliche Abstraktion ist, aber identisch mit dem Satz „für mich sind Objekte“ und dieser identisch mit dem „Ich bin Subjekt“, welcher nicht mehr enthält als das bloße „Ich“.

Nun könnte man aber fragen, woher uns, wenn das Subjekt nicht erkannt wird, seine verschiedenen Erkenntnißkräfte, Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft, bekannt seyen. — Diese sind uns nicht dadurch bekannt, daß das Erkennen Objekt für uns geworden ist, sonst würden über selbige nicht so viele widersprechende Urtheile vorhanden seyn, vielmehr sind sie erschlossen, oder richtiger: sie sind allgemeine Ausdrücke für die aufgestellten Klassen der Vorstellungen, die man zu jeder Zeit, eben in jenen Erkenntnißkräften, mehr oder weniger bestimmt unterschied. Aber sie sind mit Rücksicht auf das als Bedingung nothwendige Korrelat jener Vorstellungen, das

Subjekt, von ihnen abstrahirt, verhalten sich folglich zu den Klassen der Vorstellungen grade so, wie das Subjekt überhaupt zum Objekt überhaupt. Wie mit dem Subjekt sofort auch das Objekt gesetzt ist (da sogar das Wort sonst ohne Bedeutung ist) und auf gleiche [108] Weise mit dem Objekt das Subjekt, und also Subjektseyn grade so viel bedeutet als ein Objekt haben und Objektseyn so viel, als vom Subjekt erkannt werden: genau eben so nun ist auch mit einem auf irgend eine Weise bestimmten Objekt sofort auch das Subjekt als auf eben solche Weise erkennend gesetzt. Demnach ist es ganz einerlei, ob ich sage: Die Objekte haben solche und solche ihnen anhängende und eigenthümliche Bestimmungen; oder: das Subjekt erkennt auf solche und solche Weisen; einerlei ob ich sage: die Objekte sind in solche Klassen zu theilen; oder: dem Subjekt sind solche unterschiedne Erkenntnißkräfte eigen. Sollte die von der Naturphilosophie behauptete Identität des Subjektiven und Objektiven [15] nichts als diese Einerleiheit bedeuten, so stimme ich ihr vollkommen bei, zweifle jedoch, daß sie nur dieses meyne, weil, um zu diesem zu gelangen, keine intellektuale Anschauung, sondern nur ein bloßes Besinnen nöthig ist. Will man also Zwei, davon Eines ohne das andre gar nicht gedacht werden kann, deswegen Eins nennen; so werde ich nicht dagegen streiten, denn *re intellecta in verbis simus faciles*, obwohl ich nichts als eine nothwendige Beziehung anerkenne, welche jedoch zugleich das einzige Prädikat der beiden bezogenen ist. In eben solchem Verhältniß stehn aber auch andre Dinge, z. B. Ursach und Wirkung, Vater und Sohn, Bruder und Schwester, die, als solche, nur zusammen gedacht werden können, [109] eines nur durch das andre Bedeutung haben und außerdem keine, die man aber nicht deshalb Eins, sondern Zwei nennt, wiewohl anzumerken ist, daß diese, wenn in concreto gegeben, immer noch auch andre Prädikate haben. Ob man nun sagt: Sinnlichkeit und Verstand sind nicht mehr; oder: die Welt hat ein Ende, — ist Eins. Ob man sagt: es giebt keine Begriffe; oder: die Vernunft ist weg und es giebt nur noch Thiere — ist Eins.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß das Verkennen dieses so eben auseinandergesetzten Verhältnisses Anlaß zweier großer und vielleicht noch nicht ganz aufgelöster Streitigkeiten gewesen ist, die eben nur durch die Einsicht in dasselbe befriedigend geschlichtet werden können. Erstlich nämlich des Streits der alten Dogmatik

mit den Kantianern, oder der Ontologie und Metaphysik mit der transcendentalen Aesthetik und transcendentalen Logik, welcher auf dem Verkennen jenes Verhältnisses bei Betrachtung der ersten und dritten der von mir aufgestellten Klassen der Vorstellungen beruht. Und zweitens, im langen Mittelalter, des Streites der Realisten und Nominalisten, welcher auf dem Verkennen jenes Verhältnisses in Beziehung auf die zweite unsrer Klassen der Vorstellungen beruhte.

Wenn man alle Arten und Bestimmungen des Objektseyns, [110] folglich zugleich auch die des Erkennens oder Subjektseyns wegdenkt, — ich sage nicht: wenn man davon abstrahirt; dies wäre ein Wegdenken ihres Unterschiedes und gäbe die allgemeinen Begriffe Objekt und Subjekt: — sondern, wenn man sie wegdenkt, d. h. Objekt und Subjekt ohne sie denkt (ein Gedanke, mit dem es [15] eigentlich nicht zur Vollendung, sondern nur zum Versuch kommt); so fallen einerseits alle bestimmten Erkenntnißkräfte weg, andererseits alle bestimmten Klassen der Vorstellungen. Es findet sich aber, daß dennoch von beiden Seiten etwas übrig bleibt — ein *x* und ein *y*. Es findet nämlich sich etwas, das nicht Zeit, nicht Raum, nicht der [20] sie verbindende Verstand, noch weniger die schon jene und ihre Verbindungen voraussetzende Vernunft ist; sondern auf jeder Seite etwas, das in unserm Umriss der Analysis der Erfahrung vorausgesetzt wurde: es findet sich nämlich, als die Wahrnehmbarkeit aller jener Formen, auf der Seite der Objekte — die Materie; und als [25] das Wahrnehmende derselben auf der andern Seite — das erkennende Subjekt ohne irgend weitere Bestimmung der Art seines Erkennens. Dieser Gedanke kommt, wie gesagt, nicht vollkommen zu Stande, weil mit der Materie immer schon der Raum und mit dem erkennenden Subjekt immer die Zeit gedacht wird. Diese Zwei nun [30] sind *x* und *y*, weil das Eine gleichsam zu dunkel, das Andre zu hell [111] ist, um erkannt zu werden. Soviel aber wird offenbar, daß unsre Untersuchung in keinem Ding an sich erstarret, daß nämlich auch diese beiden, ganz wie jene ihre jetzt weggedachten Bestimmungen und Formen, nur in Beziehung auf einander gedacht werden können, [35] nur da Bedeutung haben, außerdem aber verschwinden. Will man sie deshalb Eins nennen, so gebe ich es mit der oben beigefügten Auslegung und Bestimmung zu. Eine intellektuale Anschauung der absoluten Identität beider aber, die sie unter die Kategorie der Ein-

heit bringt, hätte den Vortheil, statt zweier unbekannter Größen nur Eine übrig zu lassen. Ohne solche Anschauung indessen und zudem mit Ausschließung der Anwendung der Kategorie der Einheit, wie aller Kategorien, auf das was kein Objekt ist, haben wir hier das auf seine ursprüngliche Nacktheit zurückgeführte, nur noch unvoll-
kommen aufzufassende und unsrer Bestrebung es zu fixiren sich ent-
ziehende Phänomen des als Subjekt und Objekt erscheinenden Be-
wußtseyns. Die Frage nach dem Warum dieser Erscheinung über-
haupt, fertigen wir vorläufig mit der Antwort ab, daß der Satz vom
zureichenden Grunde und folglich auch diese nur durch ihn autori-
sirte Frage, schon Subjekt und Objekt, ja sogar ihre Formen und
Gesetze, voraussetzt. Doch will mir ahnden, daß aus einem ganz
anderen Theil der Philosophie, als der, zu welchem gegenwärtige
Abhandlung gehört, nicht sowohl eine Antwort auf diese Frage, als
vielmehr etwas, das die Frage überflüssig macht und auf eine ganz
andre Weise beschwichtigt, uns kommen könnte. [112]

Kurz vorher sahen wir, welche Streitigkeiten das Verkennen des
wahren Verhältnisses zwischen dem durch Sinnlichkeit, Verstand
und Vernunft bestimmten Subjekt und dem ihm unter diesen Be-
stimmungen entsprechenden Objekt hervorgebracht hatte. Eben so
nun ist das Verkennen des so eben aufgezeigten Verhältnisses zwi-
schen Subjekt und Objekt ohne alle Bestimmungen, der Erzeuger
des Idealismus und Realismus, deren einer ein Subjekt ohne Ob-
jekt, der andre ein Objekt ohne Subjekt zu denken sich einbildet.

§ 43.

Subjekt des Wollens.

Das Subjekt des Erkennens kann also, wie wir gesehen, nie er-
kannt, nie Objekt, Vorstellung, werden. Denn „Ich erkenne“ ist
ein analytischer Satz. Dagegen ist „Ich will“ ein synthetischer
Satz und zwar a posteriori, durch Erfahrung, hier durch
innere, (d. h. allein in der Zeit) gegeben. Er ist jedoch in jedem Be-
wußtseyn höchst wahrscheinlich der älteste aller Erfahrungssätze,
derjenige, mit dem das Erkennen anhebt. Insofern wäre also das
Subjekt des Wollens für uns ein Objekt.

Die Identität aber des Subjekts des Wollens mit dem erkennen-
den Subjekt, vermöge welcher (und zwar nothwendig) das Wort [113]

und die in ihr herrschende Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde.

„Ich“ beide einschließt und bezeichnet, ist schlechthin unbegreiflich.
Denn nur die Verhältnisse der Objekte sind begreiflich und unter
diesen können zwei nur insofern Eins seyn als sie Theile eines
Ganzen sind. Hier aber, wo vom Subjekt die Rede ist, gelten die
Regeln für das Erkennen der Objekte nicht mehr und eine wirkliche
Identität des Erkennenden mit dem als wollend Erkannten, also
des Subjekts mit dem Objekt, ist unmittelbar gegeben. Wer
aber das Unbegreifliche dieser Identität sich recht vergegenwärtigt,
wird sie mit mir das Wunder κατ' εἰσῆλπον nennen.

§ 44.

Das Wollen.

Eben weil nun das Subjekt des Wollens dem innern Sinn un-
mittelbar gegeben ist, läßt sich nicht weiter definiren oder beschreiben
was Wollen sey. Denn obgleich man im Wollen Einiges aufzeigen
könnte was es mit andern Zuständen gemein hat, z. B. Veränderung
und Kausalität, die daher aus jenen andern Zuständen schon bekannt
sind und durch die das Wollen insofern gedacht werden könnte, so
kommt doch das Wesentliche des Wollens sonst nirgends wieder vor
und kann daher unter keinen andern Begriff subsumirt werden.
Deshalb darf man, und muß sogar, als bekannt voraussetzen was
Wollen sey. Nur einige mit ihm verwandte, aber nicht zu verwech-
selnde Zustände wollen wir zur bessern Unterscheidung anführen.

Handeln ist nicht Wollen, sondern Wirkung des kausal gewor-
denen Wollens. Die äußern Bedingungen zu diesem kausal werden
heißen das Können. Wunsch heißt das Wollen so lang es nicht
kausal wird, weil entweder äußere Bedingungen oder ein andres
Wollen desselben Subjekts ihm entgegensteht. Von mehreren sich
entgegenstehenden Wünschen nennt man den der kausal wird, im
Gegensatz der andern, Wollen κατ' εἰσῆλπον, und den Akt durch
welchen ihm Kausalität, wenn auch nicht sofort κατ' ἐντελέθειαν,
doch κατὰ δύναμιν ertheilt wird, den Entschluß. Die dem zum
Wollen erhobenen Wünsche entgegenstehenden bleiben Wünsche. Sind
sie moralischer als jener, so pflegt man sie fromme Wünsche zu
nennen: welches den Tadel ausdrückt, daß Wunsch geblieben was
hätte Wollen werden und Wollen geworden was hätte Wunsch
bleiben sollen.

§ 45.

Gesetz der Motivation.

Daß das Wollen a parte posteriori unter dem Gesetz der Kausalität stehe, indem es ursächlich auf die realen Objekte wirkt, unter denen das unmittelbare Objekt des Erkennens, der Leib, auch unmittelbares Objekt des Wollens ist, ist Thatsache. Aber unter welchem Gesetz steht das Wollen a parte priori? Folgt es aus einem vorhergehenden Zustande, nach einer Regel, nothwendig? oder ist es ein Vermögen eine Reihe von Zuständen von selbst anzufangen? Dies ist der alte Streit über die Freiheit.

Bei jedem wahrgenommenen Entschluß, sowohl Anderer als unsrer selbst, halten wir uns berechtigt zu fragen Warum? d. h. wir setzen als nothwendig voraus es sey ihm etwas vorhergegangen daraus es erfolgt ist. Jedoch haben wir bei allen unsern Handlungen das Lebendigste, uns sogar oft lästige Bewußtseyn, daß ein gefaßter Entschluß aus keinem Zustand von Vorstellungen aus den drei angeführten Klassen nothwendig erfolgen mußte, sondern daß er, wenn auch nicht als Wunsch, wenigstens als Entschluß, nur vom Subjekt des Wollens selbst unmittelbar abhängt: von diesem, dem Subjekt des Wollens, ist jedoch nur das Wollen selbst, nicht aber sein dem Wollen vorhergehender Zustand, wahrnehmbar. Wir sehn hier also, daß für den Willen das Gesetz der Kausalität nicht gilt, da nach diesem jeder Zustand nothwendig und jederzeit aus einem vorhergehenden erfolgt; daß aber, weil wir dennoch von jedem eignen sowohl als fremden Entschluß einen zureichenden Grund nothwendig voraussetzen, hier eine eigne Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grund herrschen müsse, den ich den Satz vom zureichenden Grunde des Handelns, principium rationis sufficientis agendi, kürzer, Gesetz der Motivation, und den durch dasselbe vorausgesetzten Grund das Motiv nenne.

§ 46.

Motiv, Entschluß, empirischer und intelligibler Charakter.

Sollen wir das Motiv eines Entschlusses angeben, so geben wir Zustände von Vorstellungen an, entweder von den vollständigen das Ganze der Erfahrung ausmachenden Vorstellungen, wo ein

und die in ihr herrschende Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde.

Verhältniß von Objekten zu einander das Motiv seyn soll, oder von Verkettungen der Urtheile, die aber zuletzt eine Beziehung auf jene realen Objekte, d. h. materiale Wahrheit haben müssen, wenn sie ein Motiv abgeben sollen.*) In diesen Verknüpfungen hat der Irrthum Herrschaft, dessen Vermeidung die Klugheit ist. Da diese in ungleichem Maaße ausgetheilt ist, so kommt es daß derselbe Zustand realer Objekte sehr verschiedene Urtheile folglich verschiedene Motive giebt. Aber abgesehn hievon, sind wir uns nach jeder Darlegung von Motiven ihrer Unzulänglichkeit bewußt: sie motiviren höchstens das Wünschen, nicht aber den Entschluß, welcher der eigentliche Willensakt ist. Wir müssen daher den Entschluß entweder als etwas ganz Unbedingtes, keiner Regel Unterworfenenes ansehen, oder einen Zustand des Subjekts des Wollens als nothwendige Bedingung zum Entschluß voraussetzen, den wir doch nie wahrnehmen können, da das Subjekt des Wollens eben nur als wollend (d. h. in den einzelnen Willensakten) erkannt wird, nicht aber in irgend einem diesem vorhergehenden Zustand.**) Denn der Wunsch geht zwar dem Entschluß vorher, ist aber selbst schon ein Wollen, und daß man sagt, von zwei sich entgegenstehenden Wünschen werde der stärkste durch einen Entschluß zum Wollen, erklärt nichts: denn eben warum das wollende Subjekt dieses oder jenes so stark wünscht, ist es, was entweder als ganz regellos oder

*) Rücksicht auf die Moralität der Handlungen ändert hieran nichts. Denn die moralische Maxime der sie angehören ist nicht Motiv, sondern allgemeiner Ausdruck für gewisse Klassen von Motiven. Wenn Arnold von Winkelried die feindlichen Speere umarmt, so ist das Motiv dieser Handlung die Noth seines Vaterlandes, die er abwenden will. Die Maxime seine eigne Wohlfahrt nicht der allgemeinen, oder der Andern überhaupt vorzuziehen, die keineswegs so in abstracto dem Handelnden bekannt zu seyn braucht, ist nur ein Ausdruck für eine gemeinschaftliche Beschaffenheit vieler Motive, in Bezug auf welche das Subjekt das sich durch Motive von dieser Beschaffenheit bestimmen läßt, gut genannt wird. — Wer ein anvertrautes Depositum zurückbehält, hat zum Motiv die Einsicht, daß Reichthum seine Wohlfahrt befördert. Die Maxime, seine Wohlfahrt auf jede Weise zu befördern, ist nur ein Ausdruck für die gemeinschaftliche Beschaffenheit vieler Motive. Das Subjekt, dessen Handlungen aus Motiven erfolgen die diesen Charakter tragen, wird böse genannt. Die Maxime braucht ihm dazu keineswegs in abstracto bewußt zu seyn.

**) Mit dieser Einschränkung ist es also zu verstehen wenn oben das Subjekt des Wollens als Objekt des innern Sinns aufgestellt ist.

als aus einem Zustand des Subjekts des Wollens hervorgehend betrachtet werden muß: dieser Zustand aber ist nicht wahrnehmbar, nicht Objekt des innern Sinns, also nichts in der Zeit. Schon der Entschluß fällt keine Zeit, eben wie die Gegenwart: wie diese zum Subjekt des Erkennens, so scheint sich jener zu dem des Wollens 5 zu verhalten und der Berührungspunkt des außer der Zeit liegenden unerkennbaren Subjekts des Willens mit den in der Zeit liegenden Motiven zu seyn; so wie wir die Gegenwart oben als den Berührungspunkt des außer der Zeit liegenden unerkennbaren Subjekts des Erkennens mit den die Zeit füllenden Objekten ansahen. Zur Annahme eines beharrlichen Zustandes des Subjekts des Willens, aus dem seine Entschlüsse mit Nothwendigkeit folgen, leitet uns die Bemerkung, daß unter gleichen aufweisbaren Motiven, abgesehen von den Modifikationen durch verschiedene Grade der Klugheit, der Eine so, der Andre anders handelt, derselbe aber, unter ganz gleichen 15 Umständen, auf ganz gleiche Weise, also gleichsam nach Maximen, wenn auch diese nicht in abstrakten Sätzen seiner Vernunft bewußt sind, und er sogar das lebendigste Bewußtseyn hat, daß er auf ganz andre Weise handeln könnte, wenn er nur wollte, d. h. daß sein Wille durch nichts Fremdes bestimmt ist und hier also von keinem Können die Rede ist, sondern nur von einem Wollen, welches 20 seiner Natur nach im höchsten Grade frey, ja das innerste von allem Andern unabhängige Wesen des Menschen selbst ist. Die so bemerkte Handlungsweise ist der empirische Charakter eines Jeden: er ist allein aus den Handlungen des Individuums zusammenzusetzen und zu erschließen, nicht aber für das Individuum selbst unmittelbar Objekt des innern Sinnes. Da diese Aeußerungen des empirischen Charakters zerstückelt sind, aber auf Einheit und Unveränderlichkeit desselben deuten, muß er als Erscheinung eines gar nicht erkennbaren, außer der Zeit liegenden gleichsam permanenten 30 Zustandes des Subjekts des Willens gedacht werden. Ich sage gleichsam permanenten Zustandes, denn Zustand und permanent sind nur in der Zeit, aber für das Außerzeitliche ist kein Ausdruck möglich. Vielleicht bezeichne ich das Gemeinte besser, obwohl auch bildlich, wenn ich es einen außer der Zeit liegenden universalen Willensakt nenne, von dem alle in der Zeit vorkommenden Akte 35 nur das Heraustreten, die Erscheinung sind. Kant hat dieses den intelligiblen Charakter genannt (vielleicht hieße es richtiger der

inintelligible) und von dem Unterschied zwischen ihm und dem empirischen, wie auch vom ganzen Verhältniß der Freiheit zur Natur, in der Kritik der reinen Vernunft pp. 560—586, eine Auseinandersetzung gegeben, die ich für ein unvergleichliches, höchst bewundernswürthes Meisterstück des menschlichen Tiefsinns halte. [120] Schelling hat im ersten Bande seiner Schriften, pp. 465—473 eine sehr schätzbare erläuternde Darstellung davon gegeben. Auf jene Werke mich berufend, habe ich hier, wie überhaupt in dieser ganzen Abhandlung, keine Wiederholung des anderswo schon Gesagten 10 geben wollen, sondern nur soviel nothwendig war und von der Seite die unsern gegenwärtigen Zweck angeht, den Gegenstand berührt. Es ist überhaupt meine Absicht, von dieser philosophischen Monographie alles Fremdartige und namentlich alles Ethische und Aesthetische auszuschließen, da es, als keine neue Klasse von Objekten 15 gebend, nicht, wie so manches Andre, durch jene unsre Eintheilung nothwendig herbeigezogen wird und die Betrachtung desselben eine Schrift füllen würde, die eben so sehr an Umfang als an Gehalt gegenwärtige Abhandlung übertreffen, auch sehr verschieden von ihr lauten, obwohl in völliger Uebereinstimmung mit ihr seyn müßte. 20 Wäre der empirische Charakter eines Menschen vollkommen bekannt, so würde aus den Umständen in denen er sich befindet, als den Motiven zu seinen Handlungen, sein Handeln, als etwas nach einer Regel daraus Folgendes sich vorher sagen lassen, so gut als aus der Kenntniß der Ursache die Wirkung. Jedoch würde dabei 25 noch wegen des Unterschiedes zwischen dem wie die Umstände dieses Menschen im Zusammenhang der uns allen gemeinschaftlichen Totalvorstellung einer Erfahrung, d. h. objektiv, sind, und den Urtheilen die er nach Maaßgabe der Schärfe seines Verstandes darüber fällt und zusammensetzt, immer noch eine bedeutende Korrektion nöthig 30 seyn. Nun ist aber eine vollkommene Kenntniß, sowohl des empirischen Charakters, als der anzuwendenden Korrektion, unmöglich, weil uns beide nicht als Objekte gegeben sind, sondern wir sie nur aus einer immer beschränkten Anzahl von Fällen zusammensetzen und eine vollständige Kenntniß selbst von diesen Fällen unmöglich 35 ist, weil wir nie alle früheren und gleichzeitigen Eindrücke, die der Mensch erhalten und die bei dem Entschluß seine Neigung und bei der Ueberlegung sein Urtheil modifiziren, wissen können. Bis zu einem gewissen Grad ist indessen eine solche Kenntniß allerdings

möglich, sogar oft wirklich und Weltleuten von großem Nutzen. Die Anleitung dazu in letzterer Absicht giebt die pragmatische, im Allgemeinen aber die empirische Psychologie. Der empirische Charakter der Thiere ist viel besser zu ergründen, da jede Species nur Einen hat, der sich in jedem Individuo eben so deutlich und mit eben so geringen Abweichungen darstellt, als der Typus der äußern Beschaffenheit der Species. Daher läßt sich der empirische Charakter der Species sehr gut aus Erfahrungen, die an verschiedenen Individuen gemacht sind, zusammensetzen, und wie in jedem bestimmten Fall ein Hund, eine Katze, ein Affe handeln werde, weiß Jemand, der mehrere Individuen der Species aufmerksam beobachtet hat, sehr wohl vorherzusagen. Bei unvollkommeneren Thiergattungen noch besser und mit einem hohen Grad von Gewißheit. Die Bewegungen der Infusionsthierchen sollen sogar nur in bestimmten mathematischen Figuren geschehn. Beim Menschengeschlecht giebt solche Beobachtung der ganzen Species zwar was man Menschenkenntniß nennt (d. i. eine nicht systematische empirisch-pragmatische Psychologie), deren Regeln jedoch nimmermehr Gewißheit haben, wegen des deutlich hervortretenden individuellen Charakters, welcher ein Phänomen der durch Vernunft bedingten Freiheit und wie diese dem Menschen eigenthümlich ist. Auch wird aus dem hier Bemerkten der Unterschied deutlich, der zwischen einem Schauspieler oder Komödianten und der Aesopischen Fabel oder dem Reineke Fuchs ist. Ebenfalls warum in diesem letzteren die Eigennamen mit denen der Species zusammenfallen oder vielmehr nur noch ein pleonastischer Zusatz zu jenen sind: Nobel der Löwe, Siegfried der Wolf, Braun der Bär. Endlich warum Individualphysiognomie allein der Mensch hat, die Thiere bloß Specialphysiognomie, obgleich das Gesicht des einen Individuums von dem des andern, eben wie ihre Pfoten, zufällige Verschiedenheiten haben kann.

Das Motiv ist also dem empirischen Charakter zureichender Grund des Handelns. Doch sind die Umstände, welche eben Motive zum Handeln werden, nicht Ursache dieses als ihrer Wirkung, weil die Handlung nicht aus ihnen, sondern aus dem von ihnen sollicitirten empirischen Charakter erfolgt, welcher selbst nichts unmittelbar Wahrnehmbares, sondern eben nur wieder aus den Handlungen zu Erschließendes und unvollkommen Zusammensetzendes ist.

Das Gesetz der Kausalität läßt sich, in einer Hinsicht, dem opti-

sehen Gesetz vergleichen, nach welchem der Lichtstrahl auf farblose durchsichtige Körper mit parallelen Flächen und auf farblose Spiegel wirkt: er wird specifisch unverändert durchgelassen oder zurückgeworfen, wo er vorher war, ist er auch nachher, und aus der ersteren Beschaffenheit läßt sich die letztere vorhersagen. Das Gesetz der Motivation aber gleicht demjenigen, nach welchem der Lichtstrahl auf gefärbte Körper wirkt: da wirkt denselben Lichtstrahl dieser roth, jener grün, ein dritter, der schwarz ist, gar nicht zurück, und wie ihn jeder Körper zurückwerfen werde, läßt sich nicht aus der übrigen Kenntniß des Körpers, noch aus der des Lichts, zum voraus sagen, sondern erst nach dem wahrgenommenen Zusammen treffen beider erkennen. So wie er ihn aber Ein Mal zurückgeworfen hat, wirkt er ihn auch alle Mal zurück, weil es nur Eine Art des Lichts giebt. Gäbe es nun aber viele specifisch verschiedene Arten des Lichts, so könnte derselbe Körper das eine gelb, das andre roth zurückwerfen und so schwer es dann seyn würde, die Farbe des Körpers zu bestimmen, so schwer ist es, den empirischen Charakter eines Menschen zu erkennen, weil er unter vielerlei sehr verschiedenen Einwirkungen erscheint, unter dieser so, unter einer andern anders handelt, obwohl unter derselben immer auf gleiche Weise. Daß aber in die Farbensphäre der empirischen Charaktere überhaupt so tiefe Blicke möglich sind, daß sie, aller Erklärung unerschöpfbar, auf eine unmittelbare Einsicht in den intelligiblen Charakter deuten, sehn wir an den großen Dichtern, zumal an Shakespeare.

Bei den bisher dargestellten Gestaltungen des Satzes vom zureichenden Grunde, war mit der Kenntniß des Grundes, als solchen, auch die des Begründeten allezeit gegeben und ließ ein sicheres hypothetisches Urtheil zu. Bei gegenwärtiger aber nicht mehr: Motive können wir wissen, aber das folgenverwendende Handeln des Subjekts wissen wir damit nicht. Denn jedes hat einen eignen empirischen Charakter und auch von dem des einzelnen ist keine vollständige Kenntniß möglich. Daß hier die, bei den andern Gestaltungen des Satzes vom zureichenden Grunde geltende, Regelmäßigkeit aufhört, kommt daher, daß wir dort in der Welt der Gesetzmäßigkeit blieben, hier aber an eine ganz andre, an das Gebiet der Freiheit, stoßen. Vergleiche ich meine Darstellung der drei ersten Gestaltungen unsres Satzes mit Bildern, die ich aus einer Laterna magica an die Wand geworfen und vorübergeführt hätte; so ist

jetzt, bei der vierten, eine Luke aufgegangen, durch welche ein Licht einfällt, vor dem meine Bilder theils verschwinden, theils unzusammenhängend, undeutlich und verworren werden.

§ 47.

Kausalität des Willens auf das Erkennen.

Der Wille hat Kausalität nicht nur auf das unmittelbare Objekt und so auf die Außenwelt, sondern auch auf das erkennende Subjekt: nämlich er kann es nöthigen Vorstellungen, die demselben ein Mal gegenwärtig gewesen, zu wiederholen, überhaupt die Aufmerksamkeit auf dieses oder jenes zu richten und eine beliebige Gedankenreihe hervorzurufen. Besonders sind die schon oben erwähnten Phantasmata Wiederholungen der durch das unmittelbare Objekt vermittelten Gegenwart der Vorstellungen, ohne solche Vermittelung: sie gehören also nicht wie jene zum Ganzen der Erfahrung, sind folglich dem in dieser herrschenden Gesetz der Kausalität nicht unterworfen, sondern dem der Willensäußerungen, dem Gesetz der Motivation, und dies auch dann, wann wir die Willensäußerung nicht wahrnehmen, sondern nur ihre unmittelbar erfolgende Wirkung, wo es uns dann scheint, als sey Etwas ohne allen Zusammenhang mit einem andern in unser Bewußtseyn gekommen: daß dies aber nicht geschehn könne, ist eben, wie oben gesagt, die Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Jedes unsrer Phantasie sich plötzlich darstellende Bild, auch jedes Urtheil, das nicht auf seinen vorher gegenwärtig gewesenen Grund folgt, muß durch einen Willensakt hervorgerufen seyn, der ein Motiv hat, obwohl das Motiv, weil es geringfügig, und der Willensakt, weil seine Erfüllung so leicht ist, daß sie mit ihm zugleich da ist, oft nicht wahrgenommen werden. Das Motiv zur Hervorrufung solcher Phantasmen oder auch Urtheile, die uns, wie man sagt, plötzlich einfallen, ist gemeiniglich die Ideenassociation, d. h. der Wunsch bei jeder gegenwärtigen Vorstellung, die ihr ähnlichen zu haben, welcher Willensakt aus der uns eigenthümlichen Begierde, unsre Kenntniß zu vervollkommen, als seinem Motiv, entspringt (daher er auch bei geistreichen Menschen stärker ist), zu welchem Zweck es gut ist, ähnliche Vorstellungen zu vereinigen, um so dem Gesetze der Homogenität ein Genüge zu thun.

§ 48.

Gedächtniß.

Die Eigenthümlichkeit des erkennenden Subjekts, daß es in Gegenwartigung von Vorstellungen dem Willen desto leichter gehorcht, je öfter solche Vorstellungen ihm schon gegenwärtig gewesen sind, d. h. seine Übungsfähigkeit, ist das Gedächtniß. Der gewöhnlichen Darstellung desselben, als eines Behältnisses, in welchem wir einen Vorrath fertiger Vorstellungen aufbewahren, die wir folglich immer haben, nur ohne uns derselben immer bewußt zu seyn, — kann ich nicht bestimmen. Die willkürliche Wiederholung gegenwärtig gewesener Vorstellungen wird durch Übung so leicht, daß, sobald ein Glied einer Reihe von Vorstellungen uns gegenwärtig geworden ist, wir alsbald die übrigen, selbst oft scheinbar gegen unsern Willen, hinzurufen. Will man von dieser Eigenthümlichkeit unseres Vorstellungsvermögens ein Bild (wie Platon eines giebt, indem er das Gedächtniß mit einer weichen Masse vergleicht, die Eindrücke annimmt und bewahrt), so scheint mir das richtigste das eines Luchs, welches die Falken, in die es oft gelegt ist, nachher gleichsam von selbst wieder schlägt. Wie der Leib dem Willen durch Übung gehorchen lernt; eben so das Vorstellungsvermögen. Keineswegs ist, wie die gewöhnliche Darstellung es annimmt, eine Erinnerung immer dieselbe Vorstellung, die gleichsam aus ihrem Behältniß wieder hervorgeholt wird, sondern jedesmal entsteht wirklich eine neue, nur mit besondrer Leichtigkeit durch die Übung: daher kommt es, daß Phantasmen, welche wir im Gedächtniß aufzubewahren glauben, eigentlich aber nur durch öftere Wiederholung üben, unvermerkt sich ändern, was wir inne werden, wenn wir einen alten bekannten Gegenstand nach langer Zeit wiedersehen und er dem Bilde, das wir von ihm mitbringen, nicht vollkommen entspricht. Dies könnte nicht seyn, wenn wir ganz fertige Vorstellungen aufbewahrten. Platon im Symposion (pp. 240, 241) sagt etwas einigermassen Aehnliches.

Es erklärt sich hieraus, wie die Umgebungen und Begebenheiten unsrer Kindheit sich so tief dem Gedächtniß einprägen, weil wir nämlich als Kinder nur wenige und fast keine andern als vollständige Vorstellungen haben und wir diese daher, um beschäftigt zu seyn, unablässig wiederholen. Bei Menschen, die zum Selbst-

denken wenig Fähigkeit haben, ist dieses ihr ganzes Leben hindurch (und zwar nicht nur mit vollständigen Vorstellungen, sondern auch mit den Objekten der Vernunft) der Fall, daher solche oft, wenn nämlich nicht auch besondere Stumpfheit und Geistessträgheit dazu kommt, ein sehr gutes Gedächtniß haben. Dagegen hat das Genie oft kein vorzügliches Gedächtniß, weil die ungeheure Menge neuer Gedanken und Kombinationen zu vielen Wiederholungen keine Zeit läßt: wiewohl das Genie sich wohl nicht leicht mit einem ganz schlechten Gedächtniß findet, weil die größere Energie und Beweglichkeit der gesammten Denkkraft hier die Uebung ersetzt. Man hat bemerkt, daß Menschen, die unablässig Romane lesen, dadurch ihr Gedächtniß verlieren, welches sich daraus erklärt, daß auch bei ihnen, eben wie beim Genie, die Menge von Vorstellungen, die hier aber nicht eigne Gedanken und Kombinationen, sondern fremde rasch vorüberziehende Zusammenstellungen sind, zur Wiederholung und Uebung keine Zeit noch Geduld läßt: und was beim Genie die Uebung kompensirt, geht ihnen ab. Es ist leicht einzusehn, daß wir am leichtesten solche Reihen von Vorstellungen behalten, welche unter sich am Bande einer oder mehrerer der angegebenen Arten von Gründen und Folgen zusammenhängen; schwerer aber die, welche nicht unter sich, sondern nur mit unserm Willen nach dem Gesetze der Motivation zusammenhängen, d. h. willkürlich zusammengestellt sind. Bei jenen nämlich ist in dem uns a priori bewußten Formalen die Hälfte der Mühe uns erlassen: dieses, wie überhaupt alle Kenntniß a priori, hat auch wohl Platons Lehre, daß alles Lernen nur ein Erinnern sey, veranlaßt.

§ 49.

Gefühle u. s. w.

Unsre Gefühle, Affekten, Leidenschaften u. s. w. sind, da sie von uns wahrgenommen werden, ohne Zweifel Objekte für das Subjekt und müssen als solche entweder unter den angeführten Klassen begriffen seyn, oder eine eigne bilden. Ich finde, daß sie sich alle zurückführen lassen: 1°) auf körperliche Gefühle, deren beide Extreme Schmerz und Wollust sind, welche unendliche Modifikationen zwischen sich haben. Sie sind Zustände des unmittelbaren Objekts und als solche dem Gesetze der Kausalität unterworfen. Das Sub-

und die in ihr herrschende Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde.

jekt des Wollens jedoch, vermöge seiner Kausalität auf das Subjekt des Erkennens, vermag dieses auf andre Objekte als das unmittelbare und dessen Zustände zu richten. — 2°) auf Akte des Willens, wohin ich Begierde, Furcht, Haß, Zorn, Betrübniß, Freude und alle ähnlichen zähle, weil sie nämlich alle ein heftiges Wollen, daß etwas geschehe oder nicht geschehe, sind, welches entweder durch äußere Hindernisse, oder durch ein entgegengesetztes Wollen desselben Subjekts in seiner Kausalität gehemmt ist, welche Hemmung eben das Wollen zu einem so hohen Grade steigert. Ein Gleichniß derselben kann man von der durch Hemmung verstärkten Elektrizität nehmen. Freude ist ein nach einer solchen Hemmung plötzlich frei gelassenes und befriedigtes Wollen. Trauer ist das fortgesetzte Wollen von etwas nach anerkanntem Unvermögen es zu bewirken: daher sagt ein Vernünftiger: „Ich habe Motive genug mich zu betrüben, aber ich will nicht.“ Als Akte des Willens stehn sie unter dem Gesetze der Motivation. Das unmittelbare Objekt des Wollens, wie des Erkennens, der Leib, wird fast immer von ihnen affizirt und körperliche Gefühle begleiten sie und vermischen sich mit ihnen. Daß sie Akte des Willens sind, bezeugt schon die allgemeine Zuthung, daß man sie beherrsche, ja unterdrücke, d. h. daß man entgegengesetzte Wünsche zum Wollen erhebe, damit endlich jene durch fortbauende Unterdrückung nicht mehr aufkommen. Geschieht aber das Gegentheil, zeigt sich der empirische Charakter durch solche heftige Wünsche so ganz und gar bestimmt, daß es scheint, als können keine ihnen entgegenstehende mehr aufkommen, und der Mensch sey, gleichsam durch eine Suspension des Gebrauchs seiner Vernunft in diesem Punkt; in demselben dem Thier gleichgesetzt, so nennt man sie Leidenschaften. Endlich lassen sich die Gefühle, drittens, zurückführen auf Zusammensetzungen körperlicher Zustände mit Willensakten: eine undeutlich erkannte unangenehme Affektion des Körpers erregt einen Willen sie zu tilgen, dessen Objekt folglich nicht deutlich ist, daher das Erkenntnißvermögen ihm andre Objekte sucht; dies ist Hypochondrie. Das plötzliche Aufhören solcher körperlicher Affektion und des sie begleitenden gehemmten, kein deutliches Objekt habenden Willens, wird ein angenehmes Gefühl, Wohlbehagen genannt, u. s. w.

Man spricht aber auch von moralischem Gefühl, religiösem Gefühl, ästhetischem Gefühl. Ich muß erklären daß ich, nicht etwa

um meine Eintheilung unangetastet zu lassen, sondern aus anderweitigen hinlänglichen Gründen, diese Benennungen sehr mißbillige und durchaus nicht gelten lassen kann. Sie sind entstanden durch einen blinden Synkretismus*), der, durchaus unwesentlichen Bestimmungen nachgehend, das Beste im Menschen, ja dasjenige 5 wogegen die ganze übrige Welt sich verhält wie ein Schatten im Traum zum wirklichen, soliden Körper, unter Eine Kategorie gebracht hat mit Mancherlei davon sehr Verschiedenem, sogar mit dem ganz Thierischen in unserer Natur, ja mit dem was ärger ist als alles Thierische, — und so das Alles Gefühl genannt hat. — 10 Wegen meines schon erwähnten Vorsatzes das Gebiet der Ethik und Aesthetik in dieser Abhandlung nicht zu betreten, kann ich hier nicht weiter auf jenen Gegenstand eingehn. In einer Monographie wird man, wie an dem anatomischen Präparat eines einzelnen Theiles, immer die Stellen bemerken müssen, wo sie von andern Theilen des 15 Ganzen zu dem sie nothwendig gehört, abgeschnitten und der natürliche Zusammenhang durch bloße Willkühr gewaltsam aufgehoben ist.

*) Hierunter verstehe ich hier das Gegentheil des Kriticismus, im ursprünglichen Sinne dieses Wortes, d. h. der zur Vollenbung durchgeführten Unterscheidung. Synkretismus ist also das Vermischen des Verschiedenartigen. 20

Achtes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen und Resultate.

§ 50.

Uebergang.

5 In den vier letzten Kapiteln sind die vier Bedeutungen des Satzes vom zureichenden Grunde und die vier Gesetze unsres Erkenntnißvermögens aus welchen jene entspringen, welche Gesetze aber wieder zusammenhängen und Modifikation eines einzigen zu seyn scheinen, ausführlich dargestellt. Nunmehr bleibt uns nichts übrig als einige 10 Betrachtungen über den Satz vom zureichenden Grund überhaupt und seine vier Gestaltungen anzustellen.

§ 51.

Andre Principien der Eintheilung der vier Arten von Gründen.

15 Es ist leicht zu bemerken, daß, statt die vier Gestaltungen des Satzes vom zureichenden Grunde zu sondern und zu vertheilen gemäß den vier Klassen der möglichen Gegenstände unsres Vorstellungsvermögens und mir so statt Einer Untersuchung zwei aufzugeben, ich nur hätte jener meiner Eintheilung der Gründe die vier 20 Gemüthskräfte nach Kantischen Grundsätzen unterlegen können und demzufolge sagen: In unserm Verstande liegt der Satz vom Grunde des Werdens als Gesetz der Kausalität; in unsrer Ver-

nunft, als dem Vermögen der Schlüsse, der Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens; in unsrer reinen Sinnlichkeit der Satz vom Grunde des Seyns; und endlich den Willen leitet das Gesetz der Motivation. Auch nach den von Kant aufgestellten Disciplinen hätte ich meine Eintheilung vornehmen können, so daß der Satz der Kausalität in die transcendente Logik, der Satz vom Erkenntnißgrunde in die allgemeine Logik, der vom Seynsgrunde in die transcendente Aesthetik und endlich das Gesetz der Motivation in die Sittenlehre gekommen wäre. Die von mir vorgezogene Eintheilung mag indessen theils durch die Darstellung selbst gerechtfertigt werden, in welche sie Untersuchungen hineingezogen hat, die vielleicht mehr, gewiß aber eben so viel Interesse haben, als die zum Zweck gemachte Untersuchung selbst, welche wiederum ohne sie nicht hätte gründlich zu Stande kommen können: theils aber scheint mir durch jene Eintheilung ein wesentliches Resultat unsrer Untersuchung in helleres Licht gestellt, nämlich dieses, daß jene vier Gesetze alles unsres Erkennens, nicht bloß einen gemeinschaftlichen Ausdruck haben, im Satz vom zureichenden Grunde, sondern daß sie ursprünglich nur ein Gesetz sind, das nach Verschiedenheit der Gegenstände unseres Erkenntnißvermögens verschiedene Gestalten annimmt.

§ 52.

Die systematische Ordnung.

Die Reihenfolge, in welcher ich die verschiedenen Anwendungen unseres Satzes aufgestellt habe, ist nicht die systematische, sondern bloß der Deutlichkeit wegen gewählt, um das Bekanntere und das, welches das Andere am wenigsten voraussetzt, voranzuschicken: obwohl, auch so, dieser Zweck nicht ganz erreicht ist und, wegen der wechselseitigen Beziehungen aller Theile, Jemand, dem es um eine vollständige Einsicht in diese Abhandlung zu thun wäre, sie zwei Mal lesen müßte. Die systematische Ordnung, in der die Klassen der Gründe folgen müßten, ist diese. Zuerst müßte der Satz vom Seynsgrund angeführt werden und zwar von diesem wieder zuerst seine Anwendung auf die Zeit, als welche das einfache, nur das Wesentliche enthaltende Schema aller übrigen Gestaltungen des Satzes vom zureichenden Grunde, ja der Urtypus aller Endlichkeit

ist. Dann müßte, nach Aufstellung des Seynsgrundes auch im Raum, das Gesetz der Kausalität, diesem das der Motivation folgen und der Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens zuletzt aufgestellt werden, da die andern auf Vorstellungen, dieser aber auf Vorstellungen von Vorstellungen geht.

[136]

§ 53.

Zeitverhältniß zwischen Grund und Folge.

Nach den Gesetzen der Kausalität und der Motivation muß der Grund der Folge der Zeit nach vorhergehn. Bei dem Gesetz der Kausalität wird man sich hierüber nicht irre machen lassen durch Beispiele wie Kant (Kr. d. r. V. p. 248.) anführt, nämlich daß die Ursache der Stubenwärme, der Ofen, mit dieser zugleich sey, — sobald man bedenkt, daß nicht ein Ding Ursach des andern, sondern ein Zustand Ursach des andern ist. Der Zustand des Ofens, daß er eine höhere Temperatur als das ihn umgebende Medium hat, muß der Mittheilung des Ueberschusses seiner Wärme an dieses vorhergehn, und da nun jede erwärmte Luftschicht einer hinzuströmenden kälteren Platz macht, erneuert sich der erste Zustand, die Ursache, und folglich auch der zweite, die Wirkung, so lange als Ofen und Stube nicht dieselbe Temperatur haben. Es ist hier also nicht eine dauernde Ursach, Ofen, und eine dauernde Wirkung, Stubenwärme, die zugleich wären, sondern eine stete Erneuerung zweier Zustände deren einer Wirkung des andern ist.

Eben so geht, beim Gesetz der Motivation, das Motiv stets dem Entschluß vorher und letzterer hat sogar, als ein bloßer Punkt in der Zeit, (Berührungspunkt des Subjekts und Objekts,) keine Dauer.

[137] Dagegen bringt der Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens kein Zeitverhältniß mit sich, sondern allein ein Verhältniß für die Vernunft: also sind vor und nach hier ohne Bedeutung.

Beim Satz vom Grunde des Seyns ist, sofern er in der Geometrie gilt, ebenfalls kein Zeitverhältniß, sondern allein ein räumliches, von dem sich sagen ließe alles wäre zugleich, wenn nicht das Zugleich hier, so wohl als das Nacheinander, ohne Bedeutung wäre. In der Arithmetik dagegen ist der Seynsgrund nichts als eben das Zeitverhältniß selbst.

§ 54.

Reciprocation der Gründe.

Der Satz vom zureichenden Grunde kann in jeder seiner Bedeutungen ein hypothetisches Urtheil begründen (obwohl dieses, wie gesagt, wenn auf dem Gesetze der Motivation gegründet, nie völlige Sicherheit hat) und immer bleiben die Gesetze für hypothetische Schlüsse gültig, nämlich: vom Daseyn des Grundes auf das Daseyn der Folge und vom Nichtseyn der Folge auf das Nichtseyn des Grundes, ist der Schluß richtig; aber vom Nichtseyn des Grundes auf das Nichtseyn der Folge und vom Daseyn der Folge auf das Daseyn des Grundes ist der Schluß unrichtig. Nun ist es merkwürdig daß dennoch in der Geometrie fast überall auch vom Daseyn der Folge auf das Daseyn des Grundes und vom Nichtseyn des Grundes auf das Nichtseyn der Folge geschlossen werden kann. Dies kommt daher, daß, wie § 38. gezeigt ist, jede Linie die Lage der andern bestimmt und es dabei einerlei ist von welcher man anfangen, d. h. welche man als Grund und welche als Folge betrachten will. Man kann hievon sich überzeugen indem man sämtliche geometrische Lehrsätze durchgeht. Nur da, wo nicht bloß von Figur, d. h. von Lage der Linien, sondern von Flächeninhalt, abgesehen von der Figur, die Rede ist, kann man meistens nicht vom Daseyn der Folge auf das Daseyn des Grundes schließen, oder vielmehr die Sätze reciprociren und das Bedingte zur Bedingung machen. Ein Beispiel hievon giebt der Satz: Wenn Dreiecke gleiche Grundlinien und gleiche Höhen haben, sind sie an Flächeninhalt gleich. Er läßt sich nicht also umkehren: Wenn Dreiecke gleichen Flächeninhalt haben, sind auch ihre Grundlinien und Höhen gleich. Denn die Höhen können sich auch umgekehrt wie die Grundlinien verhalten.

§ 55.

Reihen der Gründe und Folgen.

Nach dem Gesetze der Kausalität ist die Bedingung immer wieder bedingt und zwar auf gleiche Art, und so entsteht a parte priori eine series in indefinitum. Eben so ist es mit dem Seynsgrund im Raum: jeder relative Raum ist eine Figur, hat Gränzen die ihn mit

[139] einem andern in Verbindung setzen und wieder die Figur dieses andern bedingen und so nach allen Dimensionen in indefinitum. Betrachtet man aber eine einzelne Figur in sich, so hat die Reihe der Seynsgründe ein Ende, weil man von einem gegebenen Verhältniß anhub: wie auch die Reihe der Ursachen ein Ende hat, wenn man bei irgend einer Ursach stehn bleibt. In der Zeit hat dagegen die Reihe der Seynsgründe eigentlich nur a parte priori eine unendliche Ausdehnung, da jeder Augenblick durch einen früheren bedingt ist, nicht aber durch einen folgenden, wiewohl er auf diesen sichere Anweisung giebt. Die Reihe der Erkenntnißgründe dagegen, d. h. eine Reihe von Urtheilen deren jedes dem andern logische Wahrheit giebt, endigt immer irgendwo, nämlich entweder in einer empirischen, oder metaphysischen, oder metalogischen Wahrheit. Ist das erstere und man fährt fort zu fragen Warum: so will man eine Ursach: d. h. die Reihe der Gründe des Erkennens geht über in die Reihe der Gründe des Werdens. — In den beiden letztern Fällen dagegen, giebt es für das Warum keine Antwort, weil es keinen Sinn hat und nicht weiß was für einen Grund es fordert. — Von den Motiven giebt es zwar Reihen, indem der Entschluß zur Erreichung eines Zwecks, Motiv wird des Entschlusses zu einer ganzen Reihe von Mitteln: doch endigt diese Reihe immer a parte priori in einer Vorstellung aus den zwei ersten Klassen. Daß nun aus diesen irgend eine bestimmte Vorstellung Motiv wird, ist eben ein Datum zur Erkenntniß des empirischen Charakters: warum sie es aber werde, kann nicht beantwortet werden, weil der intelligible Charakter außer der Zeit liegt und nie Objekt wird. Die Reihe der Motive findet also in einer solchen Vorstellung ihr Ende.

§ 56.

Bestätigung in den Sprachen.

30 Vielleicht finden sich auch in den Sprachen die verschiedenen Arten der Gründe durch besondere Ausdrücke angedeutet, was durch eine Sprachforschung auszumitteln wäre. Bloß um ein Beispiel zu geben, bemerke ich, daß bei unmittelbaren Ableitungen der Folgen aus Gründen, die Wörter, welche die Konsequenz bezeichnen, Spuren eines solchen Unterschiedes zu tragen scheinen, der jedoch in den Schriften schwerlich überall genau beobachtet seyn kann, weil dazu

ein sehr feiner Taft und viel Aufmerksamkeit erfordert wird. So scheinen mir z. B. die Wörter ergo, folglich, sintemal, die Folge aus dem Grunde des Erkennens oder des Seyns; — inde, quare, daher, die aus dem Grunde des Werdens; — endlich igitur, quamobrem, also, die aus dem Grunde des Handelns anzudeuten. 5

§ 57.

[141]

Jede Wissenschaft hat eine der Gestaltungen des Sages vom Grunde vor den andern zum Leitfaden.

Weil die Frage Warum immer einen zureichenden Grund will und die Verbindung der Erkenntnisse nach dem Satz vom zureichenden 10 Grunde die Wissenschaft vom bloßen Aggregat von Erkenntnissen unterscheidet, ist § 4. gesagt worden, daß das Warum die Mutter der Wissenschaften sey. Auch findet sich, daß in jeder Wissenschaft Eine der Gestaltungen unsres Sages vor den übrigen der Leitfaden sey, obgleich in derselben auch die andern, nur mehr untergeordnet, 15 Anwendung finden. So ist in der reinen Mathematik der Seynsgrund Hauptleitfaden (obgleich die Darstellung in den Beweisen nur am Erkenntnißgrunde fortschreitet); in der angewandten tritt zugleich das Gesetz der Kausalität auf; und dieses gewinnt ganz die Oberherrschaft in der Physik, Chemie, Geologie u. a. m. Der Satz 20 vom Grunde des Erkennens findet durchaus in allen Wissenschaften starke Anwendung, da in allen das Besondere aus dem Allgemeinen erkannt wird. Hauptleitfaden und fast allein herrschend aber ist er in der Botanik, Zoologie, Mineralogie und andern klassifizirenden Wissenschaften. Das Gesetz der Motivation ist, wenn man alle 25 Motive und Maximen, welche sie auch seyen, als Gegebenes betrachtet, aus dem man das Handeln erklärt, Hauptleitfaden der Geschichte, Politik, pragmatischen Psychologie u. a. — wenn man 30 aber die Motive und Maximen selbst, ihren Werth und Ursprung zum Gegenstand der Untersuchung macht, Leitfaden der Ethik. 30

§ 58.

Apologie über Phantasie und Vernunft.

Es scheint mir, daß, bevor ich diese Abhandlung beschließe, noch über zwei Punkte eine Verständigung nöthig seyn möchte. Ich habe nämlich, § 22, von der Phantasie eine Erklärung gegeben, welche 35

Allen denen mißfallen wird, die die Phantasie für das Edelste im Menschen und für dasjenige halten, was den Dichter und den Künstler überhaupt macht. Ferner habe ich § 27 u. 33. die Vernunft auf eine Weise dargestellt und bezeichnet, welche denen wohl 5 nicht genügen kann, die die Vernunft für das Beste im Menschen halten, indem solche mit dem Prädikat der praktischen dasjenige sey, was den Tugendhaften, den Heiligen mache; noch weniger denen, die die Vernunft ein „absolutes Erkenntnißvermögen“ nennen, und ihr eine Apotheose widerfahren lassen, der meine Darstellung 10 derselben keineswegs entspricht. Beide Meinungen, sowohl über Phantasie als über Vernunft, sind nicht nur sehr allgemein, sondern auch Meinungen sehr achtungswerther und denkender Männer. Um also wenigstens auf die Möglichkeit sie zu versöhnen eine Aussicht zu eröffnen, gebe ich folgende Erklärung. Ich halte 15 [143] dafür, daß Phantasie nicht das Wesentliche, nicht die innerste Kraft sey, wodurch der Dichter und jeder Künstler ist, was er ist; daß sie jedoch eine nothwendige, aber dennoch gewissermaßen hinzukommende und gleichsam äußere Bedingung dazu sey: ja eben sie ist auch die Bedingung großer Narrheit. Sie ist folglich an sich nur ein 20 Werkzeug und überhaupt das, als welches ich sie § 22. dargestellt habe. Was zweitens die Vernunft betrifft, so ist sie nach meinem auf meiner Darstellung gegründeten Urtheil nicht selbst die Quelle der Tugend, der Heiligkeit, (wie es Kants Lehre, auch jede seitdem aufgetretene, ja überhaupt fast jede Philosophie seit Kartesius will); 25 sondern sie ist, als das Vermögen der Begriffe und folglich des Handelns nach diesen, nur eine nothwendige Bedingung zu jenen. Aber auch sie ist nur Werkzeug, denn eben sie ist auch Bedingung zum vollendeten Bösewicht, zu dem was Platon den Tyrannen nennt und im 8ten und 9ten Buch der Republik so meisterhaft schildert. 30 Was denn aber das innerste Wesen des Künstlers, das innerste Wesen des Heiligen sey, ob vielleicht Eines und dasselbe — darüber mich hier auszulassen, wäre gegen meinen Voratz, das Ethische und Aesthetische in dieser Abhandlung nicht zu berühren. Vielleicht aber könnte mir jenes ein Mal Gegenstand einer größern Schrift werden, 35 deren Inhalt zu dem der gegenwärtigen sich verhalten würde wie [144] Wachen zum Traum. Der Mißdeutung dieses Ausdrucks gegen unsre nunmehr zu Ende gehende Betrachtung wollen wir mit Seneca's Worten begegnen: Somnia narrare vigilantis est.

§ 59.

Zwei Hauptresultate.

Ich habe mich bestrebt, in dieser Abhandlung zu zeigen, daß der Satz vom zureichenden Grund ein gemeinschaftlicher Ausdruck sey, für vier ganz verschiedene Verhältnisse, deren jedes auf einem besonderen und (da der Satz vom zureichenden Grund ein synthetischer a priori ist) a priori gegebenen Gesetze beruht, von welchen vier, nach dem Grundsatz der Spezifikation gefundenen, Gesetzen, nach dem Grundsatz der Homogenität angenommen werden muß, daß, so wie sie in einem gemeinschaftlichen Ausdruck zusammenstreffen, sie auch aus einer und derselben Urbeschaffenheit unsers ganzen Erkenntnißvermögens, als ihrer gemeinschaftlichen Wurzel, entspringen, welche anzusehn wäre als der innerste Keim aller Dependenz, Relativität, Instabilität und Endlichkeit der Objekte unseres in Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, Subjekt und Objekt befangenen Bewußtseyns, oder derjenigen Welt, welche der hohe Platon wiederholentlich als das αἰγιονοημενον μὲν καὶ ἀπολλυμενον, οὐτως δὲ οὐδεποτε οὐν, deren Erkenntniß nur eine δοξα μετ' αἰσθησεως αλογου wäre, herabwürdigt, und welche das Christenthum, mit richtigem Sinn, nach derjenigen Gestaltung unsers Satzes, welche ich § 52. sein einfachstes Schema und den Urtypus aller Endlichkeit hieß, die Zeitlichkeit benannt hat.

Ist mir die Ableitung dieses Resultats durch gegenwärtige Abhandlung gelungen, so wäre, dünke ich, an jeden Philosophen, der bei seinen Spekulationen auf dem Satz vom zureichenden Grunde einen Schluß baut oder überhaupt nur von einem Grunde spricht, die Forderung zu machen, daß er bestimme welchen Grund er meyne. Man könnte glauben, daß, so oft von einem Grunde die Rede sey, jenes sich von selbst ergebe und keine Verwechslung möglich sey. Allein es finden sich nur gar zu viele Beispiele, theils daß die Ausdrücke Grund und Ursach verwechselt und ohne Unterscheidung gebraucht werden, theils daß im Allgemeinen von einem Grund und Begründeten, Princip und Principiat, Bedingung und Bedingten geredet wird, ohne nähere Bestimmung, vielleicht eben weil man sich im Stillen eines transcendenten Gebrauchs dieser Begriffe bewußt ist. So spricht selbst Kant von dem berückichtigten Ding an sich als dem Grunde der Erscheinung. So spricht er (Krit.

d. r. B. p. 590.) von einem Grunde der Möglichkeit aller Erscheinung; von einem intelligiblen Grund der Erscheinungen; von einer intelligiblen Ursach, einem unbekannten Grund der Möglichkeit der sinnlichen Reihe überhaupt, (592); von einem den Erscheinungen zum Grunde liegenden transcendentalen Objekt und dem Grunde warum unsre Sinnlichkeit diese vielmehr als alle andern obersten Bedingungen habe (p. 641.); und so an mehreren Stellen. Welches alles mir schlecht zu passen scheint zu jenen gewichtigen, tiefsinnigen, ja unsterblichen Worten: (p. 591.) „daß die Zufälligkeit*) der Dinge selbst nur Phänomen sey und auf keinen andern Regressus führen könne als den empirischen, der die Phänomene bestimmt.“

Daß seit Kant die Begriffe Grund und Folge, Princip und Principiat, u. s. w. noch viel unbestimmter und ganz und gar transcendent gebraucht sind, weiß Jeder dem die neueren philosophischen Schriften bekannt sind. Ich habe aber meine Beispiele, wenn sie gleich weniger grell sind, lieber aus Kants eignen Schriften genommen, weil es nicht meine Absicht war zu kritisiren, sondern nur meine Meynung durch Beispiele zu erläutern.

Gegen diesen unbestimmten Gebrauch des Worts Grund und mit ihm des Satzes vom zureichenden Grund überhaupt ist folgendes meine Einwendung und zugleich das zweite, mit dem ersten genau verbundene Resultat das diese Abhandlung über ihren eigentlichen Gegenstand giebt. Obgleich die vier Gesetze unseres Erkenntnißvermögens deren gemeinschaftlicher Ausdruck der Satz vom zureichenden Grunde ist, durch ihren gemeinsamen Karakter, und dadurch, daß alle Objekte des Subjekts unter sie vertheilt sind, sich ankündigen als durch Eine und dieselbe Urbeschaffenheit und innere Eigenthümlichkeit des als Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft erscheinenden Bewußtseyns gesetzt, so daß sogar, wenn man sich einbildete es könnte eine neue, fünfte Klasse von Objekten entstehen, dann ebenfalls voraussetzen wäre, daß in ihr auch der Satz vom zureichenden Grund in einer neuen Gestalt sich zeigen würde: so dürfen wir dennoch nicht von einem Grund schlechthin sprechen, und es giebt so wenig einen Grund überhaupt als einen Tri-

*) Es ist hier von empirischer Zufälligkeit die Rede, welche so viel bedeutet als Abhängigkeit von andern Dingen; wovon man sich aus der Anmerkung zur Theseis der vierten Antinomie überzeugen kann.

angel überhaupt, anders, als in einem abstrakten, durch diskursives Denken gewonnenen Begriff, der als Vorstellung von Vorstellungen nichts ist als ein Mittel Vieles durch Eines zu denken. Wie jeder Triangel spitz= recht= oder stumpf=wincklicht, gleichseitig, gleichschencklicht oder ungleichseitig seyn muß: so muß auch (da wir 5 nur vier und zwar bestimmt gesonderte Klassen von Objekten haben) jeder Grund zu einer der angegebenen vier möglichen Arten der Gründe gehören und demnach innerhalb einer der vier angegebenen möglichen Klassen von Objekten unsers Vorstellungsvermögens, — die folglich, mit sammt diesem Vermögen, d. h. der ganzen Welt, [148] sein Gebrauch schon als gegeben voraussetzt und sich diesseit hält, — gelten, nicht aber außerhalb derselben oder gar außerhalb aller Objekte. Sollte dennoch Jemand hierüber anders denken, und meynen, Grund überhaupt sey etwas anderes als der aus den vier Arten der Gründe abgezogene, ihr Gemeinschaftliches ausdrückende 15 Begriff; so könnten wir den Streit der Realisten und Nominalisten erneuen, wobei ich im gegenwärtigen Fall auf der Seite der letztern stehn müßte.

Gestrichene Stellen.

Die Welt als Wille und Vorstellung, I. Band.

Erste Auflage (1819).

[31, 22] ... Windbeutelleien. Dies ist jedoch als eine bloße Idiosynkrasie anzusehn, aus der nur meinem schwachen Geist, nie jener so starken Weisheit ein Tadel erwachsen kann.

[38, 5-6] ... Fichte, der in unsern Tagen auftrat, binnen wenig Jahren berühmt und vergessen ward. Denn für eigentlichen Idealismus kann ich nicht des Kartesius skeptisches Besinnen über die Realität der Außenwelt erkennen, aus welchem er, durch einen seiner Zeit vergeßlichen, an sich aber albernem Ausweg, sogleich wieder heraustritt und so den halbgeborenen Gedanken unterdrückt, der aber, weil doch das Leben der Wahrheit in ihm sich geregt, später noch fortlebte, wiewohl immer noch mit derselben Halbheit, in den Gelegenheitsursachen des Mallebranche und in der prästabilitirten Harmonie des Leibniz. Noch auch ist eigentlicher Idealismus die große, wahre, aber weder von ihm noch Andern weiter benutzte Erkenntniß Berkeley's, daß das Objekt ohne Subjekt nichts ist, die objektive Welt also nur in unserer Vorstellung besteht. Auch haben beide Philosophen es mit einem Objekt an sich zu thun: Kartesius und seine Nachfolger mit einer an sich objektiven Welt, Berkeley mit einem an sich objektiven Gott. — Fichte allein war also eigentlich Idealist und muß in dieser Hinsicht bemerkt werden, so wenig ächten Werth...

[60, 18] ... wissen, (welcher Wissenschaft man den Namen Metaphysik, der jetzt herrenlos ist, geben sollte, da Metaphysik der Natur schon Tautologie ist), geht...

[60, 23] ... Erfahrung an. Von der Philosophie und der in ihr enthaltenen Ethik, Rechtslehre und Aesthetik, sehe ich hier gänzlich ab: es wird sich weiterhin zeigen, daß sie zwar in gewissem Betracht zu den Wissenschaften gehört, jedoch in einem Hauptpunkt sich von ihnen allen unterscheidet, in demselben mehr mit den schönen Künsten übereinstimmend. Wissen...

[87, 21-26] ... gehn. So hat z. B. Professor Lhibaut in Göttingen in seinem Grundriß der reinen Mathematik viel geleistet, obwohl ich eine noch viel entschiedenere und durchgängige Substituierung der anschaulichen Evidenz an die Stelle der logischen Beweisführung wünsche.

Ferner hat Professor Schweins in Heidelberg (Mathematik für den ersten wissenschaftlichen Unterricht 1810) sich gegen die Eukleidische Behandlung der Mathematik erklärt und davon abzugehn versucht. Allein ich finde, daß seine Verbesserung sich bloß auf den Vortrag, nicht auf die Methode der Behandlung der Mathematik selbst erstreckt, welche noch ganz die Eukleidische geblieben ist. Er hat zwar statt der fragmentarischen Betrachtungsweise des Eukleides, eine mehr zusammenhängende, mehr pragmatische angenommen, welches allerdings sehr zu loben ist: sodann aber hat er die strenge Form des Eukleides abgeworfen, ohne jedoch von der eigentlichen Methode desselben, nämlich der logischen Beweisführung, da wo unmittelbare Evidenz zu haben wäre, im Mindesten abzugehn: daher alle dem Eukleides oben gemachten Vorwürfe auch noch bei dieser Behandlung nach wie vor gelten; nach wie vor kommt die Wahrheit zur Hinterthür herein, ergiebt sich per accidens im vorliegenden Fall, wird dann sofort als allgemeingültig ausgesprochen, ohne daß, bei solchem Verfahren, die Berechtigung hiezu hervorgehe, da der Zusammenhang zwischen den im Lehrsatze gegebenen Bedingungen und den dabei nachher gefundenen Verhältnissen keineswegs sichtbar wird; sondern nur daß man beides beisammen diesmal angetroffen, wobei man darauf provocirt, daß es sich jedesmal so finden wird. —

Um die Methode...

[89, 3-8] ... Evidenz beruhen. Die folgenden Sätze beweist er aus ihrer Uebereinstimmung mit jenen und dem Widerspruch ihres Gegentheils damit, und so nun ferner jeden folgenden Satz aus

der Uebereinstimmung mit dem früheren und dem Widerspruch des Gegentheils mit demselben. Aber die Axiome...

[111, Motto:]

Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

Göthe.

[139, 2-6] ... überwäge. Ob je auf diese Art der Selbstmord vollzogen ist, weiß ich nicht: doch läßt es sich der Möglichkeit nach einsehn, und wäre ein starkes Beispiel...

[139, 8-10] ... bloß thierische. Daß die Ursach des Athmens ein Motiv und kein Reiz, dasselbe also durch das Erkennen (des Bedürfnisses der Luft) vermittelt und bedingt sei, hat übrigens auch eine physiologische Bestätigung darin, daß es durch die Aktivität des Gehirns bedingt ist, daher Blausäure bloß dadurch tödtet...

[153, 6-35] ... nicht ihn angeht.

Diese Eigenschaft des Willens, daß für ihn die Zahl der Individuen, in welchen irgend eine Stufe seiner Objektität ausgedrückt ist, sie mögen nach oder neben einander daseyn, völlig gleichgültig ist, ihre unendliche Zahl ihn nimmer erschöpft und andererseits eine Erscheinung in Hinsicht auf seine Sichtbarwerdung so viel leistet als Tausende: diese Eigenschaft möchte ich durch ein zwar seltsames, auch unbestimmtes, ja in schlechtem Ansehn stehendes, jedoch grade für eine Eigenschaft, in welcher der Wille als Ding an sich allen Naturdingen ganz entgegengesetzt ist, passendes Wort bezeichnen und sie die Magie des Willens nennen; weil in diesem Begriff etwas gedacht wird, das, ohne irgend Naturkraft zu seyn und folglich ohne den Gesetzen der Natur unterworfen und durch sie beschränkt zu seyn, dennoch über die Natur eine innere Gewalt ausübt, wie eben der Wille als Ding an sich sie äußert, indem er, gleich einem Zauberer, Dinge in die Sichtbarkeit hervorruft, die für uns von der größten Realität sind, in Hinsicht auf ihn aber nur Abspiegelungen seines Wesens, — gleich dem Bilde der Sonne in allen Thautropfen, —

welche er alle belebt, ohne irgend einen Theil seiner Kraft dadurch zu verlieren, und deren Zahl nur für den Zuschauer, nicht für ihn da ist. — Uebrigens ist dieser Gebrauch des Wortes Magie nur eine ganz beiläufige Vergleichung, auf welche weiter kein Gewicht zu legen, noch davon ferner Gebrauch gemacht werden soll. 5

[342, 7-344, 22] ... sondern setze sie als bekannt voraus, wie ich auch an das erinnere, was ich in der einleitenden Abhandlung, §46, ferner auch im zweiten Buch gegenwärtiger Schrift über diesen Gegenstand gesagt habe. Unter diesen Voraussetzungen mögen die hier folgenden Betrachtungen darüber zur weiteren Aufklärung und 10 Verdeutlichung dieses wichtigen Punktes dienen.

Das innerste Selbstbewußtseyn ist der Punkt, wo das Ding an sich, der Wille, in die Erscheinung, das Erkennbare übergeht, also beide zusammentreffen. Jener liegt außerhalb des Gebietes des Sages vom Grunde, also der Nothwendigkeit, diese ganz in 15 demselben. Wo noch nicht Philosophie beide unterscheiden gelehrt hat, werden sie im Denken vermischt und dann die Freiheit des Willens an sich auch auf seine Erscheinung, d. h. auf ihn wo er erkennbar wird, übertragen, und dies ist der Grund, warum diejenigen, welche noch nicht durch Philosophie ihr Urtheil geläutert 20 haben, das liberum arbitrium indifferetiae für unmittelbare Thatsache des Bewußtseyns halten. Dem gemäß behaupten sie in einem bestimmten Fall: „dieser Mensch in dieser Lage kann so und auch entgegengesetzt handeln.“ Die philosophischen Gegner aber sagen: „er kann nicht anders, als grade so.“ 25

Zuvörderst kann schon die Entwicklung des Begriffs Können, welcher eigentlich eine doppelte Bedeutung hat, die Sache aufklären. Wir wollen, zur Vereinfachung des Verhältnisses, ihn zuerst an einem Beispiel aus der anorganischen Natur erläutern. Daß eine Veränderung vorgehe, d. h. daß eine Ursache eine Wir- 30 kung hervorbringe, erfordert durchaus wenigstens zwei Körper, und zwar zwei durch Qualität oder Bewegung verschiedene: einer allein, oder viele in jeder Hinsicht gleiche beisammen geben keine Veränderung. Der Zustand, welcher Ursache heißt, ist also eine Relation verschiedener Körper: und die Bedingungen, welche diese Relation ausmachen, liegen nothwendig in beiden vertheilt. 35 Z. B. soll Bewegung entstehen; so muß durchaus der eine be-

wegt, der andre beweglich seyn. Soll Brand entstehen, so muß durchaus der eine Körper Sauerstoff, der andre dem Sauerstoff verwandt seyn. Ob er dieses sei, lehrt eben erst sein Zusammentreffen mit dem Sauerstoff. Sein Brennenkönnen ist also 5 doppelt bedingt: erstlich durch seine eigene Beschaffenheit, und zweitens durch die des Mediums um ihn. „Er kann nicht brennen,“ ist also doppelsinnig. Es kann bedeuten: „er ist nicht brennbar:“ oder aber auch: „die äußeren Bedingungen zum brennen (Sauerstoff und Temperatur) sind nicht vorhanden.“ 10 Was wir hier am Gesetz der Kausalität sehn, gilt auch von dem der Motivation, welche ja nur die durch das Erkennen hindurchgegangene, oder durch dasselbe vermittelte Kausalität ist. „Dieser Mensch kann Jenes nicht thun“ — bedeutet entweder: die äußeren Bedingungen zu solcher Handlung, also die Motive von 15 Außen, oder die Macht nach Außen fehlen: oder aber auch: er selbst ist zu solcher Handlung, auch bei gegebenen besagten Bedingungen, nicht fähig. Dies läßt sich aber auch ausdrücken: „er will nicht.“ Denn die innern Bedingungen sind keine anderen, als seine eigene Beschaffenheit, sein Wesen, d. i. sein Wille. Wie nun 20 die chemischen Eigenschaften eines Körpers sich erst zeigen, nachdem er an mehreren Reagenzien geprüft ist, oder sein Gewicht erst nachdem er gegen andre balancirt ist: eben so zeigt sich das innere Können des Menschen, d. i. sein Wollen, erst nachdem er mit den Motiven in Konflikt getreten ist, (denn die Motive hier, wie 25 die Reagenzien dort, sind bloße Gelegenheitsursachen) und auch die Sphäre seines äußern Könnens zu einem gehörigen Spielraum erweitert ist, und zwar desto mehr und deutlicher, je mehr sie es ist. Ist sie ganz eng, liegt der Mensch im Kerker, allein; so kann jenes innere Können gar nicht offenbar werden, so 30 wenig, als die chemischen Eigenschaften eines vor Luft und Licht verschlossenen Körpers. Aber ein Mensch habe Reichthum, habe Gelüste, habe Erkenntniß von vielem fremden Elend. Nun ist die Sphäre des äußern Könnens, welche man gemeinhin allein das Können nennt, weit genug, und es muß sichtbar werden, ob 35 er lieber alle seine Gelüste befriedige, oder das fremde Elend mindere. Hieraus wird sich zeigen, welches sein inneres Können, d. h. welches sein Wollen sei. Nun scheint es zwar ihm selbst und andern unphilosophischen Beurtheilern, daß er das eine sowohl

als das andere könne, und dieser Schein entsteht zunächst aus folgendem. Sie halten sich an den abstrakten Begriff Mensch, und können, da sie einmal a priori urtheilen wollen, nicht anders: weil eine erschöpfende, zu analytischen Urtheilen Stoff gebende Erkenntniß nur von Begriffen, nicht von realen Individuen zu haben ist. Unter jenen Begriff subsumiren sie nun das Individuum, und was vom Menschen überhaupt gilt, nämlich daß er in solchem Fall auf beiderlei Weise handeln könne, übertragen sie auf das Individuum und schreiben ihm eine noch durch nichts bestimmte Wahl (*liberum arbitrium indifferentiae*) zu. Hätte es aber eine solche; so müßte es heute so, und Morgen, unter ganz gleichen Umständen, entgegengesetzt handeln können. Dann aber müßte der Wille in der Zeit liegen und entweder er bloße Erscheinung seyn, oder die Zeit dem Dinge an sich zukommen: denn nur in der Zeit ist Aenderung möglich, und die Bedingungen des innern Könnens, d. i. der Wille müßte sich hier geändert haben, da die des äußern Könnens als dieselben angenommen sind. Liegt aber, wie es unsre ganze Darstellung nothwendig macht, der Wille an sich außer der Zeit; so können nie die Bedingungen des innern Könnens, sondern allein die des äußern sich ändern. Wäre nun also der Wille jenes Individuums ein solcher, der die Minderung fremder Leiden der Vermehrung eigener Genüsse vorzöge; so hätte er es Gestern gethan, wo das äußere Können da war, wie heute: und wenn er es gestern nicht that; so wird er, weil das innere Können keine Aenderung erfahren kann, es ganz gewiß auch heute nicht, d. h. er kann es nicht. Also ist es für den Erfolg gleichviel, ob die innern oder die äußern Bedingungen zur verlangten Handlung fehlen: in beiden Fällen sagen wir: das Individuum kann diese Handlung nicht leisten. Für die innern Bedingungen zur Handlung ist zwar das eigenthümliche Wort Wollen; oft aber brauchen wir auch für sie das Wort Können, um durch diese Metapher die Nothwendigkeit anzudeuten, welche das Wirken des Willens mit dem Wirken der Natur gemein hat. Wie es ein bestimmter Grad der Manifestation des Willens ist, der in jeder Naturkraft sich nach unwandelbaren Gesetzen offenbart; so ist es auch ein solcher, der in jedem menschlichen Individuo erscheint und aus dem seine Thaten, nach einem eben so streng Konsequenten, wenn gleich

nicht eben so leicht aufzufassenden und auszusprechenden Gesetze fließen. — Hier liegt auch der Grund, warum wir vom dramatischen Dichter fordern, daß jeder Charakter, den er vorführt, die strengste Konsequenz und Einheit mit sich selbst habe und bis ans Ende durchführe. —

Demnach dreht jener Streit...

[351, 7-13] ... mit Nothwendigkeit bestimmt; während das Thier nicht vom stärkeren, sondern stets vom zunächst gegenwärtigen Motiv bestimmt wird. Denn in concreto wirkt immer nur ein Motiv zur Zeit, weil die anschaulichen Vorstellungen in einer breiten Zeitreihe liegen. Das Thier, welches nur solche Vorstellungen hat, wird daher immer durch die jedesmal gegenwärtige Vorstellung, wenn sie nur überhaupt ein Motiv für seinen Willen ist, nothwendig bestimmt, ohne Ueberlegung und ohne Wahl. Daher kann...

[352, 6-19] ... lebende Thier völlig frei ist. Diesen Unterschied zwischen der thierischen und menschlichen Willensentscheidung, können wir jetzt an einem Beispiel erläutern und dabei zugleich eines der berühmtesten Argumente gegen die Necessitation des Willens auflösen, welches eben auch nur von diesem Punkt aus aufgelöst werden kann. Ich meine jenes so bekannte scherzhafte Beispiel vom Esel zwischen zwei Heubündeln, welches dem Scholastiker Buridan zugeschrieben wird, obgleich es in seinen vorhandenen Schriften nicht zu finden seyn soll. Es ist wirklich ein sinnreiches Argument gegen die Abhängigkeit des Willens, auf welches Cartesius und Spinoza mehr Rücksicht hätten nehmen sollen, als sie beide fälschlich die Entscheidungen des Willens identifizirten mit dem Vermögen zu bejahen und zu verneinen (Urtheilskraft), und Cartesius hieraus ableitete, daß der, bei ihm indifferent freie, Wille die Schuld alles Irrthums trage; Spinoza hingegen, daß der Wille durch die Motive, wie das Urtheil durch die Gründe nothwendig bestimmt werde*): welches letztere übrigens seine Richtigkeit hat. — Wenn auf die Weise, wie zwei gleich starke einander entgegengesetzte Erkenntnißgründe absoluten Zweifel, suspensio iudicii, herbeiführen, oder wie zwei einander entgegenwir-

*) Cart. medit. 4. — Spin. Eth. P. II, prop. 48 et 49, caet.

fende gleich starke Ursachen gegenseitig ihre Wirkung aufheben und Stillstand erfolgt; — wenn auf solche Weise auch entgegengesetzte Motive sich aufheben können; so muß entweder der Wille frei, im Sinne der Nichtphilosophen, d. h. ohne Grund sich bestimmend seyn, oder Buridans Esel muß zwischen zwei ganz gleichen und gleich entfernten Heubündeln todt hungern, weil der Grund fehlt, der ihn vorzugsweise zu einem von beiden zöge. Sehn wir nun aber zurück auf den soeben erörterten Unterschied zwischen thierischem und menschlichem Erkennen; so wissen wir, daß im unvernünftigen Erkenntnißvermögen des Thieres gar nicht der Konflikt zwischen zwei einander ausschließenden Motiven möglich ist, und es dem Esel nimmermehr beizubringen ist, daß durch Ergreifen des einen Heubündels er des andern verlustig werde: denn nur Eine Vorstellung ist ihm zur Zeit gegenwärtig und kann als Motiv wirken: diese ist hier dasjenige Heubündel, auf welches seine Augen gerade gerichtet sind, welche Richtung von der Reihe seiner vorhergegangenen Bewegungen abhängt, und damit ist auch seine Handlung hier nothwendig bestimmt. — Sehen wir aber jetzt statt des unvernünftigen Erkennens das vernünftige, in dessen Reflexion abstrakte Motive wirken, bei welchem von der Zeit unabhängigen Einwirken auf den Willen, das Bewußtseyn des gegenseitigen Ausschließens bei der Wahl und der daraus entstehende Konflikt und endlich auch das völlige Gleichgewicht der Kräfte sehr wohl möglich sind: so wird der entstandene Stillstand alsbald durch eine hinzukommende dritte Reflexion gehoben werden, daß nämlich, wenn es zu gar keinem Entschluß kommt, nicht nur einer, sondern beide Gegenstände der Wahl verloren gehn, und diese Reflexion wird nun das Motiv zu einer nothgedrungenen wirklich blinden Wahl, welche aber der Vernunft so unerträglich fällt, daß sie entweder, zur Superstition getrieben, vom Schicksal einen Ausspruch fordert und zu irgend einer Art von Mantil greift, die meistens sogleich für den Fall eigens erfunden wird: oder auch sie wird, nachdem sie zur Entscheidung sich selbst unzulänglich gefunden, absichtlich beseitigt und die Entscheidung, nach Art der thierischen, einem unmittelbaren Eindruck der Gegenwart, also eigentlich dem Zufall überlassen: wird dieser als Schicksal gedacht, so geht dieser Fall wieder in den ersteren über.

[391, 18-26] ... von Individuen erscheinen. Jedes derselben ist, an sich betrachtet, der ganze Wille zum Leben, der hier auf einer bestimmten Stufe der Deutlichkeit erscheint und daher sein ganzes Wesen, mit seiner ganzen Energie und Hefigkeit, in dem Grad wie es hier sichtbar werden kann, äußert. Zu dieser Aeußerung bedarf er unmittelbar nur sich selbst, nicht anderer Individuen außer ihm. Hiezu kommt...

[457, 28] ... Augustin (den er als Augustiner wohl nur *honoris causa* nennt) ausgenommen...

[501, 26-502, 26] ... Dogmen darzuthun. Das besinnungslose Nachgehen den Gesetzen der Erscheinung, das Erheben derselben zu ewigen Wahrheiten und dadurch der flüchtigen Erscheinung zum eigentlichen Wesen der Welt, kurz, das Reden wie im Traum, war in der Scholastik, zumal der spätern, welche man neue Philosophie nennt, durchaus herrschend: jedoch ist es kein ausschließender Charakter derselben, da es auch den Philosophemen der Griechen, die der Eleaten vielleicht und die des Platon zum Theil ausgenommen, gleichfalls vorzuwerfen ist. — Kant machte diesem Allen auf einmal ein Ende. Um die Größe dieses Verdienstes ganz zu ermessen, muß man die undankbare Mühe übernehmen, jene in so vielen Formen aufgetretene alte und neue Scholastik zu studieren, besonders auf dem Punkt der breitesten Entfaltung ihrer Platteit, in der Leibniz-Wolfschen Philosophie. —

[514, 17-517, 32] ... absprach. Es ist aber sehr sonderbar, ja es ist als sein erster großer Fehler anzusehn, daß er jene bloß relative Existenz der Erscheinung nicht aus der einfachen, so nahe liegenden, unleugbaren Wahrheit „Kein Objekt ohne Subjekt“ erklärte, und so, schon an der Wurzel, das Objekt, weil es durchaus immer nur in Beziehung auf ein Subjekt da ist, als von diesem abhängig, durch dieses bedingt und daher als bloße Erscheinung, die nicht an sich, nicht unbedingt existirt, darstellte. Jenen wichtigen Satz hatte bereits Berkeley, gegen dessen Verdienst Kant nicht gerecht ist, zum Grundstein seiner Philosophie gemacht und sich dadurch ein unsterbliches Verdienst erworben, obwohl er selbst nicht die gehörigen Folgerungen aus jenem Satze zog und sodann theils nicht verstanden, theils nicht genugsam beachtet wurde. Kant also, statt jenen Satz

zur Grundlage seiner Behauptungen zu machen und daher das Objekt, unmittelbar schon als solches vom Subjekt abhängig zu zeigen, statt diese gerade und breit vor ihm liegende Straße zum Ziel zu gehn, schlägt einen Nebenweg ein. Nämlich nicht durch das Erkantwerden schlechthin und überhaupt, sondern durch die Art und Weise des Erkantwerdens, macht er das Objekt vom Subjekt abhängig, zeigt mühsam, wie das Subjekt alle Erscheinungsarten des Objekts anticipirt und daher das ganze Wie der Erscheinung aus sich nimmt, und läßt dem Objekt nur ein völlig dunkles Was. — Diese Darstellungsart hat indessen das besondere und große Verdienst, daß sie die Gränze zwischen Subjekt und Objekt beschreibt, welche beiden gemeinsam ist und daher sowohl vom Gebiet des Subjekts als von dem des Objekts aus gefunden werden kann. Aber sie hat auch einen großen Nachtheil, den wir sogleich betrachten werden.

Daß Kant dieses indirekte Verfahren wählte und sich nicht entschließen konnte zu sagen: „kein Objekt ohne Subjekt; diese sichtbare Welt ist als solche bloße Vorstellung, als solche vom Subjekt abhängig und ihre Gesetze werden nie Aufschluß geben über das was nicht Vorstellung und nicht abhängig ist“ — daß er dies nicht that, kam unstreitig daher, daß er den Vorwurf des Idealismus scheute, ja in seinem eignen Geist den Idealismus verwarf, als welcher die Welt zum bloßen Schattenbilde machte und kein Ding an sich übrig ließe. Er war zu früh besorgt und bedacht das Ding an sich zu retten, und hat eben dadurch gemacht, daß er statt desselben nur einen garstigen Wechselbalg erhielt, der ihm nachher viel Ungelegenheiten zugezogen hat: statt daß, wenn er das Ding an sich, als er die Vorstellung als solche betrachtete, seinem Schicksal Preis gegeben hätte, es sich nachher von selbst, auf einem ganz andern Wege, eingefunden haben würde, in seiner wahren Gestalt, als Wille. Sein Uebergehn des direkten und Ergreifen des indirekten Verfahrens, um die durchgängige Abhängigkeit des Objekts vom Subjekt darzuthun, hat eine sonderbare Aehnlichkeit mit dem, welches er bei Nachweisung der Apriorität des Gesetzes der Kausalität beobachtet, wo er nämlich, statt dieses unmittelbar dadurch als Bedingung der Möglichkeit aller Erfahrung nachzuweisen, daß jede empirische Anschauung von der Wirkung auf die Ursache unmittelbar schließt; dasselbe auf einem Umwege, mühsam und obendrein

grundlos aus der Möglichkeit realer Succession darthun will. Man sehe hierüber die einleitende Abhandlung § 24. — Im Verlauf seiner Untersuchung nimmt Kant, mit Recht, keinen Anstand zu sagen: „Alle Gegenstände unsrer möglichen Erfahrung sind bloße Vorstellungen, die so wie sie vorgestellt werden, keine an sich gegründete Existenz haben“ (Kr. d. r. V. S. 519); — „Die Gegenstände der Erfahrung existiren außer derselben gar nicht.“ — — — „An sich selbst sind die Erscheinungen, als bloße Vorstellungen, nur in der Wahrnehmung wirklich, die in der That nichts anderes ist, als die Wirklichkeit einer empirischen Vorstellung“ (das. S. 521.) — „Weil die Welt gar nicht an sich (unabhängig von der regressiven Reihe meiner Vorstellungen) existirt;“ — — — (S. 533.) — „Erscheinungen überhaupt sind außer unsrer Vorstellung nichts;“ (S. 535.) — Und bei dem allen konnte er sich nicht entschließen, wie es die Konsequenz erforderte, gradezu und frei heraus den Satz „kein Objekt ohne Subjekt“ (von welchem unsre Betrachtung ausgieng) an die Spitze seiner Philosophie zu stellen, sondern gieng jenen beschwerlichen und auch irre führenden Umweg. Dieses ist wieder ein Beleg meines obigen Vorwurfs, daß es ihm an großartiger Einsicht und naiver Aufrichtigkeit fehlte: er zieht das Krause, das Krumme, das Verwickelte, dem Einfachen, dem Geraden, den großen Massen vor. Der Nachtheil seines Verfahrens in dieser Hauptangelegenheit er giebt sich aber aus folgendem. Mit dem einzigen Satze: „kein Objekt ohne Subjekt“ — steht mit einem Schlage der ganze Hauptinhalt der kritischen Philosophie da. Alle möglichen Objekte sind alsdann schon als solche vom Subjekt schlechthin abhängig, daher nicht Dinge an sich, sondern durchaus nur Dinge für das Subjekt, Vorstellungen: und zwar gilt dieses nicht allein von Dingen in Zeit und Raum, sondern von allen nur irgend möglichen Objekten, da sie immer nur für das Subjekt, d. h. nur Vorstellungen sind. Soll es daher ein Ding an sich geben; d. h. soll die Welt noch etwas anderes als bloße Vorstellung seyn; so muß dieses An sich der Welt etwas von der Vorstellung toto genere Verschiedenes seyn. Was nun dieses sei, können wir nicht durch Anwendung der Gesetze der Verknüpfung der Vorstellungen (Satz vom Grunde) erschließen; sondern schöpfen es unmittelbar aus dem Bewußtseyn unseres Selbst, welches zwar eines Theils auch Vorstellung, Er-

scheinung unter Erscheinungen und Theil der Natur ist, andrerseits aber sich unmittelbar dem Bewußtseyn kundgiebt durchaus nicht als Vorstellung, sondern als etwas toto genere von ihr Verschiedenes, nämlich als Wille, und der Wille ist das Ansich der Welt, — wie in gegenwärtiger Schrift hoffentlich zur Genüge gezeigt worden. —

Kant aber, der diesen geraden Weg liegen läßt und, statt das Objekt als schlechthin vom Subjekt abhängig zu zeigen, sehr mühsam nur die Art und Weise des Objektseyns von der Erkenntnißart des Subjekts abhängig macht, erhält bloß das Resultat, daß die Dinge an sich nicht so sind, wie wir sie erkennen, behält aber als Ding an sich noch immer ein Objekt übrig, eine Vorstellung, ein Noumenon. Dies genügt aber nicht: denn kein Objekt ist unbedingt, noch kann es Ding an sich seyn, da es durchaus das Subjekt voraussetzt. Nun aber obendrein gelangt er zu diesem Noumenon als Ding an sich bloß durch eine grobe Inkonssequenz, nämlich durch Anwendung des Satzes vom Grunde über die Erscheinung hinaus, welche Anwendung er selbst sehr richtig verpönt hatte. Daher entstanden ihm nachher Angriffe, die nie zurückgeschlagen werden konnten, und seine Philosophie blieb mit einem innern Widerspruch behaftet. — Seine Entdeckungen, daß die Formen alles Erscheinens schon a priori im Bewußtseyn liegen, haben an sich großen Werth und hätten als Ausführung und Begleitung des Hauptsatzes, kein Objekt ohne Subjekt, als welche ich sie angesehen wünsche, vortreffliche Dienste geleistet.

Hätte Kant diesen Hauptsatz zu seinem Ausgangspunkt genommen, so würde er auch schwerlich in den schon oben berührten großen Fehler gerathen seyn, Anschauung und Begriff nicht zu sondern, woraus eine heillose Konfusion entstanden ist, die wir jetzt näher zu betrachten haben. Der Satz „kein Objekt ohne Subjekt“ hätte ihn leicht darauf führen können, die Objekte entweder nach allgemeinen Klassen zu sondern, oder doch wenigstens alle anschaulichen Vorstellungen von den bloß in abstracto gedachten Begriffen...

[519, 19–20] Man kann die transcendente Aesthetik ansehen als die abgesonderte Betrachtung dessen, was ich in der einleitenden Abhandlung als die dritte Klasse der Vorstellungen dargestellt habe.

Hätte Kant doch auch die drei andern Klassen eben so gesondert betrachtet und demnach Anschauung und Begriff rein geschieden und endlich auch, wo er (S. 152–155) lehrt, wir erkennen uns selbst nur als Erscheinung, dieses dahin aufgeklärt, daß was wir von uns selbst, außer der Anschauung unsers Leibes, erkennen und welches er die Erkenntniß durch den innern Sinn nennt, nichts anderes sei, als die Erkenntniß unsers individuellen Willens, welches der sich nicht unmittelbar, sondern allein durch Willensakte, folglich in der Zeit offenbarende Wille zum Leben selbst ist. Dazu hätte er auch nicht des Ausdrucks „innerer Sinn“ bedurft, der eine ganz überflüssige wie unerweisliche Annahme ist, ja eigentlich einen Widerspruch enthält. Schon G. E. Schulze (Kr. d. theor. Phil. B. 2 S. 643.) hat mit Recht diese Annahme eines innern Sinnes, die seitdem sehr beliebt geworden, getadelt und abzustellen verlangt; nur ist dieselbe nicht, wie er dort meint, von Locke zuerst gemacht worden, sondern schon sehr alt, vielleicht zuerst vom Kirchenvater Augustinus eingeführt, welcher, im Buche de libero arbitrio II, 8., den innern Sinn aufstellt und erklärt: sogar findet sich etwas dem Ähnliches und dahin zu deutendes selbst schon im Aristoteles de anima III, 2.

Nach der ausführlichen Erörterung...

[524, 25–531, 21]...Funktion der Kategorien. Dasselbe ist, wenn nicht selbst das Kantische Ding an sich, doch dessen nächster Anwandter: es ist das Objekt an sich, ist ein Objekt, das keines Subjekts bedarf, ist ein einzelnes Ding, und doch nicht in Zeit und Raum, noch anschaulich, ist Gegenstand des Denkens, und doch nicht abstrakter Begriff. — Das eigentliche Ding an sich hingegen ist, wenn wir Kants reinste Aeußerungen darüber allgemein zusammenfassen, doch dasjenige, welches in Zeit und Raum und allen Formen des Erkennens erscheint, d. h. dessen Sichtbarwerdung diese Erscheinungen sind, das aber an sich selbst jenen Formen nicht unterworfen ist. So gefaßt führt es von selbst auf etwas, das durchaus gar nicht Objekt oder Vorstellung ist; sondern das Wesen der Welt ausmacht, sofern sie nicht Vorstellung ist: dieses ist, nach meiner Darstellung der Wille. Auch führt Kants Ding an sich, wenn in dieser reinen und allgemeinen Art gefaßt, als dasjenige, dem, weil es außer der Zeit und dem Raume liegt, alle

Vielheit fremd seyn muß, das hingegen das eigenthümliche Wesen jedes Dinges bestimmt, ganz nahe an Platons Ideen hinan, welche letztere wir erkannt haben als die verschiedenen Stufen der adäquaten Objektität des Willens, wie dieses in unserm zweiten und dritten Buch ausführlich auseinandergelegt ist. — Allein Kant ist mit der Darstellung seines Dinges an sich nicht so weit gekommen, und diese Bedeutung desselben kann nur undeutlich seinen Gedanken zum Grunde gelegen haben und ist bei ihm nie zum deutlichen Bewußtseyn gekommen. In den meisten Stellen schließt er, durch eine von ihm selbst als transcendent verpönte Anwendung des Satzes vom Grunde, auf das Ding an sich als Ursache der Erscheinung, und dann fällt es eben mit jenem unseeligen Objekt an sich zusammen, jenem Un Ding, das der Verstand zur Anschauung hinzudenken soll, damit sie Erfahrung werde. Dieses hat ihm bei seiner Deduktion der Kategorien vorgeschwebt, und aus diesem Un Ding eben sind alle die Widersprüche entsprungen, welche ich in der transcendenten Logik nachgewiesen habe. Dieses Un Ding war es ebenfalls, was ihn abhielt die deutliche Erkenntniß zu ergreifen, daß alles Objekt nur in Beziehung auf das Subjekt existirt, Vorstellung desselben ist und allemal entweder Anschauung, oder abstrakter, nichtanschaulicher Begriff. Daher dann die gänzliche Vermischung dieser beiden und die mit ihr verknüpften nachgewiesenen Widersprüche, zu denen sich noch diese, aus jener Vermischung fließende Folgerung gesellt, daß wenn (nach S. 143) selbst die empirische Anschauung nur durch die Kategorien des Verstandes zum Bewußtseyn kommt, und der Verstand doch das Vermögen zu denken seyn soll, nothwendig die Thiere entweder denken, oder auch nicht einmal anschauen. Aus der dieser entgegengesetzten eben so oft vorkommenden Behauptung aber, daß die Anschauung gegeben sei, und der Verstand mit seinen Kategorien zu ihr nichts beitrage, läßt sich andererseits ableiten, daß die Kategorien eine überflüssige, grundlose und nichtige Hypostasirung seien. Denn alsdann steht die anschauliche Welt unabhängig vom Verstande ganz fertig da, und nur das abstrakte Denken bleibt den Kategorien übrig. Aber dieses muß sich denn doch nothwendig nach der anschaulichen Welt, nicht aber diese nach jenem richten, welches letztere uns dennoch so oft gesagt wird. Nur wenn durch Anwendung der Kategorien die Welt als Anschauung entstände, wäre Kant berechtigt zu sagen, die Natur

5 richte sich nach dem Verstande und dessen Gesetzen: aber wenn die ganze anschauliche Welt ganz fertig, ohne Beihülfe des Verstandes gegeben ist: dann muß umgekehrt das Denken sich nach der Erfahrung richten, und der Verstand kann keine von dieser unabhängige Begriffe a priori haben, weil er sonst nicht mit der Natur übereinstimmt, es sei denn daß man eine harmonia praestabilita zwischen dem Verstande und der Natur annehme, eine so überflüssige als grundlose Annahme, da es einfacher und aus der innern Erfahrung Jedem gewiß ist, daß die abstrakten Begriffe, durch die Reflexion, der angeschauten Welt gemäß entstehen. Abermals also offenbart sich der Widerspruch in Kants Behauptungen, daß die Kategorien es sind, welche die Natur, die Erfahrung bestimmen, und dann wieder, daß der Verstand doch nichts zur Anschauung beitragen soll. — In der That muß das abstrakte Denken . . .

15 [535, 29–536, 4] . . . und käme zu spät: auch hat leider Kant sich diese Wahrheit nie deutlich eingestehn wollen. — Wer nun nicht etwa fest entschlossen ist, eine fast bodenlose Tiefe in jenem Satze zu finden, wird mit mir der Meinung seyn, daß der eigentliche Sinn, oder vielmehr der Anlaß jenes Satzes, dieser ist, daß das Bewußtseyn der individuellen Einheit der Person alle ihre Erkenntnisse begleitet, indem die Succession dieser davon abhängt; sofern nämlich solche bestimmt wird durch die Lage der Person in der Welt, jene individuelle Einheit also gleichsam der Faden ist, an welchen die successiven Wahrnehmungen, wie Perlen auf eine Schnur, sich reihen und dadurch zusammengehalten und verbunden werden zu einer einzigen Schnur. — Inzwischen wird man aus dem 3ten Buche dieser Schrift sich erinnern, daß diese Einmischung des Bewußtseyns der Person in das Erkennen als eine Verunreinigung desselben durch den Willen, dessen Konkrescenz und Erscheinung die Person ist, anzusehn ist: daher die Erkenntniß nur so lange, als sie noch in der Dienstbarkeit des Willens ist, auf die Person bezogen wird; was aber aufhören muß, wenn die ästhetische Erkenntniß eintreten soll, bei welcher allein uns vollkommen wohl wird. Sodann, beim ästhetischen, d. i. reinen und willensfreien Erkennen, verschwindet das Bewußtseyn der Persönlichkeit, tritt ganz zurück, wodurch das so erkennende Individuum sich zum reinen Subjekt der Erkenntniß

verklärt und zugleich das so angeschaute Objekt zu seiner Idee. Wie dort ausgeführt.

[560, 8-37] ... mit Sophismen gestützt hat. — Jedoch wird allerdings die Beharrlichkeit der Materie a priori und als nothwendig erkannt, welche Erkenntniß aber zuerst als unmittelbar, und intuitiv ins Bewußtseyn kommt: zur mittelbaren abstrakten, reflexiven Erkenntniß kann sie nur erhoben werden, indem man sie ableitet aus der an der eben angeführten Stelle unsers ersten Buchs dargelegten Wahrheit, daß das Wesen der Materie...

[561, 30] ... angebichtet hat. — Negativ läßt sich der Grundsatz entwickeln aus dem uns a priori bewußten Gesetz der Kausalität, dessen Gültigkeit wir immer nur auf die Zustände, nie auf die Materie ausdehnen.

[563, 7] ... gilt. — Jene heillose Vermischung des Denkens und Anschauens tritt recht grell hervor in dem Satz (S. 324.) „daß ein Begriff seinen Ort entweder in der Sinnlichkeit oder im reinen Verstande habe.“ Uebrigens...

[566, 2] ... Vernunft sei. Nachdem er nun die Kategorien und was aus ihnen folgt weitläufig abgehandelt hat, schiebt er zwischen ihnen und der Anschauung noch jenes Unding, die Schemata der reinen Verstandesbegriffe, ein, bei denen kein Mensch etwas bestimmtes denken kann und über deren Unmöglichkeit ich in der einleitenden Abhandlung § 29 genugsam geredet habe.

[576, 34-36] ... um welche sich die ganze Scholastische Philosophie dreht, mit welchem Namen man, wie gesagt, alle Europäischen Philosophien, von der des Kirchenvaters Augustinus an, bis auf Christian Wolf herab, bezeichnen kann. So zugänglich...

[577, 2-3] ... hervorgehn müßten: welches man schon deshalb zu verneinen geneigt seyn könnte, weil es den Werth der Offenbarung, indem es sie überflüssig machte, schmälerte. Auch wäre, um jenes auszumachen...

[595, 7-30] ... erkannt haben. Aber Kant, der keineswegs von dieser Vorstellung ausgeht, wird auf eine seltsame Weise doch der Wahrheit nahe gebracht.

[598, 20] ... Schriftsteller der Kirche, sofern sie den Willen, durch eine vom ersten Menschen auf alle andern gehende Verderbniß, für der Sünde nothwendig anheimgefallen, nur zum Bösen, nicht zum Guten frei und, durch sich selbst, für ganz ohnmächtig zur Rechtfertigung und Genugthuung erklären, die Freiheit des Willens nur in der Freiheit zu sündigen bestehen lassen (so Luther und Melancthon), Erlösung aber nur von dem Glauben und der Gnade hoffen: welches Alles wir genugsam am Schlusse des 4ten Buches betrachtet haben.

[609, 1-9] Ich gehe jetzt zum Ethischen Theil der Kantischen Philosophie über, bei welchem es nicht nöthig seyn wird, so sehr wie bisher am Leitfaden seiner Schriften ins Einzelne zu gehn, theils weil Kants Ethik sich auf wenige Hauptsätze zurückführen läßt, theils weil die Kritik der praktischen Vernunft ein ungleich schwächeres Werk als die der theoretischen ist und geschrieben, als Kants Geist schon die Spuren des Alters zu tragen anfieng, die sich in seinen noch spätern Werken leider so sehr stark zeigen. Ich werde daher hier in meinem negativen Verfahren sehr viel kürzer seyn dürfen, auf das positive, d. h. auf den ethischen Theil meines eigenen vorliegenden Werkes zurückweisend: est enim verum index sui et falsi.

[610, 32-33] ... Christlichen Religion, da er, nach einem gänzlich makellosen Leben voll Entsagung und voll höchster Menschenliebe, durch freiwilliges Untergehn eines martervollen, schmachlichen Todes, seine Lehre besiegelte und bekräftigte, — daß er der allvernünftigste Mensch...

[621, 15-16] ... verknüpft wäre. Sodann auch das eigentliche Christenthum predigt eine völlig uneigennütige Tugend, welche, nach der Lehre der reinsten und ächtesten Christen, z. B. Luthers, auch nicht...

Die Welt als Wille und Vorstellung, 2. Band.

Aus dem Manuskript von 1843.

[4, 13] ... hört. — Wenn von Sonnen u Planeten, Fixsternen u Milchstraßen geredet wird; so ist im Grunde doch nur ein Gehirnphänomen damit gemeint, ein Vorgang in animalischen Gehirnen.

Keiner darf, in meiner Philosophie, weiter gehn, ehe er hievon gründlich überzeugt ist.

[16, 30] ... mit seinen zwei Substanzen: aber *χαλεπα τα καλα*.

§ 2.

Zur Lehre von der Anschauung der objektiven Welt.

Bei aller transscendentalen Idealität behält die objektive Welt empirische Realität. Der Raum ist nur in und durch meinen Kopf: nichtsdestoweniger ist mein Kopf im Raume. Das Kausalitätsgesetz kann zwar nicht dienen, den Idealismus dadurch zu beseitigen, daß es zwischen den Dingen an sich und unsrer Erkenntniß eine Brücke bildete und sonach der mittelst seiner Anwendung angeschauten Welt absolute Realität zusicherte: jedoch hebt dieses keineswegs das Kausalitätsverhältniß auf, welches zwischen dem eigenen Leibe jedes Erkennenden und den übrigen materiellen Objekten unstreitig Statt findet. Denn hier sind und bleiben wir in der Welt der Objekte, d. h. der Erscheinungen, d. h. der bloßen Vorstellungen. Zu diesen gehört der Leib wie jeder andre Körper: aber das Ganze einer solchen Erfahrungswelt bleibt durch die Erkenntniß des Subjekts und die Form derselben bedingt. Mein Kopf existirt nur im Raume, aber der Raum auch nur in meinem Kopf. Die Anwendung des Gesetzes der Kausalität sichert der durch ihre Wirkung auf die thierischen Leiber angeschauten Welt empirische Realität zu, läßt ihr jedoch dabei die transscendentale Idealität und fällt der bloßen Erscheinung anheim. So gut wie das Objekt gehört auch das Subjekt (sofern es bloß Erkennendes ist) der Erscheinung an, als deren andre Hälfte. Wie das Objekt nur ist, sofern es erkannt wird; so ist das Subjekt nur, sofern es erkennt.

Hier zuvörderst Cog. 402. einige Bemerkungen über die Sinne, als welche die unmittelbaren Data zur Anschauung der objektiven Welt liefern.

[47, 12-13] ... Beispiele in dem überhaupt empfehlenswerthen Précis de l'histoire de la philosophie par Salinis & Scorbiae, Bruxelles 1837, S. 259 ff., wo die Hauptsätze des Thomas Aquinas dargelegt werden. Auf der...

[49, 9] ... existiren kann. — So wie hier ist aber in jener ganzen Theologie des Proklus verfahren: Daher ist sie, hinsichtlich des hier

in Rede stehenden Punktes, wirklich belehrend, als ein rechtes Muster einer „Philosophie als Wissenschaft aus bloßen Begriffen“, (welche Definition leider auch Kant beibringt). Da werden Begriffe wie *έν, πληθος, αγαθον, παραγον και παραγομενον, αυταρχες, αιτιον, κρεισσον, κινητον, ακινητον, κινουμενον* u. s. w. zum ursprünglichen Stoff der Philosophie gemacht, dabei vornehm hinweggesehn über die Anschauungen, von denen allein sie ihren Gehalt entlehnen, u. daraus eine Theologie konstruirt. Der...

[100, 8] ... unterscheidet. Im Texte [d. 1. Bandes] habe ich überflüssiger und insofern fehlerhafter Weise von zwei realen Objekten geredet, die man dem Begriffe subsumire: Das ist nicht nöthig: ein Reales und ein Begriff sind schon hinreichend, das Phänomen hervorzubringen. Wenn, wie zumal...

[133, 24] ... drücken die Sache so schlecht aus, daß man sie umgekehrt gebrauchen könnte. Wenn ich nämlich viele Folgen auf einen Grund zurückführe, oder aus Thatfachen und Einzelheiten den allgemeinen Lehrsatz aufbaue; so kann das Synthesis heißen: und wenn ich aus dem Lehrsatz die Folgen ableite und ihn in die Einzelheiten, aus denen er erwachsen, wieder auflöse, so ist das Analysis.

[141, 17] ... Cuvier, theilweise selbst Schelling und einige wenige seiner Anhänger,...

[179, 27] ... von ihm. An diese Parasiten der Wissenschaft, das Wort im zoologischen Sinn genommen, mag Kant, der auch erst in seinen sechsziger Jahren der Welt bekannt wurde, gedacht haben, als er die Bemerkung niedersetzte, daß „die Laus, sowohl ihrer Art zu leben, als ihrer Nichtswürdigkeit nach die Beschaffenheit der meisten Menschen sehr wohl ausdrückt“. (Naturgesch: d. Himmels, S. 208. der Rosenkr. Ausg.). Daß jedoch Kant...

[185, 30] ... Vererbung gewinnen könnte. Ist doch auch die Deutung der Hieroglyphen unmittelbar aus ihnen selbst nie gelungen, sondern erst nachdem man, in einem Fall, ihren Sinn schon anderweitig besaß, auf der Inschrift von Rosette.

[211] Motto auf dem Titelblatt zum 2. Buch:

Nos habitat, non tartara, sed nec sidera coeli:
Spiritus, in nobis qui viget, illa facit.

[399, 31] ... die er nicht kennt. Aber Namen mag ich nicht nennen, um nicht der Bernstein zu seyn, der die Ephemerer immortalisirt.

[401, 10] ... zu retten. Sehr schön gewählte Beispiele hievon findet man in Burdach's großer Physiologie Bd. 2, S. S. 93. 94. 113. 114. u. Bd. 3, S. S. 124, 132—35. Das Individuum...

[439, 12] ... absurde, auch wohl, wenn sie Philosophieprofessoren werden wollen, unendliche...

[449, 35] ... einzuengen. (Wenn ein dicker Kopf wenig Gehirn enthält, kann der geübte Beobachter dies am massiven Knochenbau des Schädels erkennen: diese Art Dickköpfe sind in der Regel Dummköpfe.) Diese ganze...

[452, 5] ... erklärlich. Rousseau hat nicht den eigentlichen Punkt getroffen, indem er sagt: les enfans ont plus de forces que de besoins. Das Richtige wäre: sie haben mehr Intellekt als Willen. Denn die Kräfte, deren Überschuss Rousseau richtig bemerkt, sind keineswegs die der Muskeln, sondern die der Nerven, die Geisteskräfte. Demnach entwickeln...

[452, 29] ... untergeordnet. In diesem Sinne allein haben Kinder, wie Rousseau sagt, weniger Bedürfnisse: im Ubrigen nicht; ja ihre Schwäche und häufige Kränklichkeit gibt ihnen deren fast mehr als die Erwachsenen haben.

[483, 29] ... hervorgeht. Einem mündlichen Berichte zufolge schreiet auch der Brüsseler Kopf keineswegs, sondern drückt die Zähne zusammen.

[491, 30] ... beschwerlich. Hierbei will ich nicht verhehlen, daß auch diese hier ausgesprochene Wahrheit Ausnahmen zuläßt. Wenn nämlich in einem Gedicht von einiger Länge nur zwei Reime beständig abwechselnd wiederkehren, wird, durch die große Anhäufung, ihre vereinte Wirkung fühlbar, wodurch dann eine seltsame melancholische Monotonie entsteht, welche besondern Stimmungen angemessen seyn kann: mir ist nur ein Beispiel dieser Art bekannt, nämlich das schöne Gedicht von Klaudius, welches anfängt: „Empfangen u. ernähret vom Weibe wunderbar“.

[498, 32] ... „Heinrich VIII.“ von Shakespeare, auch in der Semiramis von Raupach u. a. m. Die Einheit...

[521, 3] ... Beispiel, welches, seiner ungemeinen Kürze halber, nur dadurch einige Belebung erhält, daß die erste Hälfte mit einer dissonanten Stufe schließt, wodurch aber die Sache desto fühlbarer wird:

[570, 19–20] ... wird: daran ist nichts gelegen. Aberdies ist es auch gut, daß dann und wann den Hunden in den Vorhallen der Litteratur ein Knochen hingeworfen werde, an dem sie sich lustig machen können. Man denke z. B. an die desparaten Marodeurs der geschlagenen Hegelarmee, die in dem Morast der Deutschen Jahrbücher bivouaquiren und Reden führen, wie die Libertiner in Schillers Räubern.

[574, 34] ... „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!“ Genau betrachtet, erlischt nicht nur der Intellekt, als physisch bedingt, durch den Tod; sondern auch mit dem Willen selbst geht dabei eine Veränderung vor; da er in dem sterbenden Individuum ein individuell determinirter, gleichsam ein Willensakt ist, in Folge der durch das Leben erhaltenen Belehrung aber sich jetzt aufs Neue entscheidet, wodurch er einen andern Charakter annimmt, der sich im neuen Wesen darstellt. — Nur seine Basis ist geblieben: dieser allein kommt metaphysischer Bestand und die Einheit zu, vermöge deren sie in allen Wesen Eine und dieselbe ist. Die individuellen Willen gehn in die Erscheinung ein, woselbst sie sich in der Vielheit darstellen.

[593, 25] ... beobachtet worden.*)

[594, 7] ... Gegenteil. Im Gefühl hievon haben die großen Dichter edle Söhne nichtswürdiger Mütter aufgestellt, wie den Orest und den Hamlet. Nicht aber kommen, meines Wissens, bei den ächten großen Dichtern, edle Söhne nichtswürdiger Väter vor: daß Schiller im Don Carlos uns einen solchen darstellt, geschieht nicht minder im Widerspruch mit der Psychologie, als mit der Geschichte, ist also a priori, wie a posteriori falsch. Schiller hatte damals die

*) J. D. Hofacker, über die Eigenschaften, welche sich vererben, 1828, § 30. — A. Walker, Intermarriage, 2^d edit: 1841, p. 274.

Natur verlassen und blickte vom Standpunkt des kategorischen Imperativs aus.

[506, 33-35] ... aufzuweisen haben. — Noch sei hier in Erinnerung gebracht, daß die durch weltbekannte Unredlichkeit im öffentlichen, mitunter auch im Privat-Verkehr, desgleichen durch hartnäckig beizubehaltene Sklaverei der Neger und unerhörte, himmelschreiend grausame Behandlung derselben, ferner durch blutdürstige, wüthende Duellsucht, überaus häufigen Mord und überhaupt Brutalität des Betragens in jeder Art sich signalisirende Englische Bevölkerung der vereinigten Staaten Nordamerika's, ihrem Kern nach, von deportirten Verbrechern abstammt.

[602, 4] ... Lode. Obskurant ist ein Mensch, der die Lichter ausbläst, damit seine Kamraden stehlen können.

[617, 31-32] ... daher suchen z. B. kleine Männer große Frauen und zwar um so entschiedener, wenn sie selbst von einem großen Vater und nur durch den Einfluß der Mutter klein geblieben sind, weil sie die Kraft, besonders des Herzschlages, einen großen Organismus zu beleben, in sich tragen. Der Abneigung eines großen Weibes gegen große Männer liegt die Absicht der Natur zum Grunde, eine zu große Rasse zu vermeiden, wenn sie, mit den von diesem Weibe zu ertheilenden Kräften, zu schwach ausfallen würde, um lange zu leben. Eben so werden stumpfnäsige Individuen ein unaussprechliches Wohlgefallen an Habichtsnasen haben, Blonde werden schwarzes Haar bewundern u. s. f.

[617, 35] ... vorpiegelt, jener „Wirbel der an Körper Körper mächtig reißt“, ist eben...

[668, 28] ... Locke's, dem er Paragraph vor Paragraph folgt. Ihm dagegen schien Spinoza's Ethik so wenig beachtenswerth, daß nachdem er, in seinem Exemplar, die ersten drei Bücher mit kurzen, höchst unbedeutenden Randglossen begleitet hatte, er die übrigen gar nicht gelesen hat. Ausführlichen Bericht hievon findet man in den Göttinger gelehrten Anzeigen v. 14. Aug: 1830.

[683, 33] ... trennt. Die Betrachtung und Prüfung der Zweckmäßigkeit dieses Mittels ist nicht Sache der Philosophie, sondern tiefer stehender Wissenschaften und praktischer Erfahrung.

[686, 21] ... der Anblick der palastartigen Gefängnisse, welche von den ehrlichen Leuten für die Spitzbuben erbaut werden. Hingegen ist die heut zu Tage so sehr perhorrescirte öffentliche Auspeitschung eine bald überstandene, jedoch sehr abschreckende Strafe und hat überdies den Vorzug der Wohlfeilheit. Den ihr entgegengestellten Grundsatz, daß durch Prügel der Mensch entehrt, ja in ihm die Menschheit herabgewürdigt werde, finde ich, weil dem Menschen das Prügeln so natürlich ist, wie dem Thiere das Beißen, falsch u. absurd. Der reine Aberglaube desselben zeigt sich am deutlichsten in der Vertretung des Stockes oder der Spießruthen, beim Militair, durch die eben so auf körperlichen Schmerz berechnete Lattenstrafe. So lange dieser Grundsatz nicht überall u. auch in Hinsicht auf Militärstrafen, aufgegeben wird, ist es vergeblich, durch Gesetze auf Abstellung des unsinnigen Duellwesens hinzuarbeiten, dieses Monstrums, welches das Leben der Edelsten in die Hand der Nichtswürdigsten giebt u. jährlich viele Opfer einfordert, jedoch eine nothwendige Folge des Systems der ritterlichen Ehre, dieses wahren Ehrentempels der Narrheit, ist. Die Europäer sollten endlich auch diese Christlich-Germanische Frage des Mittelalters verbannen und im 19ten Jahrhundert ein Mal begreifen lernen, was weder die Alten, noch die Asiatischen Völker jemals bezweifelt haben, daß die Ehre eines Menschen einzig und allein abhängt von dem was er thut, und schlechterdings nicht von dem was ihm widerfährt; daß es folglich nur eine Afterehre seyn kann, die an der Zungenspitze jedes frechen Wichtes hängt, oder durch einen Schlag seiner Hand genommen werden kann.

[708, 37] ... Apokal. 14, 4. — Die letzte Stelle ist die stärkste.

[717, 21] ... God, Gott. Aus dem Christenthum gieng er in die Scholastische Philosophie u. dann in die auf diese folgenden Systeme über, bis er endlich, durch Kant's Kritik aller spekulativen Theologie, aus der Philosophie verdrängt, zum Thema des armseligen Gefasels der heutigen, dienstwilligen Philosophieprofessoren wurde, ein Schicksal, das seiner nicht würdig ist.

[735, 8-736, 5] ... gefesselt hält. Der Betrachtung des Wesens jener geheimen Macht, welche man, eine gewisse Absichtlichkeit in ihr nicht verkennend, bald als Schicksal, bald als Vorsehung, bald als

leitender Genius des Einzelnen personifiziert hat, will ich noch ein eigenes Kapitel widmen, obwohl es in der Natur der Sache liegt, daß eine solche Untersuchung durchaus transcendent ausfallen und daher mehr uns die Schranken unserer Erkenntniß empfinden lassen muß, als daß sie zu einem genügenden Resultat führte; daher ich ungern daran gehe und eigentlich nur, weil ich es für Unrecht halte, über ein Problem zu schweigen, das sich mehr oder weniger Jedem aufdringt.

[736, 21-22] ... im Kantischen Sinne des Worts. Ja, sie kann sogar Erfahrungswissenschaft heißen, jedoch die allgemeinste, indem sie nicht aus einzelnen Erfahrungen schöpft, wie alle andern; sondern aus dem Ganzen aller Erfahrung. Eben deshalb...

Zweite Auflage (1844).

[137, 19-33] ... Wasser. Physiker schreiben „Dichtheit“ statt „Dichtigkeit“, ohne zu merken, daß diese Worte verschieden nuancierte Begriffe bezeichnen. Aber die niederträchtigste...

[186, 31-35] ... Akademie. Möge es diesem großen Kenner der mittelasiatischen Sprachen doch bald gefallen, uns aus dem Schatze ganzer Buddhastischer Bibliotheken, die ihm, und deren Inhalt seinem Verständnisse, offen stehn, bald einige gewählte Uebersetzungen aus den Urschriften selbst mitzutheilen. — Leider...

[248, 12-15] ... Dummen. Im gleichen beruht hierauf das Italiänische Sprichwort la vessazione da intelletto; wie auch das Deutsche „die Noth...“

[275, 9-10] ... daß er viele Zeit im Bette zugebracht habe, theils schlafend, theils nachdenkend. (Brucker, hist. phil. Tom. IV. pars II, p. 246.) Kant...

[547, 20-21] ... da. „Und immer zirkulirt ein neues, frisches Blut.“ Auch...

[608, 17] ... dennoch ein Deutscher Schriftsteller (ich weiß nicht gleich welcher) gemeint hat, es sei...

[710, 13] ... ὄργανον. Drigenes, der sich bekanntlich deshalb nennt, giebt...

Ueber den Willen in der Natur.

Erste Auflage (1836).

[1, 15-22] ... ein siebenzehnjähriges Schweigen*),...

[11, 10] ... u. f. w. S. 14. „Die Frage, welche chemischen Prozesse in dem mysteriösen Parenchyma, dieser Werkstatt des vegetativen und animalen Willens vorgehn, wodurch die Verwandlung des Serums in Blut mehr oder minder geschieht“, u. f. w. —

[11, 20] ... wollen. Folgt die Vegetation dem gestörten Willen, so wird dieser befriedigt und wird so wieder der ganzen Einheit subordinirt, — — —. Die Vegetation bringt eine andere Bildung, oder Absonderung, Eiterung, seröse Ausleerung u. f. w. hervor, und der kranke Wille ist befriedigt, die vermehrte Venosität hört auf.“ S. 21. „Stört dieser unbefriedigte organische Wille die Sinnesorgane, so entstehen gestörte Apperceptionen, gestörte Vorstellungen, Verlangen und Abscheu, Schwindel, Delir u. f. w. und diese können gestörten bewußten Willen, als Wahnsinn, Wuth, Tetanus, Konvulsionen u. f. w. erregen. In diesem gestörten Willen durch Vorstellungen, Verlangen und Abscheu, kann aber der Typhus noch am leichtesten befriedigt werden, und daraus wird es begreiflich, daß wüthender Wahnsinn oft die deutliche Krise typhöser Krankheiten ist. — Auch eine andere dem organischen Willen gegebene Richtung kann die Krankheit heilen. Wir haben solches Gegenreiz genannt. Wie im bewußten Leben, kann auch bei diesen Gegenreizen, nicht bloß von einem räumlichen + oder — die Rede seyn. Wie im bewußten Leben eine scheinbar geringe Apperception, das heftigste Verlangen, Abscheu und Willen unterdrücken kann; so kann oft eine scheinbar geringe Ansprache des organischen Willens...

*) Für eine Unterbrechung desselben kann es nicht gelten, daß ich meine 1816 erschienene Abhandlung über die Farben im J. 1830, zum Nutzen der Ausländer, lateinisch wiederholt und dem 3ten Bande der *Scriptores ophthalmologici minores*, edente J. Radio, einverleibt habe. Dies aber ist das Einzige, was ich seit Ende 1818, wo die „Welt als Wille und Vorstellung“ erschien, zum Druck gegeben habe.

lens den heftigsten Kranken Willen unterdrücken, z. B. Geruch von stinkendem Asand, gebrannten Federn u. s. w., hysterische Krämpfe.“ — — — S. 23....

[11, 25] ... u. s. w. S. 26. „Nimmt die Kälte in dem Maaße zu, daß sie als nachtheilig in das Gemeingefühl tritt, so erwacht der organische Wille, Wärme zu erzeugen, in demselben Maaße kräftiger: die durch die Kälte verminderte Vegetation ist aber nicht im Stande diesem Willen vollkommen zu genügen,“ u. s. w. — S. 33....

[12, 18] ... erwecken.“ S. 59. „Anders verhält es sich mit der vermehrten Benosität oder dem Kranken animalen Willen, wenn er vom Leben erregt wird, um einen andern Kranken Zustand im Organismo zu heben oder zu erleichtern, also eine Metastase ist. Hier veranlaßt nicht eine einzelne Aufregung des Lebens von Außen (Kontagium, Miasma, Überreizung oder Entziehung gewohnter Reize) den Kranken Willen, der bald leicht, bald schwer zu befriedigen, durch Gegenreize moderirt werden kann; sondern hier ist die Veranlassung bleibend. Es ist das im unbewußten animalen Leben, was Leidenschaft im bewußten ist: es ist die Neigung des ganzen Lebens sich einem unbefriedigten Willen hinzugeben und ihn in andern Organen zu manifestiren. Wie die Leidenschaft des Thieres mancherlei Muskelthätigkeit erregt, Absonderungen hervorbringt, andere Organe unthätig macht u. s. w. um einem unbefriedigten Willen zu genügen, so erregt oder unterdrückt das animal-vegetative Leben Thätigkeiten, um einen nicht befriedigten Willen zu manifestiren; wie die bewußte Leidenschaft in den verschiedenen Individuen oder den einzelnen Organen excitirend oder deprimirend seyn kann, so kann derselbe unbefriedigte Wille in dem einen Individuo vermehrten Lebensprozeß, in dem andern Unterdrückung einzelner Funktionen hervorbringen; wie der lange schlummernde bewußte Wille durch äußere oder innere Veranlassung geweckt werden kann (Gedächtniß) so hat dieser animal-vegetative Wille sein Gedächtniß. Ich sah wirkliche Hydrophobie nach einer heftigen Erkältung ausbrechen, wo der unglückliche junge Mann 6—7 Jahre vorher von einem tollen Hunde gebissen war; ein Blutbrechen sah ich dreimal, nach einem Zwischenraum von sieben

Jahren, regelmäßig zurückkehren. Alle periodische Krankheiten sind nichts anderes; auch die Unfähigkeit von manchen Kontagien zum zweiten Male affizirt zu werden, ist ein solches unbewußtes Gedächtniß. Dieses ist kein Gleichniß, sondern es ist die Grundidee des einen Lebens, welches in allen seinen Manifestationen nur die Einheit des Individuums darzustellen und zu erhalten strebt.“ —

[13, 12-20] Wenn ich glaubte, daß Herr Brandis mit meinem Werke bekannt gewesen wäre; so würde ich seiner Schriften hier nicht erwähnt haben; da solche alsdann keine Bestätigung, sondern nur eine Wiederholung, Anwendung und Ausführung meiner Lehre in diesem Punkt seyn würden. Allein ich glaube mit Sicherheit annehmen zu können, daß er mich nicht gekannt hat; denn er erwähnt meiner nirgends. Hätte er mich aber gekannt; so würde die schriftstellerische Redlichkeit durchaus erheischt haben,...

[13, 25] ... können. Daher traue ich ihm zu, daß er mich genannt haben würde. Inzwischen wird in unseren Tagen die schriftstellerische Redlichkeit so oft bei Seite gesetzt, daß, da Herr Brandis mir nicht persönlich bekannt ist und ich daher bloß nach allgemeinen Regeln zu gehn habe, aus ihr allein der Schluß nicht sicher wäre. —

[21, 19] ... Werk (wie der Empiriker Brandis ganz richtig erkannt hat.). Aber...

[31, 9-15] ... abgeleitet. — Auf der folgenden Seite steht eine etwas dunkle Stelle, die, wenn wörtlich verstanden, einen Widerspruch zu enthalten scheinen könnte, welches ich der immer noch sehr unvollkommenen Kenntniß des Sanskrit, aus dem sie übersezt ist, zuschreibe. Sie lautet: The body of an individual, with his limbs and organs of sense, is a result of a peculiar quality of his soul; since this is the cause of that individuals fruition, like a thing produced by his effort or volition. The peculiar quality of the soul, which does occasion its being invested with body, limbs and organs, is virtue or vice: for body and the rest are not the result of effort and volition. Ich überseze sie, wie ich denke, daß sie verstanden werden muß: „Der Leib eines Menschen, mit seinen Gliedern und Sinnesorganen, ist das Resultat einer besondern Beschaffenheit seiner Seele; da dieser (Leib) die Ursache der

Genüsse dieses Menschen ist, wie ein Ding, welches er durch seine Anstrengung oder Willen hervorgebracht hätte. Jene besondere Beschaffenheit seiner Seele, welche macht, daß sie mit einem Leibe, Gliedern und Organen bekleidet ist, ist ihre Tugend oder Laster: denn der Leib nebst Zubehör ist nicht (wirklich) durch eine Anstrengung und (absichtlichen) Willensakt hervorgebracht.

[48, 28] ... entziehen. Eine Erläuterung dieses Satzes giebt auch der Fall des Vogels Dubu, dessen Geschlecht bekanntlich ausgestorben ist und der überaus dumm war; woraus sich jenes erklärt.

[116, 14-21] Ich kenne einen Gutsbesitzer, dessen Bauern von Alters her gewohnt sind, daß ihre Fieberanfälle durch Besprechen des gnädigen Herrn vertrieben werden: obgleich er nun von der Unmöglichkeit aller Dinge dieser Art sich völlig überzeugt hält, thut er, aus Gutmüthigkeit, nach herkömmlicher Weise, den Bauern ihren Willen, und oft mit günstigem Erfolg, den er dann dem festen Vertrauen des Bauern zuschreibt,...

[124, 20-125, 7] ... zufolge deren er binden und lösen, heilen und verderben kann. Aber diese magische Kraft des Glaubens, durch unsere Vereinigung mit dem göttlichen Willen wird nicht anders, als durch gänzliche Ablegung aller Anhänglichkeit an die sichtbare Welt, und ergebene, völlige Zurückgezogenheit in den innersten Grund der Seele erlangt.

[129, 25-131, 5] ... und wir wissen, daß daselbst drei Glaubenslehren sich finden: die uralte, von den Philosophen lange vor Konfuzius bearbeitete Lehre von der Vernunft, oder Weltordnung, als inwohnendem Princip aller Dinge, dem großen Eins, dem erhabenen Gipfel: sie scheint jetzt sehr in den Hintergrund getreten und ihre Lehrer in Geringschätzung gerathen zu seyn. Sodann die Weisheit des Konfuzius, der besonders die Gelehrten und Staatsmänner zugehan sind und die einer breiten, etwas gemeinplätigen Moralphilosophie, ohne Metaphysik sie zu stützen, ähnlich sieht. Endlich, für die große Masse der Nation, die erhabene liebevolle Lehre Buddhas, dessen Namen in China Fo ausgesprochen wird, während er in der Tartarei Schakia-Muni, auch Burkhan-Bakshi, in Indien

aber oft Gotama heißt*). Seine Lehre herrscht im größten Theile Asiens und zählt, nach Upham, den neuesten Forscher, 300 Millionen Bekenner, also unter allen Glaubenslehren auf diesem Planeten wohl die größte Anzahl.

[135, 29-136, 7] S. 2. „Dem Buddhismus wird zur Last gelegt, daß ein Schöpfer und Regierer der Welt aus seinem System gänzlich ausgeschlossen bleibe: inzwischen, wenn es positiv bewiesen werden kann, daß dies der wahre Sinn der Lehre sei; so läßt sie doch andererseits die Wirkksamkeit des Schicksals (fate, Damata) zu, wodurch viel von dem nothwendigen Hergang des Erhaltens und Lenkens in das System gebracht wird.“

[138, 36-139, 24] Allein nicht nur steht, in Beziehung auf die angeführte merkwürdige Stelle, meine Priorität (in Europa) fest; sondern ich habe auch in allen mir zugänglichen Schriften über China vergeblich nach einer Bestätigung und weitem Ausführung des in Rede stehenden Chinesischen Dogma's gesucht, endlich auch bei einem berühmten Sinologen deshalb nachgefragt, der mir jedoch keinen weiteren Aufschluß geben konnte: daß aber ich der Chinesischen Sprache nicht kundig, folglich nicht im Stande bin, aus Chinesischen, Andern unbekannten Originalwerken Gedanken zu eigenem Gebrauch zu schöpfen, wird man mir hoffentlich glauben; angehen, daß das Gegentheil höchst selten ist, und wo es sich findet, nicht unbekannt bleibt. Unsre Kenntniß von China ist noch so mangelhaft und fragmentarisch und die Zahl der Sinologen so klein, daß, wenn nicht ein günstiger Zufall ins Mittel tritt, es noch viele Jahre dauern kann, ehe uns über das obige, in so beklagenswerther Kürze mitgetheilte Dogma das Nähere bekannt wird.

*) Zur allgemeinen Kenntniß seines Lebens und seiner Lehre empfehle ich besonders eine schöne Biographie desselben, gleichsam das Evangelium der Buddhisten, von Deshauterayes französisch gegeben im 7. Bande des Journal Asiatique Par. 1825. — Desgleichen findet man viel Lesenswerthes über den Buddhismus in den Mélanges Asiatiques par Abel-Rémusat Vol. I 1825. — wie auch in J. J. Schmid's Geschichte der Ost-Mongolen 1829. — Und jetzt, da die Pariser Asiatische Gesellschaft endlich in den Besitz des Gandshur oder Kaghjour gelangt ist, dürfen wir einer Darstellung des Buddhismus aus diesen seinen kanonischen Büchern selbst mit freudiger Zuversicht entgegensehen.

Die beiden Grundprobleme der Ethik.

Norwegische Ausgabe (1840).

[26, 3] ... nun von dem Bewußtseyn des eigenen Selbst an das Bewußtseyn von andern Dingen, also an das Erkenntnißvermögen...

[30, 18] ... in vielen Fällen. Dies alles hebt aber die genaue Gleichmäßigkeit zwischen Ursach und Wirkung keineswegs auf, welche dieser Art von Kausalität wesentlich ist.

[65, 22] ... dem Aristoteles. In der Metaphysica VIII, 5, führt den Aristoteles sein eigener Gedankengang ganz nahe an die Einsicht in die Nothwendigkeit der Willensakte heran; allein, seiner Eigenthümlichkeit gemäß, dringt er auch hier nicht weiter in die Tiefe, sondern gleitet, wie gewöhnlich, auf der Fläche fort, gelangt also zu jener Einsicht auch dies Mal nicht.

[88, 14] ... thought! Man vergleiche diese Stelle mit der oben angeführten (mit p. 90 bezeichneten) von Priestley.

[93, 2] ... bestimmt ist. Da nun aber jede Monographie ein vom Ganzen ihrer Wissenschaft willkürlich Getrenntes ist und der anatomischen Abbildung eines einzelnen Theiles gleicht, dessen Zusammenhang mit dem Ganzen man hinzuzudenken sich aufgefordert fühlt und hiezu wenigstens die Grundzüge angedeutet sehn möchte; so will ich, in diesem Sinn, zur Auffindung des Vereinigungspunktes der von mir festgestellten isolirten Wahrheit mit der Ethik und Metaphysik, durch einige allgemeine Andeutungen Anleitung geben.

Erste Auflage (1841).

[128, 14-129, 2] Diese Vergehungen sind aber eigentlich ganz sui generis und machen eine völlig abgesonderte Klasse für sich aus. In die Ethik gehören sie zwar insofern, als sie vom menschlichen Willen ausgehen. Allein sie sind so grundverschieden von dem ganzen übrigen Thema der Ethik, welches die Verhältnisse zwischen

Mensch und Mensch betrifft und daher Tugenden und Laster abhandelt, die ungezwungen auf die Begriffe von Gerechtigkeit und Menschenliebe, nebst deren Gegentheil, zurücklaufen; daß ich es für unmöglich halte, ein Fundament und Princip der Ethik aufzustellen, aus welchem, neben den zuletzt genannten, eigentlichen Gegenständen derselben, zugleich auch die Gründe gegen jene Wollustsünden ungezwungen abzuleiten wären. Denn nur die Betrachtung von einem sehr allgemeinen Gesichtspunkte aus, das Zusammenfassen unter den Begriff „menschliches Thun überhaupt“ kann beide, sonst völlig heterogene Gegenstände zusammenbringen. Selbst die Päderastie unter den Begriff der Ungerechtigkeit gegen einen andern zu bringen, verhindert das *volenti non fit injuria*. Ich habe daher bei meiner im folgenden Theile aufzustellenden Begründung der Ethik die widernatürlichen Geschlechtsvergehungen ganz außer Acht gelassen und kann was ich darüber zu sagen habe gleich hier mit wenigem beibringen. Diese Laster widernatürlicher Wollust sind eigentlich Vergehen gegen die Species als solche; gegen die Species, durch die und in der wir unser Daseyn haben: sie verletzen und vereiteln direkt die so wichtigen und der Natur so höchst angelegenen Mittel und Wege der Erhaltung dieser Species. Das Gewissen wird in Folge derselben sich auch in ganz anderer Art beschwert fühlen, als in Folge der sonstigen, moralischen Vergehungen, also ungerechter oder boshafter Handlungen: diese werden mehr Beängstigung, jene aber mehr Beschämung und Gefühl der Degradation zur Folge haben.

[206, 20] ... gegen uns selbst und Nachweisung der gegen die Species als solche vorkommenden Vergehungen als völlig sui generis, kann...

Parerga und Paralipomena.

Aus dem Manuskript des ersten Bandes.

[233, 15] ... anpaßt. Unsere Verwunderung über diese kolossale Vorstellung zu vermindern, haben wir zu bedenken, daß das Subjekt des großen Lebensraumes, am Ende doch ein einziges ist, der Wille zum Leben. Alle Ereignisse...

[233, 30] ... Aber schon Leibnitz selbst hat seine harmonia prae-stabilita auch in diesem Sinne angewandt (princ. philos. § 91, 92, 93). Und wäre es andererseits...

[235, 31] ... Vorsehung. In derselben Reihenfolge, wie sie hier aufgestellt sind.

[253, 1] ... bleibt die Thatsache stehn, daß in unserm Gehirn Anschauungen, welche denen durch die Gegenwart der Körper u. ihren Einfluß auf die Sinne erregten ganz gleich kommen, auch ohne solchen Einfluß u. bei gänzlich aufgehobener Thätigkeit der Sinne entstehn können...

[279, 2-6] ... versenkt. Diesem attrahirenden Magnetismus würde alsdann wohl auch die bekannte Ansteckung des Somnambulismus, wie auch des zweiten Gesichts u. der Visionen überhaupt, zuzuschreiben seyn. Daß,...

[335, 10-11] ... nicht auch sollte von einem bereits Gestorbenen ausgehn können, man müßte denn einwenden wollen, daß da doch sein Intellekt jener Unzerstörbarkeit nicht theilhaft ist, er nichts mehr hat, was ihn zu den ihm angelegenen Personen hinlenken könnte: aber auch gegen dieses Argument ließe sich noch Mancherlei aufbringen. Eben so wenig jedoch...

Aus dem Manuskript des zweiten Bandes.

[140, 4-142, 3] Denn, obgleich er, ein Mal im Monat, ihr um so viel, als sein Abstand von uns beträgt, näher kommt, als wir, wobei er jedoch immer stets nur die allezeit von uns abgewandte Seite ihr zukehrt; so erhält diese Seite, nach Mädlers, dadurch doch nur eine im Verhältniß von 100 zu 101 hellere Beleuchtung (folglich auch Erwärmung) als die uns zugekehrte, welche nie in diesen Fall, und sogar in den entgegengesetzten kommt. Wir haben also keinen viel stärkeren erwärmenden Einfluß der Sonne auf den Mond anzunehmen, als der ist, den sie auf die Erde hat, vielmehr einen schwächeren, sofern derselbe, für jede Seite, stets nur 14 Tage dauert u. dann durch eine eben so lange Nacht unterbrochen wird, also seine Wirkung sich nicht anhäufen kann. Durch das vermutliche Aus-

gehn der innern Wärmequelle, wäre daher alles Wasser auf ihm in Eis verwandelt, namentlich die Meere, dieser so räthselhafte grauer Theil seiner Oberfläche, den man stets als maria bezeichnet hat u. dessen viele Unebenheiten, unter der Hypothese des Gefrorenseyns, keine Schwierigkeit mehr machen: sogar die ihm fehlende Atmosphäre könnte möglicherweise durch die übergroße Kälte festgeworden seyn. Durch den Mangel derselben aber ist jedenfalls die erwärmende Kraft der Sonnenstrahlen fast ganz aufgehoben: denn diese ist bekanntlich dadurch bedingt, daß die Wärme (welche entsteht indem das Licht, auf eine opake Oberfläche treffend, sich in Wärme verwandelt) durch den Druck der Atmosphäre zusammengehalten werde; weshalb hohe Berge, bloß weil auf ihnen der Druck der Atmosphäre auf die Hälfte vermindert ist, u. die auf dem Gipfel entwickelte Wärme nach allen Seiten hin entweicht, mit ewigem Schnee bedeckt bleiben. Eben hieran aber sehn wir, daß die Verdünnung der Luft, welche die Verdunstung befördert, doch noch stärker in entgegengesetztem Sinn, nämlich dadurch wirkt, daß sie die Wärme entweichen läßt, weshalb der Alpenschnee so wenig verdunstet, wie schmilzt. Hiemit nun könnte man vielleicht dem so bedenklichen Einwand gegen die hier aufgestellte Hypothese begegnen, daß beim Mangel einer Atmosphäre die gefrorenen Meere verdunsten müßten. Denn jede Verdunstung, selbst im luftleeren Raum, erfordert eine bedeutende, eben durch sie latent werdende Wärme: aber auf dem Monde müßte, nach den obigen Annahmen, die Kälte beinahe eine absolute seyn. Eine etwan durch die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen verursachte geringe Verdunstung würde durch die Kälte alsbald wieder niedergeschlagen werden, wie der Reif. Unter Annahme dieser Ansicht ließen sich denn auch die so auffallenden, tiefen u. meist geraden Rillen auf den Meeren des Mondes als weite Spalten im geborstenen Eise erklären, welcher Auslegung ihre Gestalt sehr günstig ist. —

Übrigens kann der Mond immer noch eine Atmosphäre haben, nur eine so dünne, daß sie sich uns nicht durch Refraktion bei Oskulationen bemerkbar macht. Wenn wir ihm Luft gleich der unsern zutheilen, wird seine Atmosphäre schon deshalb nicht dichter ausfallen, weil die Schwere daselbst noch nicht [gleich] der auf Erden ist. Ich gebe übrigens diese ganze planetopographische Spekulation, weit entfernt sie behaupten zu wollen, bloß als eine sehr

gewagte Konjektur, die ich nur deshalb nicht zurückbehalte, weil sie vielleicht einem Andern, mit den Datis specieller Bekannten einen zweckdienlichen Impuls zur Auffindung der Wahrheit werden kann. Denn ich erkenne sehr wohl, daß sie auf einer Nabelspitze balancirt, nämlich auf der Frage, ob die der Verdunstung so sehr günstige Abwesenheit der Atmosphäre nicht auch die wirksame Entwicklung der Wärme aus dem Sonnenlicht aufhebe.

[159, 12] . . . verbrennen zu lassen?

[§ 90.]

Ich habe bereits oben, §[?], des scharfsinnigen Gedankens erwähnt, daß die Erde seit Jahrtausenden nicht kälter geworden seyn könne, weil sie in Folge davon sich zusammengezogen haben müßte, welches wieder ihre Rotation beschleunigt haben würde, wodurch, da der Mond seinen gleichmäßigen Gang ungestört fortgesetzt hat, der Monat jetzt mehr Tage haben müßte als ehemals; welches nicht der Fall ist. — Indessen ließe sich dagegen vielleicht noch einwenden, daß jene Schlußkette zwar unter der Voraussetzung, der Erdball sei eine homogene, solide Masse, ganz richtig wäre: ist er aber, wie es doch allen Anschein hat, eine heißflüssige, nur von einer harten, verhältnißmäßig dünnen Rinde umschlossene Kugel; so könnten wohl mancherlei Umstände jenes Resultat modifiziren: z. B. die Rinde kann durch Ansatz im Innern dicker u., obgleich dabei etwas Wärme frei wird, doch durch Verstärkung der Scheidewand, auf ihrer Oberfläche kälter werden, ohne daß der ganze Erdball sich zusammenzöge, da seine Abkühlung eine bloß oberflächliche wäre; wozu noch kommt, daß ein erstarrender Körper, zumal wenn er krystallisirt, sein Volumen vergrößert, wie das Wasser beim Anfrieren. Vielleicht könnte Dies hinreichend seyn, die durch Erkältung der äußern Oberfläche bewirkte Zusammenziehung zu kompensiren.

Wir müssen annehmen, daß die Erdrinde bald nach ihrem ersten Festwerden dünn war. Ihr stellenweises Brechen führte die Erdrevolutionen der ersten Epochen herbei. Vielleicht ist sie jetzt so dick, daß kein Einbrechen mehr zu befürchten ist, sondern ihre Schornsteine, die vielen Vulkane, hinreichende Spiracula der innern Gährung sind. Wenn dazu der sich genau gleiche chemische Bestand der jetzigen Atmosphäre, dessen Ursache wir nicht kennen, gesichert ist;

so kann der Spaaß noch lange währen. Jedoch zu einer unendlich langen Dauer des Menschengeschlechts möchte der Schauplatz schon deshalb nicht geeignet seyn, weil gewisse nothwendige u. immer nothwendiger werdende Dinge, z. B. Steinkohlen und Metalle, nur in endlicher, also erschöpflicher Quantität vorhanden sind u. sich nicht wieder erzeugen.

Inzwischen stirbt ein Geschlecht nach dem andern hin, u. das folgende sagt requiescat in pace. — Freilich, wenn Dies ein Mal ernstlich genommen würde; so wäre jenes Geschlecht das letzte gewesen.

[396, 30–401, 4] . . . allervollkommensten Moral.

Eine andre Inkongruenz des jüdischen Dogmas zur christlichen Moral ist, daß diese dem Menschen befiehlt, Milde u. Barmherzigkeit zu üben, während der Gott selbst, von dem der Befehl ausgeht, augenscheinlich solche nicht übt, sondern von Menschen in der äußersten Noth, unter Uebeln u. Quaaen aller Art, sich vergeblich anrufen läßt; so daß demnach dem Menschen überlassen bleibt, mit seinen schwachen Kräften Denen Hülfe zu leisten, welchen der Gott, in der Fülle seiner Allmacht, keine leistet, sondern unbarmherzig sie der Noth u. dem Elende zum Raube läßt. Da wird denn wohl gesagt, es geschähe, um den Menschen, sofern er hülfreich seyn soll, auf die Probe zu stellen: Das aber ist ein Versuch, gemacht an Dem, der helfen soll, auf Kosten dessen, welcher der Hülfe bedarf, demnach ein experimentum in anima vili. Offenbar liegt das Ungereimte keineswegs in der moralischen Forderung, sondern in dem theoretischen Dogma, zu dem sie nicht paßt; was dabei zu Tage kommt.

[405, 31] . . . vergeblich suchen.

Die absurden Konsequenzen, die aus dem Christlichen Dogma hervorgehn, — wie, daß ein Gott den Menschen geschaffen u. so gleich ihm eine Falle gestellt habe, in welche er, was Fener, der ihn ja von Grund aus und nach allen Stücken gemacht hatte, doch zum voraus wissen mußte, in Folge der ihm gegebenen Natur, nothwendig gerathen mußte; daß aber dennoch dieser Gott dafür ihn und alle seine Nachkommen ewiger Verdammniß übergiebt, so daß, von Dem an, der Mensch mit einer Schuld, die er aus eigenen Kräften nie abzuwälzen vermag, belastet schon auf die Welt

kommt; daß aber wieder doch, um eben diesen Menschen zu erlösen, der Gott selbst herabkommt u. den Kreuzestod stirbt; ihn damit nun aber wieder doch nicht erlöst hat, sondern die Seeligkeit vom Glauben an die Sache abhängig macht; welcher Glaube nun aber wieder nicht Sache des eigenen Willens, sondern der Gnadenwirkung ist, bei der jedoch nicht auf Verdienst gesehen, sondern nach freier Gnadenwahl verfahren wird, die sich aber auf höchst Wenige beschränkt, so daß die ganze übrige Masse finaliter dem Teufel zufällt, — diese u. noch andere absurde Konsequenzen der Grunddogmen entspringen daraus, daß das A. u. das N. L. aus zwei entgegengesetzten Urreligionen stammen u. daß, in Folge des Ersteren, einem Gott außer uns zugetheilt werden muß was, der Wahrheit nach, in uns liegt. Dieserhalb kann die Augustinische Theologie, welche das allein konsequente u. daher ächte Christenthum ist, die Wahrheit im Gewande der Absurdität genannt werden. Diesen, nur die Form, nicht den Gehalt betreffenden Absurditäten zu entgehen, hat man zu den Plattheiten des Pelagianismus u. des heutigen Rationalismus seine Zuflucht genommen. Sie fallen jedoch gänzlich weg, sobald man die allein eigentlich metaphysische Lehre des A. L., nämlich Theismus, mit seinem Optimismus, wegnimmt, u. den Menschen sein Daseyn aus eigenen Mitteln haben läßt, dabei aber das N. L. im Uebrigen unverletzt bestehen läßt. Dann stellt sich Alles von selbst zurecht u. fallen alle Widersprüche weg. Christus bleibt stehn, ähnlich dem Buddha, der die Erlösung von der Welt, der Sünde u. der Quaal mittelst Rechtthun, Menschenliebe, Entsagung u. Selbstverleugnung lehrt u. so den Weg zur ewigen Ruhe u. Seeligkeit zeigt.

Denn wie ein...

[520, 31] ...wegfallen.

Ich sage alles Dieses auf den Fall, daß es einst wieder wirkliche Studenten geben werde. Denn die jetzt (1848) ihren Namen tragenden politischen Schreier, Demagogen, Klopffechter, Schaarwächter u. Kumpane der Handwerksbursche, welche, sobald irgendwo eine Trommel gerührt wird, sogleich Buch u. Heft wegwerfen, um eine Flinte zu schultern, erkenne ich nicht dafür an. Den Namen der Musensöhne haben diese Bursche gänzlich verwirrt u. werden wohl selbst nicht mehr ihn sich anmaßen wollen: die Musen haben

an ihnen keinen Antheil u. weisen sie fort aus ihrem Haine. Schon im ehemals schwärmerischen, erhabenen gesinnten u. ergentrisch gestimmten Jünglingsalter leben u. weben diese platten Gesellen allein für politische, d. i. materielle Interessen! Aber was nach so vollbrachten Studienjahren aus diesen deutschen Patrioten, deutschen Jünglingen u. deutschen Brüdern werden wird, kann ich sicher vorher verkünden: deutsche Esel u. deutsche Ochsen, unwissende, die Klienten ruinirende Advokaten, stumpfsinnige, schlechte Richter, unbrauchbare Beamte, Frankennordende Ärzte, leichtfertiger, ignorante Schulmänner u. nichtswürdige, dem Publikum Zeit u. Geld stehlende Lintenflecker in jedem Fach. Mag alsdann das Volk, welches den Burschen jetzt Beifall klatscht, es auf seinem Leibe abbüßen.

[622, 27] ...bestehn können und welche nicht.

§ [?]

Es giebt allerdings einen durch Weltumgang erworbenen u. durch Nachdenken darüber angebildeten Charakter; wiewohl ein solcher nur bis auf einen gewissen Grad Stich hält. Man kann nämlich, bis auf einen gewissen Punkt, sein Thun und Lassen nach überlegten Maximen u. vernünftigen Regeln abmessen u. leiten, indem man diese sich möglichst gegenwärtig erhält: sogar ist kein Charakter in der Welt von Natur so vortrefflich, daß er sich selber ganz überlassen bleiben u. sich eben nur gehen lassen dürfte; sondern bei jedem bedarf es einigermaßen der Herrschaft des Begriffs u. der Maxime. Will man es jedoch hiemit weit treiben; so wird man gar bald das Naturam expelles furca, tamen usque recurret bestätigt finden. Man kann nämlich eine Regel für das Betragen sehr wohl einsehn, ja, eine solche selbst auffinden und sie treffend ausdrücken, u. wird dennoch, im wirklichen Leben, gleich darauf gegen sie verstoßen. Jedoch soll man sich dadurch nicht entmuthigen lassen, sondern denken, daß es damit ist, wie mit allen theoretischen Anweisungen für das Praktische: nämlich, die Regel verstehen ist das Erste, sie ausüben lernen das Zweite. Jenes wird durch Vernunft auf Ein Mal, Dieses durch Übung allmählig gewonnen. Man zeigt dem Schüler die Griffe auf dem Instrument, die Paraden u. Stöße mit dem Rapier: er fehlt sogleich, trotz der besten Vorsätze, dagegen u. meint nun, daß, sie in der Schnelle des Notenlesens,

oder der Hitze des Kampfes, zu beobachten, schier unmöglich sei. Jedoch lernt er es allmählig, durch lange Uebung, unter Straucheln, Fallen u. Aufstehn. Eben so geht es mit den Regeln der Grammatik beim lateinisch Schreiben und Sprechen. Nicht anders also wird der Tölpel zum Hofmann, der Hitzkopf zum feinen Weltmann, der 5 Offene verschlossen, der Edle ironisch. Inzwischen wird eine solche durch lange Gewohnheit erlangte Selbstdressur stets als ein von außen gekommener Zwang wirken, welchem zu widerstreben die Natur nie ganz aufhört u. bisweilen unerwartet sich ihm entzieht. Denn alles Handeln nach abstrakten Maximen verhält sich zum 10 Handeln aus ursprünglicher, angeborener Neigung, wie ein menschliches Kunstprodukt, etwa eine Uhr oder andere Maschine, wo Form u. Bewegung dem ihnen fremden Stoffe aufgezwungen sind, zum lebenden Naturprodukt, zum Organismus, bei welchem Form u. Stoff Eines sind. So bestätigt denn auch dieses Verhältniß des 15 erworbenen zum angeborenen Charakter jene von Napoleon Buonaparte ausgesprochene, vom Physischen, wie vom Moralischen geltende, ja, vielleicht ausnahmslose Regel: tout ce qui n'est pas naturel est imparfait.

[623, 8] ...Fuße folgt.

§ [?]

In den meisten Fällen beruht unser Zutrauen zu Andern auf Trägheit, oder auf Eitelkeit. Nämlich, trauen wir Einem; so ist es aus Trägheit, nicht selbst zu untersuchen, oder selbst zu thun: u. vertrauen wir ihm etwas; so ist es, weil Eitelkeit, oder Selbstsucht 25 uns nöthigen, von unsern Angelegenheiten zu plaudern. Nichts destoweniger verlangen wir, daß man unser Zutrauen ehre.

§ [?]

Ueber Mißtrauen sollte man sich nicht erzürnen: denn in demselben liegt ein Kompliment für die Redlichkeit, nämlich das auf- 30 richtige Bekenntniß ihrer Seltenheit, die so groß ist, daß sie aus Unglaubliche u. Fabelhafte gränzt.

[655, 5] ...meines Hauptwerks.

§ 368.

Ein Weib, von einem Manne in Versuchung geführt, gleicht 35 einer Festung, die ihre Thore geschlossen, ihre Brücken aufgezogen

u. ihre Wälle mit drohendem Geschütze besetzt hat, — in deren Innerm aber meistens Verrath zu Gunsten der Belagerer angesponnen ist; daher diese ihren Vortheil schlecht verstehen, wenn sie sich von den drohenden Anstalten zurückschrecken lassen. Besser verstehen es 5 die, welche vor den spröden u. stolzen Mienen der Weiber sich so wenig fürchten, wie vor den Hunden, welche bellen u. zugleich mit dem Schwanz wedeln.

[697, 17] ...wie Du."

Frankfurt a. M. 1837.

10 Für einander sind Berge und Wolken geschaffen, —
So Insekten und Blumen, — so Fürsten und Pfaffen.

[698, 12] ...der Natur.

1848.

Fragment einer Parodie.

15 Kennst du das Land wo man die Pfuscher pronet
Und dem Verdienste mit Verachtung lohnet,
Um Anstellung die Schaar der Lumpe fleht,
Mit Lob u. Tadel zu Befehle steht?

Kennst du es wohl?

20 Davon! Davon!

Du, den Prometheus schuf aus besserem Thon*).

Cetera desunt: Als Lückenbüßer ein spanisches Sprichwort:
Cada uno cuenta de la feria, como le va en ella. (Jeder redet von der Messe, je nachdem es ihm darauf ergangen.)

25 *) Cui ex meliori luto finxit praecordia Titan. Juv. XIV, 35.

Anmerkungen zur I. Auflage des „Satzes vom Grunde“

Schopenhauers Handexemplar (Ah) der ersten Auflage seiner Dissertation (A) enthält folgende Fußsätze und Verichtigungen:

Auf der Rückseite des Vorderdeckels: Wenn und Weil sind wie Bedingung und Ursache verschieden. Die Bedingung ist das, woran die Ursache geknüpft ist. Z. B. Wenn es kalt wird, zieht die Kugelhülse fort, weil sie eines warmen Klimas bedürft.

Notiz gegenüber dem Titelblatt: Wir können nichts denken, was den Bedingungen alles Denkens, nichts erfahren, was den Bedingungen aller Erfahrung widerspricht. Einen Körper z. B. von mehr als drei Dimensionen, ein Werden, eine Entwicklung, eine Handlung, die nicht in dem Nacheinander der Zeit vorgeht, können wir nicht erfahren. Wir wissen a priori, daß jeder Körper drei Dimensionen, jede Begebenheit eine Zeit und Form, das Nacheinander und eine Ursache hat. Eben so ist es mit den Sinnen. Wir können nichts sehen oder hören, was den apriorischen Bedingungen des Sehens und Hörens widerspricht. Eben so mit dem Verstand und allem.

22, 3 Zusatz nach wahrgenommen: durch ihren Fortgang

23, 10 diesen Ah folgen A

44, 22 Am unteren Rande von Ah, Seite 67: Das Gesetz der Beziehung ist die Übertragung einer Empfindung auf ein Objekt als Ursache.

69, 7 Zu Subjektivsein heißt weiter nichts als Erkennen die Bemerkung: S. 113 [in unserer Ausgabe S. 72] ist auch von einem wollebenden Subjekt die Rede.

Notiz auf dem letzten weißen Blatt:

Widerspruch:

Der Satz vom Grunde setzt die vier Klassen der Objekte als gegeben voraus (S. 148) und doch giebt es nur Objekte erst infolge der Anwendung des Satzes vom Grunde.

Zweite Notiz auf dem letzten weißen Blatt: Der Welt eine Ursache geben, heißt: sie als vorher nicht oder anders seind, folglich sie nur als einen Zustand, innerhalb einer Veränderung, folglich nur als eine Modifikation eines sich verändernden Wesens betrachten, da der Begriff der Ursache nur von Veränderungen entsteht ist. Was eine Ursache hat, war vorher nicht oder nicht so. Der Welt eine Ursache geben und sie doch für ewig erklären, ist ein Widerspruch. Spinoza begeht diesen Widerspruch. Die Attribute sind gleich ewig mit der Substanz, folglich können Denken und Ausdehnung nicht geschaffen, gesetzt seyn. Was gesetzt ist, kann nicht gleich ewig mit dem Ewigen seyn.

Notizen auf einem losen Papierspan:

1. Ein Gegenstand, der allen Bedingungen des Denkens und Erkennens widerspricht, kann nicht gedacht und erkannt werden.

2. Die Dinge erscheinen uns allerdings nur so, wie wir sie vorstelle. Aber daß unsere Vorstellungen uns nicht täuschen, sondern dem Willen entsprechen, ist ihre Realität. Diese Übereinstimmung unsers Vorstellens mit unserm Willen, dem Ding an sich, muß einen tiefer liegenden Grund, ein Heide verbindendes, haben. Wie kommt es, daß meine Vorstellungen mir zwar nicht die Dinge an sich zeigen, aber doch sich auf Dinge an sich beziehen?

3. Der Unterschied der Sachvorstellungen von den Traumvorstellungen ist nicht, daß jene uns die Dinge an sich zeigen, sondern sich auf Dinge an sich beziehen, letztere aber nicht.

Die Eigentümlichkeiten in Rechtschreibung und Zeichensetzung, die von den späteren Gepflogenheiten Schopenhauers z. T. erheblich abweichen, haben wir in unserem Abdruck der Dissertation selbstverständlich gewahrt. Ausgeglichen wurden nur einige

Anmerkungen.

Unstimmigkeiten innerhalb des orthographischen Bestandes von A. Vor allem wurde die Schreibung bloß (vgl. 16, 22, 23, 24; 31, 17; 34, 14, 20; 36, 23; 37, 24, 29; 38, 15, 23; 39, 10, 15, 17; 40, 1, 12, 16; 47, 20; 49, 14; 50, 9; 55, 2; 56, 14; 61, 13; 62, 5, 15; 63, 30; 65, 1, 8, 13, 25; 69, 23; 78, 28; 88, 19; 89, 32) in den Fällen hergestellt, wo A ein ursprüngliches bloß erhalten hat: 12, 14; 26, 13, 14; 32, 6, 32; 33, 3; 34, 26; 38, 7; 39, 6; 42, 18, 38; 43, 4, 18, 20; 46, 19). Außerdem kommen folgende Richtigstellungen unserer Ausgabe (Hb) gegenüber A und den Abdrucken der Dissertation in Wagners „Encyclopädischem Register zu Schopenhauer's Werken“ (L) und im III. Bande der Deussenschen Ausgabe (D) in Betracht:

6, 20 größtmögliche Hb größtmöglichste A, L, D (vgl. zu G, 3, 23.)

10, 34 Beispieler. Hb Beispiele. A, L, D

12, 21 §§ 20—24 Hb §. 20—24 A, L, D

14, 7 Schulze Hb, D Schulz A, L

18, 20 in concreto Hb in concreto A, L, D

20, 26 dennoch A, L, D demnach Konjektur D (III, 881); vgl. darüber zu G, 29, 32.

26, 24 in ein Hb in A, L, D

31, 24 Schulze Hb Schulz A, L, D (vgl. zu 14, 7)

31, 26 Modifikationen Hb Modificationen A, L, D (vgl. 54, 27, 28; 76, 14; 85, 8)

33, 27 als A, D wie L

39, 13 jener (R. b. r. 3. p. 249), Hb jener, (R. b. r. 3. p. 249) A, L, D

42, 5 unlängbarsten Hb unleugbarsten A, L, D (vgl. 37, 21 geläugnet; 38, 9 läugnet;

39, 21 läugnet; 39, 27 läugnete; 40, 26; 43, 18 läugne)

44, 16 Erkannte. Hb erkannte. A, L, D (vgl. 44, 15 Erkannte)

62, 26 Vielumfassende Hb vielumfassende A, L, D (vgl. 62, 30 Unbestimmtgelassene)

64, 29 gegen einander Hb gegeneinander A, L, D

66, 18 müßte, Hb müßte A, L, D (vgl. 66, 25 und 87, 26)

66, 18 Winkel, Hb Winkel A, L, D (vgl. 66, 25 und 87, 26)

66, 25 Winkel, Hb Winkel, A, L, D (vgl. 87, 26)

70, 12 Weissen; Hb Weisen: A, L, D (vgl. 70, 11 Bestimmungen; 70, 13 theissen;)

72, 32 Insofern Hb In sofern A, L, D (vgl. 73, 3, 17 insofern)

79, 24 Schatepeare Hb Shakespeare A, L, D

86, 19 das Hb daß A, L, D

86, 28 und, Hb und A, L, D

93, 27 alle Hb alle A, L, D.

Anmerkungen zu den gestrichenen Stellen

109, 27 Vgl. W I, 526, 15—19.

113, 33 Der Satz wurde zugunsten des erst nachträglich eingeschobenen 1. Absatzes des Kapitels gestrichen.

114, 3 Nach dem Worte xala. sollte ursprünglich ein neues Kapitel (in der ursprünglichen Einteilung der Handschrift mit § bezeichnet) beginnen. Der bereits niedergeschriebene 1. Absatz wurde gestrichen, um größtenteils als Grundlage für den Anfang des endgültigen Kapitels 2 (W II, 22, 11 ff.) zu dienen. Die Eingangssätze 114, 6—8 „Bei aller — Raume.“ sind nachträgliche Einfügung.

114, 35 Die hier gestrichene Stelle ist größtenteils an anderem Ort (W II, 90, 24—35) eingeschoben.

115, 34 Das Distichon ist (statt des in der 1. Auflage stehenden Goethewortes: „Daß ich erkenne, was die Welt . . .“) das Motto zum II. Buch des 1. Bandes geworden.

116, 1 Der gestrichene Satz teilt fast wörtlich in einer Eintragung im Handexemplar des 1. Bandes der „Welt als Wille und Vorstellung“, 1. Auflage (1819) wieder, die für die 2. Auflage nicht verwendet worden ist. (Vgl. Ausgabe Otto Weiß, I. Band, S. 799.)

116, 22 Der Satz geht vermutlich auf eine, nicht weiter verwendete, Eintragung im Handexemplar des 1. Bandes, 1. Auflage, zurück: „Nach einem in der Lyoner Zeitung im Februar 1841 mitgetheilten Brief eines Malers in Brüssel ist der Kopf des Laocöon ein restaurierter, also völlig moderner, und der echte Kopf befindet sich zu Brüssel im Besitz des Herzogs v. Aremberg: dieser wäre ungleich schöner als jener: er habe die Zähne krampfhaft zusammengebissen.“ (Vgl. Ausg. Otto Weiß, I. Band, S. 819 f.)

Anmerkungen.

- 116, 32 Der Name „Klaudius“ ist viermal besonders durchgestrichen.
- 117, 27 Die Gedanken dieses ursprünglichen Schlusses des Absatzes werden in einer späteren, erst in der 3. Auflage eingeschobenen Stelle (599, 2—600, 2) wieder aufgenommen.
- 118, 3 Zu dieser, offenbar als zu scharf verworfenen Stelle vgl. eine ähnliche, 1849 niedergeschriebene Stelle aus dem Manuskriptbuch Senilia bei Grisebach, Arthur Schopenhauer Handschr. Nachlaß IV, § 260; ferner die mildere Fassung: P II, 245, 12—16.
- 118, 12 Vgl. P II, 416, 32—35.
- 118, 14 Die hier gestrichenen Sätze haben an späterer Stelle (W II, 627, 2—13 und 628, 7—9) Verwendung gefunden.
- 119, 1 Diese Ausführungen über die Prügelstrafe haben z. T. in P I, 409 f. Aufnahme gefunden.
- 123, 17 Zu „beiseite gesetzt“ stehen in der 1. Auflage als Anmerkung die Ausführungen 14, 27—18, 21 unferes Textes.
- 124, 7 Diese Stelle steht erweitert in der 2. Auflage, 50, 9—13.
- 124, 10 Die Stelle bezieht sich zweifellos auf Schopenhauers Berliner Freund Heinrich von Rombov (gest. 13. Sept. 1855). In seinen Briefen an Frauenstädt vom 5. Okt. und 6. Nov. 1854 erwähnt Schopenhauer, daß Rombov ein hartnäckiges Fieber von einem Sattler erfolgreich besprechen ließ. Vgl. auch Arthur Schopenhauers Gespräche, hgg. von Arthur Hübscher, XX. Jahrb. der Schopenhauer-Gesellschaft 1933, S. 41 f.
- 128, 25—129, 28 Die Sätze „so erhält — wie der Reif.“ sind die an den Rand des Manuskripts geschriebene zweite Fassung. Die erste Fassung lautet:
... so reicht Dies, bei der kurzen Dauer dieses Standes, auf welchen eben so schnell wieder eine eben so übermäßige Entfernung von der Sonne folgt, doch nicht hin, das Eis zu schmelzen, in welches all sein Wasser verwandelt ist, wenigstens nicht auf der uns zugewandten, jener großen Sonnenwärme nie ausgesetzten Seite. Dieses Eis wäre es also, was sich uns als der dunklere Theil seiner Oberfläche darstellt u. ganz räthselhaft geworden ist, seitdem man aufgehört hat, es für Meer zu halten. Selbst seine Atmosphäre ist durch die Kälte fest geworden. Das in Folge der Abwesenheit des Luftdrucks sich momentan verflüchtigende Eis wird durch die übergroße Kälte alsbald wieder niedergeschlagen: u. überdies ist zu erwägen, daß durch den Mangel aller Atmosphäre die Wärmeentwicklung aus den Strahlen der Sonne in hohem Grade geschwächt, ja fast annullirt wird, ja schon bei uns, in Folge der nur verdünnten Atmosphäre, hohe Berge mit ewigem Schnee bedeckt bleiben.
- 130, 9 § 88 b war ursprünglich als § 89 bezeichnet. Er wurde zusammen mit dem anschließenden ursprünglichen § 90 gestrichen, wonach die folgenden Paragraphenziffern 90, 91, 92 in 89, 90, 91 abgeändert werden mußten. Nachträglich hat Schopenhauer dann die Streichung des alten § 89 aufgehoben und ihn, um nicht nochmals eine Änderung sämtlicher folgenden Ziffern vornehmen zu müssen als § 88 b (wie den ursprünglichen § 88 als § 88 a) bezeichnet.
- 133, 15 Dieser, noch nicht bezifferte Paragraph ist mit einigen Auslassungen und Abänderungen in P I (486; 27—486, 29) übergegangen.
- 134, 21 Beide Paragraphen, die noch nicht beziffert waren, sind mit gewissen Abänderungen, in P I (492, 26—493, 10) übergegangen.
- 134, 34 Die Streichung dieses Paragraphen hat die Abänderung der Ziffer des in der Handschrift unmittelbar anschließenden § 369 zu § 368 zur Folge gehabt.
- 135, 9 Der Zweizeiler stammt aus dem Manuskriptbuch Spicilegia, S. 55.
- 135, 21 Vgl. P I 455, 15 und P II 225, 9.

Varianten früherer Auflagen

Auch bei den Gestrichenen Stellen haben wir die Eigentümlichkeiten von Rechtschreibung und Interpunktion absichtlich belassen. Nur ein Versehen wurde berichtigt:
105, 22 dem Hb den A, D, W

Vorbemerkung

Die folgenden Verzeichnisse enthalten die sachlich wesentlichen Abweichungen der früheren Auflagen der Werke Schopenhauers von den Ausgaben letzter Hand. Abweichungen in Ausdruck und Wortwahl, Umstellungen oder Umgliederungen einzelner Worte und Satzteile oder Korrekturen von Druckfehlern, die nur die Textkritik angehen, sind dabei nicht berücksichtigt, sie sind in den Variantenverzeichnissen der einzelnen Bände unserer Ausgabe auswertet. Aber auch die zahlreichen, nachträglich eingefügten Verweisungen auf den 2. Band des Hauptwerkes, auf die kleineren Schriften und die „Parerga und Paralipomena“, die später vorgenommenen Ergänzungen der Kantzitate durch die Seitenzahlen der 1. Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“ und schließlich die lateinischen Übersetzungen der griechischen, die deutschen Übersetzungen der englischen Zitate, die Schopenhauer seit der 2. Auflage der „Welt als Wille und Vorstellung“ (1844) den Texten und Anmerkungen beigegeben hat, — alle diese, ohne weiteres als spätere Zutaten kenntlichen Einzelheiten sind nicht aufgeführt worden. Unsere Verzeichnisse sollen nicht etwa vollständige Rekonstruktionen der früheren Auflagen bis auf jede Einzelheit in Rechtschreibung und Zeichensetzung ermöglichen — das wäre ein nutzloses Unternehmen —, sie sollen eine rasche Orientierung über die inhaltlichen Veränderungen und Erweiterungen geben, die Schopenhauers Texte bis zu ihrer in den Ausgaben letzter Hand vorliegenden Form erfahren haben.

Zu den wichtigsten dieser Veränderungen gehören neben den zahlreichen Zusätzen die z. T. umfangreichen Streichungen, die Schopenhauer vor allem in seiner Kritik der Kantischen Philosophie vorgenommen hat; wir haben sie bereits in der 1. und 2. Auflage dieser Ausgabe in der Abteilung „Gestrichene Stellen“ zusammengestellt, und wir haben sie auch in dieser 3. Auflage an ihrer Stelle belassen, statt sie aus einem in seinen inneren Voraussetzungen deutlich gemachten Zusammenhang zu lösen und sie in die jetzt neu hinzugekommenen Variantenverzeichnisse aufzunehmen. An die Stelle eines nochmaligen Abdrucks treten Rückverweisungen auf die „Gestrichenen Stellen“.

Man kann nach dem Wert dieser Variantenverzeichnisse fragen. Sie sind mehr als eine philologische Spielerei. Sie beantworten manche Fragen, die für die Genesis, den Ausbau und das Fortwirken von Schopenhauers Philosophie von Bedeutung sind. Etwa die Frage, wann und wie die in raschem Aufstieg begriffenen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in seinem Schaffen ihren Ausdruck gefunden haben. Oder eine von vielen Sonderfragen: Wann tritt das Beethovenerlebnis Schopenhauers zum erstenmal in seinen Werken in Erscheinung? Die Werdejahre seines Systems sind noch durchaus von dem musikalischen Besitz der Frühromantik getragen, von der neuen Instrumentalmusik Haydns und Mozarts. Die berühmte Stelle über die Beethovensche Symphonie aber, die uns heute den Kern- und Mittelpunkt seiner Metaphysik der Musik enthüllt, erscheint erst

im 2. Band des Hauptwerks, 1844 — in unserer Ausgabe S. 514, 21—515, 2. Beethoven gehört nicht zu den musikalischen Grunderlebnissen Schopenhauers, so sehr sein ganzes Werk zu ihm hinzuführen scheint.

Unsere Verzeichnisse beschränken sich auf das Hauptwerk, den „Willen in der Natur“ und die „Ethik“. Die Dissertation von 1813 ist in diesem Bande vollständig abgedruckt, die Farbenlehre von 1816 haben wir ausgeschlossen, weil ein Vergleich mit der zweiten Auflage von 1854 wenig ergiebig gewesen wäre und die Genesis dieser Abhandlung überdies durch die Wiedergabe der lateinischen Bearbeitung (1830) in Band 1 unserer Ausgabe (Übersetzung Seite 183 ff. dieses Bandes) deutlich wird, und die „Parerga und Paralipomena“ haben sich selbst ausgeschlossen, weil sie zu Schopenhauers Zeiten keine 2. Auflage erlebt haben.

Es bleibt noch daran zu erinnern, daß über die handschriftlichen Änderungen und Zusätze, die Schopenhauer in seinen Handexemplaren der Ausgaben letzter Hand noch vorgenommen hat und die seinem Willen gemäß in den Text aufgenommen worden sind, in den Anhängen zu den einzelnen Bänden genau Rechenschaft gegeben ist.

Die Welt als Wille und Vorstellung, 1. Band

Der erste Band von Schopenhauers Hauptwerk hat in der 2. und nochmals in der 3. Auflage (1844 und 1859) eine durchgreifende Bearbeitung und Erweiterung erfahren. Unsere Nachweise geben an, in welcher dieser beiden Auflagen (B oder C) eine Stelle zuerst erscheint. Ein B als Stellennachweis bedeutet, daß sie in der 1. Auflage von 1819 (A) noch fehlt und zuerst in B (und dann gleichlautend auch in C) vorkommt; ein C bedeutet, daß sie erst in der 3. Auflage steht. Frühere Fassungen sind im Anschluß an die endgültige Form verzeichnet.

4, 10–11 Sie lag — ausgieng. B 4, 16–29 Wie früh — hinlänglich aus. C 10, 14–15 Das — S. 77.) C 12, 28–13, 6 Auf — aufstellt. B 14, 25–27 Ziel — § 21. C 14, 37–38 Die — steht. B 17, 14–15 Dieses — Realität. C 17, 24–25 d. h. — Idealität. C 19, 34–20, 1 Das — abgebrochen wird. C Ich habe in meiner Abhandlung über den Satz vom Grunde, § 22., auseinandergesetzt, wie sich Traum von Wirklichkeit unterscheidet, und es ergab sich, daß das Kriterium dieser Unterscheidung nichts Anderes sei, als das ganz Empirische des Erwachens, der Wiedereintritt des unmittelbaren Objekts ins Bewußtseyn. B 24, 8–12 sondern — giebt; B 24, 24–28 welches — verweise. C welches Alles ich im schon angeführten Kapitel meiner Abhandlung über das Sehn und die Farben ausführlicher erörtert habe und abermals dahin verweise. A, B 25, 16 N. Hookes B Newtons A 26, 5–6 genau — Verstand. C 28, 17–18 und — gewidmet. B 31, 22 Windbeutelieren. B In A Zusatz: vgl. Gestrichene Stellen, S. 97. 32, 35–33, 27 Dennach — erklären sind. C 34, 29 etwa 60, C einige und funfzig, A, B 35, 13–15 Die — zurück-

(schleichen. C 37, 20–26 Wer — einnimmt. B 37, 36–37 um — lassen. B 37, 1 welches — will. B welches allein eigentlich Idealismus zu nennen ist. A 38, 11–15 Aber — seyn. B Aber der ächte Ernst, der, um die innige Ueberzeugung auch in Andern zu erwecken, alle Kräfte anstrengt und Alles zu untergehn bereit ist, fehlt ganz. Und das konnte auch nicht anders seyn. A 38, 5–6 Sichte, — Werth B. In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen, S. 97. 38, 24–25 da er — besaß. B 39, 10–12 vermeinte, — überträte B 40, 36*) Siehe — § 40. C *) Dies ist im Anhang erklärt und ausgeführt. A, B 41, 32–42, 3 Die Anschauung — Sache selbst. B 42, 23/24 denn — Innern. B 44, 7/8 Beide wollen. B 44, 12–16 daher — bedeutet. B 51, 8–11 Desgleichen — Wechselbegriffe. B 53, 26–27 Sie — weiß. C 55, 1–6 Als — erst C Dieserwegen aber muß sie theils nicht mehr allein und als für sich bestehende Wissenschaft gelehrt werden, weil sie als solche zu gar nichts führt; sondern sie muß A dieserwegen aber auch sollte sie ... führt; sondern sie sollte B 55, 8 Erkennens. C Erkennens vorgetragen werden. A, B 55, 26–32 Der einzige — mit der gesammten Philosophie, als ein Kapitel derselben, C Dadurch daß die Logik nicht mehr als besondere Wissenschaft, sondern nur im Zusammenhang mit der gesammten Philosophie, als ein Kapitel derselben, vorgetragen würde, A, B 60, 18 wissen, B. In A Zusatz vgl. Gestr. Stellen, S. 97. 60, 24 Erfahrung an. B. In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen, S. 98. 61, 18–19 der Selbstzufriedenheit, — des Unrechts, B 62, 23–24 der Engländer — continental. B 67, 14–17 Eben so — habe. B 70, 22–25 Eben so — wird. B 70, 29–32 Jedes — lächerlichen. C 71, 29–30 oder — äußert. B 71, 38–72, 3 Daher — treten. B 72, 26–31 Wenn — an. C 72, 33–35 zu — kann. B 73, 15–18 Ich — Beigebrachte. C 78, 13–17 Alle — Erkenntniß. B 87, 21 gehn. B. In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen, S. 98. 87, 21–25 Um — hat. C 89, 3–8 alle — selbst. B. In A frühere Fassung, vgl. Gestr. Stellen, S. 98 f. 92, 20–21 dennoch — Sinnlichkeit. B 92, 26–29 bloß — unternommen. B 93, 7–16 zwar — sieht. C unendlich nahe gebracht und die Möglichkeit der Täuschung schwindet zu einer unendlich kleinen Größe. — A, B 94, 10–13 Kants — Ausgabe. B 95, 1–10 Der — mag. B Zum Ueberfluß füge ich folgende drei Beispiele hinzu, die zugleich als Repräsentanten dreier Arten von Irrthümern anzusehn sind. A 96, 20–25 So — ist. B 100, 8–10 Die — Ethik. B 103, 17–20 τελος — daß C sie aber zeigt, daß dieses A, B 104, 12–17 Daher — muß. B (ohne aut-laqueum) 104, 22–24 Ou — fragm. 125. C 105, 8–11 Daher — Welt. C 106, 21–23 Eine — Cicero. C 106, 31–34 Ungleich — 104. C 111, 5–6 Nos — facit. B. In A Motto von Goethe, vgl. Gestr. Stellen S. 99. 115, 10 (unité de plan) B 118, 15–20 Wir — sind. C 121, 17–19 Dies — Auflage. C 125, 24–126, 2 Denn — finden. B 126, 30–35 Eben so — durchlaufen. B 138, 12–21 Die — erregen. B 138, 29–33 Marshall Hall — steht. B 139, 2–6 Noch — Beispiel B. In A frühere Fassung, vgl. Gestr. Stellen, S. 99. 139, 8–11 daß — tödtet. B. In A frühere Fassung, vgl. Gestr. Stellen, S. 99. 140, 28–30 und — wird. B 145,

28-38 Daher — Ableitbares. *B* 146, 13-147,4 Belege — gewesen. *C* Als Anmerkung: Belege zu der hier allgemein dargestellten Methode sind: des Demokritos Atome, des Cartesius Wirbel, Lesage mechanische Physik, Keils Form und Mischung als Ursache des thierischen Lebens usw. *A*, *B* 148, 26-29 Schon — sect. 1.) *C* 150, 37-151,34 Dieses — suchte. *C* fehlt *A* Noch — suchte. *B* 152, 20-24 Nicht — ist; *B* 153, 7-35 Daher — sucht. *B*. In *A* frühere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 99f. 154, 21-27 Den — consistentia.) *B* 155, 20-21 Nehmt — ist. *B* 167, 31-37 Dennoch — wäre. *C* 169, 2-15 Daß — sind. *C* Daß — hervor. *B* (169, 13-15 Es — sind. *C*) 169, 32-38 indem — Leben. *C* 170, 20-22 Denn — nenne. *B* 170, 36-37 als — anatomique. *B* 171, 15-17 J — Pang. *B* 175, 6-7 ε — Εμπειροκλής *C* 175, 16-19 indem — zuletzt *B* 175, 24 und — wird. *B* 175, 27-176,10 Viele — Stufen, *B* (ohne 175,34-176,5 In — 1855.) 176, 38-177,10 Diesem — hätten. *B* 177, 11-17 sondern — Centralkörper. *B* sondern sie ist eben der ursprüngliche Zustand jedes Weltkörpers, der den unendlichen Raum durchfliegt, bis er in die Attraktionsphäre eines größeren gerathen ist, der ihn überwältigt und an sich bindet: dieser selbst fliegt auch vorwärts, bis auch ihn auf gleiche Art ein größerer fesselt. *A* 177, 24-25 (da — unterscheidet) *B* 189, 22-24 Wie — Lebensläufen. *B* 190, 6-7 und — naturae. *B* 190, 14-16 die — soll *B* (ohne 190, 14-15 die — Wästen) 191, 28-192,1 Wann — ausbildet. *C* Die männliche Blüthe der zweihäusigen Vallisnerie, welche auf dem Boden des Wassers wächst, reißt sich zur Zeit, wo die an einem langen Stengel oben auf dem Wasser schwimmende weibliche Blume blüht, von ihrem kurzen Stengel los um so, mit Aufopferung ihres Lebens diese zu befruchten. *A* die weibliche Blume der diöcistischen Vallisneria entwickelt die Spiralwindungen ihres Stängels, von denen sie bisher an den Grund des Wassers gehalten wurde, und steigt dadurch auf die Oberfläche, genau dann, wann die an einem geraden Stängel aufgeschossene männliche Blume daselbst ihre Antheren ausstreut, welche umherschwimmend die weibliche Blume suchen, die sodann, nach geschehener Befruchtung, sich wieder durch Kontraction ihrer Spirale zurückzieht auf den Grund, woselbst die Frucht sich ausbildet. *B* 192, 19-23 Jene — Individuen. *B* 199, 8-9 welches — Wille. *C* 207, 16-20 Die Zeit — χρόνος *B* 213, 10-24 Wer — I, 122.) und Anmerkungen. *C* 221, 33-222,3 Demzufolge — gerichtet ist. *B* 223, 10-17 Daß — werden. *B* (223,10 also 35 Jahre, statt fast ein halbes Jahrhundert), 224, 19-20 amabilis — „Dberon“. *B* 224, 35-225,3 Auch — divide. *C* 225, 27-34 Ja, — Wahnsinn *B* Ueber den Grund aber jener Verwandtschaft zwischen Genialität und Wahnsinn will ich *A* 228, 3-5 Wie — ersetzt. *B* 230, 24 d. h. — Dingen. *C* 235, 14-20 In — Die. *B* Seine *A* 235, 22-23 welcher, — erreicht. *B* 240,38-241,2 Dies — wird. *C* 243,34-244,26 Manche — verhalten. *B* 249,25-31 Nach dem — haben schon Plato's *C* Jedenfalls haben schon Plato's *A*, *B* 249, 33-250,11 Dieser — perfectas *C* 257, 13-16 In der — Rom. *B* 257, 21-26 Die — jedoch *B* Doch *A* 258, 25-31 und — Wohlgefallens *B* die objektive Seite des ästhetischen Wohlgefallens erhält hier *A* 259, 4-5

dafür — beruht. *B* 260, 1 „Tat twam asi“ *B* Latoumes, wie sie der Persische, oder „Lutwa“, wie sie der Englische Uebersetzer schreibt, *A* 263, 32-38 *) Der — verwahren. *B* 264, 34-265,3 Die — Objektivation. *B* 268, 31-32 einen — haesit. *B* 270, 3-4 Raphaels — Rom *B* 272, 29-30 wie — spielt. *C* 272,36-273,5 Sogar — erhebt. *B* 277, 6-11 Was — ehrlich. *B* 277, 12-16 Die — rem. *C* 279, 11-19 Man — umgekehrt. *B* 282, 13-14 die Palme — Pilgrimschaft, *B* 282, 13-14 Inzwischen — symbolisch. *B* 284, 10-13 Wie — erleuchtet. *B* 284,27-285,4 Drei — hat. — *B* 285, 31-33 Dahin — Moral. — *B* 286, 6-9 wer — Hieroglyphe. *B* 287, 12-14 j. B. — αποσυν. *B* 291, 16-19 Darum — nie. *C* 292, 6-12 Wie — lernen. *C* 294, 8-32 Denn — Bewußtseyn. *C* 296, 10-25 Im — Greises. *B* (296, 17-21 wie — Eben *C*) 298, 24-29 daß — Daseyns. *B* 299,28-300,8 hingegen — ausspricht. *C* 301, 25-28 ebenfalls — hat. *B* 302, 21-25 Wäre — sehn. Auf unserm Standpunkt daher, ... müssen wir ihr *B* (302,22 die sie erregt) Wir dagegen, auf unserm Standpunkt, ... müssen ihr *A* 304, 22-25 deshalb — Wesen. *B* 306, 5-8 sein — Was. *C* 307, 3-8 schon — 19. *B* — [307,5 (melodiarum — imitans) und 307, 6-8 (und — 19. —)] *C* 308, 28-29 da — aufhebt, *B* 308, 38-309,29 Sie — thut. *C* 310, 12-22 Aus — Denn *B* (Daher kommt es ... daß) 310, 26-27 und — darstellt. *B* 311, 4-18. Denn — re. *B* 312, 14-19 Wie — hören. *C* 314, 18-25 keine — haben. *C* 321, 36-38 (οὐδεν επινοίας. — ...) *B* 322, 23-26 welches — muß. *C* 324, 37 Schiwa *B* Schiwa, Rudra, Mahadäh, *A* 328, 6-8 Die — Denn *C* 329, 10-22 Die — Denn *C* 329, 23-27 Daher — sei. *C* 329, 35-37 Oder — fortreißt. *B* 331, 25-39*) In — gelesen. *B* 333, 19-20 und — Fortdauer *B* 342, 7-344,22 Im Jahr 1840 — Demnach *B* In *A* frühere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 100-103. 345, 5-3346 Die — was er will. *B* 346, 8-17 To — Kap. 7. *B* 346, 30-31 um — drehen, *B* 347, 21-22 wobei — virtutem). *B* 351, 7-13 Hiezu — ist *B*. In *A* frühere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 103. 352, 7-19 Die — auftritt. — *B*. In *A* frühere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 105f. 365, 30-36 In — entwickelt. *C* 368, 1-2 d. h. — schwingt *B* weil dann sein Wesen sich nicht mehr äußert, er seines Daseyns nicht inne wird. Sein Leben schwant *A* 368, 25-34 Zugleich — II,15. *B* (368,27 Mit — II 15. *C*) 369, 17-24 Was — Menschen, *B* weshalb wir an fast allen vor Noth und Sorgen geborgenen Menschen sehn, daß sie *A* 369, 30-33 Sie — Geselligkeit. *B* 369,37-370,6 panem — repräsentiert. *B* 373, 35-38 Denn — einfinden. *B* 374, 16-29 Diesem — ausfüllt. *B* 376, 3-6 Sed — denn *B* Und so *A* 379, 27-32 Sie — Variationen. *C* 382,38-383,10 Der — anführt, auch *C* Und, was schon der Vater der Gesichte anführt, ist auch *A*, *B* 383, 13-14 Danach — seyn. — *B* 383, 25-35 Woher — ist. *B* 384, 24-31 Vergebens — Menschen *C* Sein *A*, *B* 386,38-387,2 Die — hingegen *C* Viel öfter *A*, *B* 387, 24-26 Daher — perpetuieren. *B* 388, 36-389,4 Bemerkenswerth — jejunantes.) *C* 391, 19-26 Aber — vernichten. *B*. In *A* frühere Fassung, vgl. *Ge-*

strich. Stellen, S. 105. 392, 28–31 Auf — ist. B 393, 17–20 Mit — §. 14. B 395, 37–396, 3 welcher, — Denn B 398, 5–9 Zuordnerst — zurückzuführen, B Dieses nämlich besteht, (Die Fälle des Mordes und der Verlesung bei Seite gesetzt) immer darin A 399, 28–37 und — Spielraum. B 406, 1–11 Die — Monarchie. B (406, 6–11 Bis — Monarchie C) 407, 4–8 Demgemäß — machen. C 408, 16–19 Daher — vivere.) B 411, 22–412, 7 Und — coming. und Anm. C 413, 11–12 In — verfochten. B 414, 3–8 Ja — vermag. B 414, 27–415, 8 B 415, 29–416, 3 Die — einstehn. B (415, 29–37 Die — seyn. C) 419, 16–19 Poes — ward. B 419, 24–26 des Waagebalkens — verbindet. C 420, 17–20 welches — Sinne ... werden B daher ... werden könnte A 421, 29–38 und — hervorbringen. B (421, 29–31 und — sollen. C) 425, 3–6 welche werden, B 428, 21–22 In — besser. B 434, 18–27 Eine — Denn B 438, 22–27 So — berichtet, B Hieraus entspringt es, A 440, 35–38 daher — Insekt C deshalb in England und Nordamerika Gesehe sind. — Das Insekt leidet A, B 441, 18–442, 15 Das — herbeiführen. B 443, 26 so Jordanus Brunus, B so Jesus von Nazareth, A 444, 26–28 Sogar — schol.) B 446, 10–27 Dies — Grunde. und Anm. B 450, 8 — 451, 3 Ja — 233.) B (450, 8–29 Über — Leben. und 450, 32–451, 3 Auch — 233. C) 451, 16–19 Da — zusetzt: B 452, 31–37*) Dieser — S. 184. B 453, 22–24 Ueberhaupt — besitzt, C 454, 23–38 Ganz — ausgeht. — C 455, 25–27 wie — hat. B 457, 4–7 welcher — 33.) B (14. 26. 27. 33 C) 457, 12–13 denn — pessimus. C 457, 28 Augustin B. In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen, S. 105 457, 30–32 dessen — haben. B 457, 34–37 ich — abspricht. C wir die Verneinung des Willens zum Leben nennen. A, B 458, 2–9 Meines — *μυστηρια*. C 459, 17–18 Durch — Begrabenwerden, B 459, 34–36 (In — würde.) B 460, 19–22 Die — erachten. C 466, 6–22 Zeuge — kann. C 466, 33–467, 15 welcher — Dasenys, C welche man in Tiebemanns Geist der spekulativen Philosophie, Bd. 5, S. 59, lesen kann und die durch ihren sonderbaren Anlaß merkwürdig ist. — Eine solche Erkenntniß A, B 467, 25–27 Daher — Veränderung. C 471, 15–17 Denn — verabscheut. C 472, 7–8 der — Species. C 473, 18–474, 16 Bekanntlich — hat. — B 475, 2–13 in der — gewesen. B (475, 9 Vor zehn Jahren) 479, 1–4 wie — Willens. C 479, 9–15 Denn — abschütteln. C 479, 38–480, 20 Derselbe — an. B (480, 11–20 Allein in neuerer Zeit hat das Christenthum seine wahre Bedeutung vergessen und ist in platten Optimismus ausgeartet.) 480, 22–24 Augustinus — welche B 480, 37–481, 1 trotz — zugethan. B 481, 5–42 *) Wie — merkt. B (481, 12–41 die Gnadenwirkung — merkt. C) 484, 29–38 Hiemit — asseruimus). B 492, 32–493, 11 Freilich — anknüpfen. B 494, 24–496, 9 auf — Denn C. In B nur ab 494, 27 Auf 497, 12–16 Er — Geschicklichkeit. B 497, 21–29 Er — gehn. B 501, 26–502, 12 Die — daß B 502, 15–26 der in — uff. B. In A frühere Fassung, vgl. Gestr. Stellen, S. 105. 503, 5–23 „Vollkommen“ — andeutet. — C 505, 4–507, 24 Zuordnerst — betrachten. B 507, 25–33 Kants — oft B Kants Vortrag, wiewohl durchweg das Gepräge ächter, fester Eigenthümlichkeit und

ganz ungewöhnlicher Denkkraft tragend, ist dennoch A 507, 34–508, 1 Allerdings — aber B 508, 19–509, 7 Quo — jurä. B (508, 19–22 Quo — Briefe. C) 511, 31–38 ganz — Seitenzahl. B (511, 31–32 ganz — Cartesius C) 514, 18 allerdings auffallend, B aber sehr sonderbar, ja es ist als sein erster großer Fehler anzusehn, A 514, 17–517, 33 abspach — Begriffen scharf getrennt, B. In A frühere Fassung, vgl. Gestr. Stellen, S. 105–108 (B zu trennen,). 519, 18–20 Schrift. — Nach der ... ausführlichen Erörterung B. In A Einschaltung, vgl. Gestr. Stellen, S. 108f. 519, 20–521, 2 Gleich am Eingange — zieht sich B In dieser offenbart sich nun recht eigentlich der große Fehler, mit dessen Rüge ich beschäftigt bin, A 524, 25–531, 27 Funktion der Kategorien. „Nur — Daher muß B (524, 25–27 „Nur — S. 399 erst in C). In A frühere Fassung, vgl. Gestr. Stellen, S. 109–111. 535, 29–536, 4 und käme zu spät. — wiederholen. B. In A frühere Fassung, vgl. Gestr. Stellen, S. 111–112. 537, 6–10 Daher — fixirt. B 543, 4–5 Kategorische — Grund. B Der Grund aber A 544, 30–37 und — ernstlich B Ueberdies aber bin ich A 547, 1–17 Ein — dem B Beispiele der nämlichen Art, auf welche auch genau dieselbe Erklärung paßt, sind ferner das A 548, 7–23 Diese — giebt. B (548, 18–23 Gabe — giebt. C) 551, 3–6 Dieses — bezeichnet. B 553, 1–19 Uebrigens — ist. C 554, 37–556, 4 Wir — berührt. — B 557, 14–30 Das — steht. B 558, 32–559, 11 Ersteres — Antinomien. B (559, 8–11 Sodann — Antinomien. C) 560, 9–37 ja, — worden, B. In A frühere Fassung, vgl. Gestr. Stellen, S. 112. 561, 30 hat. — B. Zusatz in A, vgl. Gestr. Stellen, S. 112. 562, 5–8 Ich — Nachdenken. B 563, 7 gilt. B. Zusatz in A, vgl. Gestr. Stellen, S. 112. 563, 19–565, 5 Allerdings — gesagt, B Mehr als irgendwo treten noch Denken und Anschauung auseinander im Kapitel von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe, indem zuletzt gesagt wird, A 566, 2 Vernunft sei. B. In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen, S. 112. 566, 17–570, 5 Nachdem — richtet. B (566, 26–27 Zur — Leibe. und 569, 22–570, 5 Anmerkung. — richtet. C) 570, 35–571, 5 Es — Vernunftprincip B Er trägt es selbst A 571, 11–20 Der — prüfen. B (571, 17–19 Oder — bequem. C) 572, 17–18 als — eintritt. B 574, 6–575, 2 In der — identificiren. B 575, 37–576, 1 Über — 379. B 576, 34–36 unter — gedreht hat. B. In A frühere Fassung, vgl. Gestr. Stellen, S. 112. 577, 2–578, 18 als ein dem Wesen — geworden sei. B (577, 2–3 als — Erzeugniß, 577, 15–22 einem — niederlassen, 577, 23–24 diese — Religion, 577, 25–578, 17 Was — sei. — C) welches man schon deshalb zu verneinen geneigt seyn könnte, weil es den Werth der Offenbarung, indem es sie überflüssig machte, schmälerte. Auch wäre, um jenes auszumachen, die historische Untersuchung zu Hülfe zu nehmen, und so zu erforschen, ob manche alte oder nichteuropäische Völker, besonders die Hindostanischen, und viele der ältesten Griechischen Philosophen auch wirklich zu jenen Begriffen gelangt sind, oder ob bloß wir, zu gutmüthig, sie ihnen zuschreiben, so wie die Griechen überall ihre Götter wiederfanden. A 578, 29–35 Danach — ist. C 579, 24–27 Da — gebraucht. B 580, 4–581, 18 hätte — er B (580, 23–29 Sie — ist. und 581, 8–16 Der — Eigenschaften. C. 581, 16–18: Was nun aber den Begriff der Seele betrifft

so wird man bei einer unbefangenen Nachforschung seines Ursprungs finden, daß er, wie alle die transcendentalen Begriffe, welche Kant Ideen nennt, nur dadurch entsteht, daß man *C*) Bei einer unbefangenen Nachforschung des Ursprungs dieses Begriffs wird man hingegen finden, daß er, wie alle die transcendentalen Begriffe, welche Kant Ideen nennt, nur dadurch entsteht, daß man *A* 585,37-586,1 und — ist. *B* 588, 12-21 indem — infinito) *B* (588, 13-21 Dies — infinito. *C*) 588, 25-37 Ferner — ist. *B* 589, 8-24 Eigentlich — ist. — *B* 590, 1-9 Die — finden. *B* 590, 35-36 und Anfanges, *C* 590, 37-38 so — hat; *C* 591, 10-14 Die — geschweigen. *B* 591,25-592,2 Eine — hätten. *B* (591, 25-26 Übrigens) 593, 19-38 Es — vermeint. *B* 595, 7-30 Ueberhaupt — Werk. *B*. In *A* frühere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 112. 596, 10-23 Denn — eingeschlagen. *B* 597, 7-12 Mit — begründet. *B* 598, 20 Kirche. *B*. Zusatz in *A*, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 113. 599, 8-11 Einen — Supple- mente. *B* 603, 14-33 Zur — bringend. *B* 603,38-604,10 Daher — Dieu. *B* (604, 5-10 Und — Dieu. *C*) 604, 31-32 aber — δημιουργος, *B* 604,33-605,3 Zwar — Gott. *C* 605,16-606,17 Er — wegzubgeben. *B* (605, 16-30 Er — lassen. — und 606, 13-14 und — kannte, *C*) 606,35 bis 609,15 Meinen — Daseyns. *B* (607, 13-16 Bei — Götter. *C* 607, 31-33: Hier zu citiren wo das steht und den Mann zu nennen, scheint mir unbillig: denn er hat bloß etwas. . . *B* 607, 34-38: An der genau wörtlichen Richtigkeit der Anführung wird doch wohl bei mir niemand zweifeln: nöthigenfalls kann ich sie nachweisen. *B*) 609,23-610,9 Um — verweise. *B* (609, 31-36 Es — schreiben. *C*) In *A* frühere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 113. 610,32 bis 34 Religion — Mensch *B*. In *A* frühere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 113. 613,4-614,2 Dem — ist. *A* *B* (613, 22-38 Diesem — vocant. *C*) 614, 27-29 welches, — ist, *B* 616, 16-20 In — 105). *B* 616,37-617,13 Unsere — treiben. *B* 617, 27-32 Was — Sprache.“ *B* 621,15-16 wäre — auch nicht *B*. In *A* Zusatz, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 113. 630,18 und — anzuwenden, *B* 630, 35-631,28 Denn — p. 354. *B* 631,33-632,6 Wenn — darf. *B* 633, 16-25 Der — stehe. *B*

Die Welt als Wille und Vorstellung, 2. Band

Dieses Verzeichniß gibt, in Ergänzung der S. 120 aufgeführten, in der 3. Auflage gestrichenen Stellen aus der 2. Auflage (*B*) einen Überblick über die sachlichen Ergänzungen und Änderungen, die Schopenhauer in der 3. Auflage (*C*) vorgenommen hat. Wenn *B* eine frühere Fassung gibt, wird sie im Anschluß an die endgültige Fassung von *C* mitgeteilt.

6, 12-18 Nimmermehr — anhängen. *C* 15, 31-35 Eine — haben. *C* 22, 26-27 Über — hinaus. *C* 30, 16-18 Die — verarbeitet. *C* 31, 3-16 Physiologisch — hat. *C* 33, 1-2 während — ist. *C* 33,26-34,18 Im — be- weist. *C* 36, 28-33 Wie — zurückruft. *C* 37, 10-14 Parmenides — wie. *C* und enthält als solches keine besondere Weisheit; *B* 37, 17-24 Eigentlich —

auffstellen: *C* aber *B* 39,36-40,39 *Anm.* *C* 40, 15-16 und — dargelegt. *C* 42, 6-22 Daß — verstehn. *C* 43, 1 stehig *C* 60 *B* 43, 23-29 dessen — wiederholen. *C* 43, 29-32 Dasselbst — aufgedeckt: *C* Denn zwischen der bloßen Sinnesempfindung und der Anschauung einer objektiven Welt ist noch ein mächtiger Unterschied und liegt eine weite Kluft: *B* 50, 30 sechzig *C* 40 *B* 53, 9-11 also — verwechseln) *C* 53, 20-22 hatte — § 5). *C* 55, 20-32 Eben — werden. *C* 57, 12-24 Was — aufstellen. *C* 57, 25-26 und — Vordermann, *C* 57, 35-58,1 Diese — er *C* Sollen wir glauben, daß von dem Allen nichts zu Laplaces Kunde gelangt sei? Dieser stellt *B* 64, 35-36 und — auf: *C* 65, 12-31 Denn — verwechseln. *C* 66, 34-36 Zur — 1802. *C* 75, 5-12 Damit — furiren. und beide Anmerkungen *C* 77, 15-18 Alles — Mathematik. — *C* 77, 34-35 er — und *C* 78, 11-12 oder — Erstaunen, *C* 78, 25 weil — hat, *C* 82, 24-26 Daher — reflexion. *C* 84, 4-5 Denn — Verstand. *C* 86, 7-9 und — read. und *Anm.* *C* 87, 22-23 fünfunddreißigsten, spätestens vierzigsten *C* dreißigsten, spätestens fünf und dreißigsten *B* 95,38-96,15 hiezu — verneine. *C* 99, 26-29 ist — und *C* 100, 14-20 Ja — hat. *C* 100, 26-31 Sogar — sei. *C* 101, 21-30 Das — ungezwungen. — *C* 101, 36-102,1 Analog — soll. — *C* 102, 10-28 im — nähernd. — *C* 103, 21-32 Sie — Inscription. *C* 104,31 bis 105,20 Dieser — ist. *C* 105, 32-38 Als — Ferner *C* 106, 9-17 Zwei — Wirkung.“ — *C* 108, 17-26 Dieses — übertrifft. — *C* 109, 36-37 Man — nennen. — *C* 110, 5-6 Demgemäß — Neueren. *C* 110, 35-38 Als — hervortreten. — *C* 111,16-112,8 Sollte — wurde. *C* 112, 28-29 und mitgetheilt; *C* den ich vielleicht ein Mal veröffentlichen werde; *B* 114,38-115,11 Demnach — Stühle. *C* 115, 12-13 obgleich, — sondern, *C* 115, 17-20 Ramentlich — so. *C* 116, 32-38 Die — Römer? *C* 118, 24-26 Das — haben: er ist demnach *C* Demnach ist der Schluß *B* 130, 22-32 und — nachgeben.“ *C* 131, 32-33 Ein — evi- dent. *C* 134, 35-36 Was — Ugot! *C* 135, 24-27 während — scheint, *C* 135, 35-37 Denn — verloren. *C* 141, 27-28 unter — Uebrigen, *C* 144, 37-145,6 Sogar — uff. *C* 146, 2-38 Stets — wird. *C* 149, 15-25 weil — habe. *C* 150, 15-24 weil — behauptet. *C* 152, 24-27 Über — soll? *C* 165, 1-2 Παν — Herodot. *C* 166, 20-30 So — bonorum. *C* 167, 9-12 Stob. — dicunt.) *C* Stob. Eccl: την μὲν ευδαιμονίαν λεγουσι σκοπον εκκείσθαι. τέλος δε ειναι τυχειν της ευδαιμονίας. *B* 168, 3-12 deutlich — est. *C* 170, 6-7 Sie — aber *C* 170, 19-32 Die — betrachtet. *C* 173, 10-12 Auch — Ansticht. *C* 176, 8-12 Im — soll. — *C* 185, 10-16 Beiden — verdirbt. *C* 185,32-186,2 Religionen — anziehe. *C* 188, 5-12 Die — Gefolge. *C* 190, 3-4 wie — Don Juan, *C* 191, 29-31 monach — Also *C* 196, 21-33 wie — können. *C* 198, 2-21 Jene — Problem. *C* 206, 15-35 Denn — Schat- latane. *C* 207, 7 funfzig. *C* 40 *B* 220, 9-17 Dies — Objekt. *C* Schon als Wahrnehmung kann sie dies nicht, weil auch sie, eben als solche, ihr Subjekt und Objekt hat. *B* 223,23-224,8 Die — ist. *C* 225, 14-25 Denn — werden. *C* 225,36 *Anm.* *C* 234,36-235,8 Dst — bringen. — *C*

235, 17-21 In — Handlung. — C 235, 24-26 ja — Schwierigkeit. — C 235, 38-236, 1 Er — erfährt. C 236, 18-19 Nach — Körperarbeit. C 237, 9-22 Der — zu. C 239, 19-37 Darum — ist. C 240, 10-11 auch — medicatrix. C 243, 29-34 Der — wird. C 244, 19-23 Manche — haben. — C 246, 29-31 wiewohl — aufzufassen. C 247, 16-30 Die — hemmt. C 248, 25-37 Genauer — auszeichnen. C 249, 18-19 worüber — war. C 250, 2-18 Man — ist. — C 250, 30-33 Sogar — nach. — C 254, 24-26 oder — verfehmt. C 255, 31-33 ohwohl — hat. C 256, 18-257, 5 und — Weg. C 257, 29-258, 4 Des; halb — etc. und Anm. C 258, 18-23 Und — himmelweit. C 259, 8-20 Ueberall — Werkzeug. C 259, 33-260, 6 hohe — Ausstattung. C 263, 15-22 Ermägen — ist. C 264, 32-33 indem — ist. C 268, 19-21 Byron — sei. — C 268, 32 1820 C vor einigen Jahren B 268, 37 Anm. C 269, 12-18 Unter — 8.) C 269, 24-32 welches — liegt. — C 270, 9-22 Zwar — bleibt. — C 274, 2-17 Dieser — somnum. C näm- lich nicht ohne eine gewisse Kraftäußerung besteht und daher durch große Schwäche, bisweilen selbst durch große Ermüdung, verhindert wird: B 275, 24-30 die — nicht C 275, 36-276, 4 Dies — fort. — C 279, 21-23 und — ist. C 283, 14-286, 13 Um — usw. C 287, 1-8 Merkwürdig — 389.) C 287, 22-24 Cor — auf. C 289, 3-11 Es — mittheilt. C 292, 3-6 Alle — Beamten. C 294, 16-18 Was — Gehirn. C 296, 26-27 deren — hervortritt. C 300, 12-16 Eben — (S. 16.) C 300, 17-304, 5 Unmerkung — ist. C 305, 30-36 obgleich — sei. C 315, 8-10 Ich — habe C 320, 36-321, 3 und — Wege. C 322, 8-10 wozu — nimmt; C 322, 19-26 Ein — zugeschnitten. C 332, 7-14 So — opinione. C 335, 13-15 Zunächst — ist. C 337, 27-29 Fahrenlassen — zeigt. C 340, 3-341, 17 Auf — vollziehn. C 342, 38 unbeweglich — Gespenst. C 343, 30-32 und — kann. C 343, 34-37 wenn — ist. C 345, 10 bis 346, 3 Die Annahme — Dynamit. C 350, 14-15 also — Wille. C 351, 33-352, 4 Weil — Eines. C 352, 15-16 Daher — formam. C 352, 33-353, 5 Sobald — Phtheiriasis. C 353, 11-354, 12 und — dargethan. C 357, 9-12 Er — Grundfehler. C 358, 13-360, 7 hiebei — Philoso- phie. — C 368, 33-35 in — vermehrt; C 374, 25-375, 3 Wenn — ist. C 376, 12-14 imgleichen — haben: C 376, 31-32 desgleichen — an- guinus. C 377, 14-28 Sogar — spielt. C 380, 4-7 also — vorgeht. — C 380, 20-33 Ja — an. — C 381, 26-37 Die — Breitengrade. C 382, 11-14 Aus — stirbt. C 383, 27-36 Wenn — Engländer. C 384, 15-22 sodann — gehört. C 386, 1-8 In — chose! C 386, 35-36 nebst — character. C 388, 1-11 Ihm — springt. C 391, 17-22 Hieraus — anpaßt. C 393, 18-33 Diesem — Kunsttriebe. C 399, 3 dieses Jahr; hundert C dieser letzten 40 Jahre B 404, 32-406, 4 Junghuhn — baut. C 406, 4-7 Die Auffassung — und C Dies Schauspiel aber ist die Objektivation des Willens zum Leben. B 406, 12-407, 3 Freistich — Genuß. C 409, 36-37 Anm. C 418, 14-19 (hoc — wollen. C 420, 6-10 Hier — Außenwelt. C 420, 24-25 bewirken, — endlich C 420, 32-34 Zum — verschwindet. C 423, 20-30 Wenn — Ferner C

425, 25-426, 24 Bei — sind. C 428, 1-2 er — Romans. C 428, 16-27 Das Selbe — könnte. C 431, 17-432, 2 Das Genie — pflegt. C 433, 3 Alles — Bildern. C 433, 33-34 Er — Mathematik. C 437, 5-38 Diese — losmacht. C 438, 12-14 welches — bezieht. C 438, 30-33 Im — wahrnimmt. — C 441, 21-24 nicht — aufsteigt. — C 442, 7-8 Demnach — Intellekt. C 444, 18-22 Alle — anzusehn. C 444, 34-35 und — vergleichen. C 445, 7-9 überhaupt — er C 445, 25-446, 4 Dies — bliebe. C 448, 16-28 Auch — Zustände. C 449, 27-32 Inzwischen — Pfund. C 453, 8-11 Schlichtegrolls — Kind. C 453, 38-454, 10 Dem — Menschen. C 456, 33-457, 3 Wer — verwüftet. C 457, 6-11 In — erwähnt. und Anm. C 459, 32-38 Der — ist. C 462, 9-28 Wie — zeigen. C 467, 8-12 Daher — wäre. C 470, 9-13 Ein — Gemüth. C 470, 24-27 In — sie. C 472, 7-10 Und — sind. C 472, 27-30 Sogar — machen. C 474, 18-20 Dieser — Zweck. C 474, 31-36 Da — setzt. C 475, 19-27 wenn — Bap̄apoi. C 476, 35-477, 19 Hauptsäch- lich — haben. C 480, 27-29 und — abgeht. C 484, 34-485, 15 hiezu — Volk. C 485, 17-20 ja, — Dies C 487, 22-27 Der — hat. C 488, 1-6 In der — vor. C 488, 20-22 Er — vertreten. — C 489, 1-9 In — einhergeht. C 491, 7-9 Die — auftreten. C 491, 30-492, 3 Und — müssen. C 492, 25-37 Zu — Vortheil. C 494, 5-20 Der — bilden. C 494, 38-495, 1 und — Natürlichkeit: C 495, 22-26 Wie — kann. C 498, 32-499, 11 Die — abgesehen ist. C 499, 27-29 hingegen — gar C 500, 19-20 Den — Fallhöhe. C 502, 28-33 Die — ist; C 506, 27 bis 508, 17 Die — hervorgeht. — C 509, 16-17 wie — Dufatan, C 509, 28-30 und — ist. — C 514, 3-12 Dabei — Stoffe: C 514, 28 bis 515, 2 Zugleich — aufzufassen. C 517, 36-38 In — an. C 522, 33 bis 523, 15 Ich — 215.) C 530, 29-31 Diesem — läßt. — C 532, 35-37 Anm. C 547, 23-27 sogar — haben. C 548, 25-34 Wohl — liefert. C 549, 12-550, 18 Wenn — sortirez. C 550, 29-35 Es — sichtbar. — C 551, 13-27 Diese — verfolgt. C 552, 10-20 Denn — würde. C 553, 7-8 Welch — Thiere. C 553, 31-33 Nun — verloren. C 557, 2-5 Dieser — läßt. C 558, 9-10 Was — Vernichtung. C 560, 26-31 Denn — ist. — C 560, 34-37 im — 43, 6.) C 564, 9-11 Im — quieti. C 565, 9 im — Andere. C 565, 23 In — Mysterium. C 567, 11-14 Für — verloren. C 568, 22-31 In — Individui. C 570, 28-32 Wie — ist. C 571, 28-34 Eben — Kopfes. C 572, 36-38 wiewohl — ist. C 574, 18-20 Aber — werden. C 574, 33-34 und — ausgestattet, C 576, 9-10 demgemäß — Metempsychose. C 576, 18-31 Mit — wird. C 577, 11-15 so — setzt. C 577, 23-24 welches — ist: C 577, 35-578, 34 ja, — 391.) C 579, 8-12 Remesius — consuerunt. C 579, 12-19 Auch — Fleischspeise. C Nicht weniger war sie die Grundlage der Religion der Druiden (Caes. de bello Gall. VI). Auch in der Edda wird sie gelehrt. B 579, 29-33 Auch — hielten. C 580, 3-11 Man — to*). und Anm. C 560, 27-581, 8 Sogar — wäre. C 581, 18-19 und — Daseyn. C 581, 35-582, 1 denn — auf. C 582, 22-28 Nun — können. C 582, 34 bis 583, 5 von — kann. C 583, 19-21, Auch — feu. C 583, 23-25 Im —

nir. C 591, 16-19 In — Hollandiae.) C 592, 2-4 auch — Catull. C 593, 12-16 So — richtig. — C 593, 23-24 und — Vater. C 594, 26-32 dessen — Fabricia. — C 594, 36-595, 4 Es — entsprossen. C 595, 18-20 Der — Vater. — C 596, 1-13 Van Geuns — Vater. und Anm. C 596, 24-30 In — sind. C 596, 34-597, 8 Vortüglich — gewesen. — C 598, 38-599, 1 Joseph II. — Maria Theresia. C 599, 3 bis 600, 2 J. J. Rousseau — fortführen. C 600, 14-17 Wie — Fähigkeit. — C 600, 21-22 da — erscheinen. C 601, 31 Georg und Friedrich Cuvier, C 602, 23-603, 4 Beiläufig — gewesen. C 604, 10-13 Schon — darlegte. C 605, 7-17 Eine — wäre. C 606, 21-25 Denn — Erscheinung. C 607, 17-20 Eben — besteht. C 610, 1-4 Hingegen — dem.). C 613, 29-34 Sie — fortleben. C 613, 38-614, 3 Deshalb — einführt. C 617, 19-25 Nämlich — herabsinkt. C 623, 18-23 Sie — erkennt. C 624, 11-12 eben — erben. C 624, 21-23 Sie — joco. C 627, 28-30 und — ist. C 632, 27-633, 8 Who — c. 5. C 637, 13-16 J — art. *) und Anm. C 637, 28-29 J — 5. und Anm. C 638, 3-5 könnte. C 638, 24-26 ein — 3. C 639, 16-17 Daher — verlassen. C 643, 19-651, 14 Anhang — hätte. C 653, 26-31 Und — weiter. — C 658, 23-25 indem — seien. C 658, 27 also — ist. C 661, 12-13 Mille — Petr. und Anm. C 662, 26-27 Unfälle, — sind, C 663, 9-17 Wer — Regel, C 663, 25-33 Wie — analoges. C 664, 8-9 und — joie. C 668, 28-31 welchem — Newton. C 668, 34-669, 9 daß — ich C 669, 18-19 (nämlich — Erfolg) C 669, 28-30 Denn — kann. C 670, 7-9 und — werde. — C 670, 20-21 Eine — austrocknen. C 672, 4-16 wie — gründet. C 673, 3-10 welches — exsequi.) und Anm. C 673, 14-20 Und — geborene C 673, 32-674, 4 Berühmt — humo.) C 675, 16-24 Keiner — seyn. C 677, 17-25 meistens — worden. C 678, 1 (daß — mißbrauchend) C 678, 10 als — Ansicht. C 681, 3 die — damit C 683, 9-17 Dieser — Meinung. C 684, 8-12 Daher — ist. C 684, 34-685, 5 Eben — macht. C 685, 22-26 der — verfallen. C 686, 37-687, 3 Denen — rächen. C 687, 12-15 Neben — Betracht. C 687, 17-26 Aber — wäre. C 692, 26-29 Daß — hält. C 695, 13-16 trat — fortbesteht. C 697, 7-12 Eben — bewenden. C 698, 13-16 Dies — Luc. 24, 47). C 699, 6 (J. B. — und C 703, 10-17 Dann — kann. C 703, 28-704, 6 Die — 465.) C 705, 7-706, 2 In — befundet. und Anm. C 706, 19 den Meister Edward, C 706, 25-26 und — Châteaubriand C 713, 9-716, 14 Im — Buddhismus. C 716, 21-26 Auf — enthalten. C 717, 24-28 Diesem — uff. C 721, 8-19 Eine — habe. — C 722, 2-25 im — erlangt. — C 723, 36-724, 2 Dabei — erreichen. C 727, 15-29 Endlich — scene. C 728, 20-729, 6 Wenn — leiden. C 731, 4 jenem — Daseyns, C 735, 9-736, 3 Die — evanescent. C 737, 13-16 worauf — entsprungen. C 737, 26-38 und — Kerker. C ist. B 738, 6-7 indem — eingehn. C 741, 35-37 Besonders — Philosophie. C 742, 7-10 Ganz — c. 27. — C

Über den Willen in der Natur

A bezeichnet die erste Auflage des „Willens in der Natur“ (1836), B die zweite Auflage (1854). Stellen, bei denen nur B als Quelle angegeben ist, sind in der ersten Auflage noch nicht enthalten.

4, 18-22 Daher — § 51.) B 11, 10 S. 14. B. In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen, S. 121. 11, 20 wollen. B. In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen, S. 121f. 11, 25 usw. S. 26. B. In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen, S. 122. 12, 18 erwecken. S. 59. B. In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen, S. 122f. 13, 12 Als — würde, B. In A frühere Fassung, vgl. Gestr. Stellen, S. 123. 13, 25 können. B. In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen, S. 123. 13, 25 Dazu kommt, daß es B nun aber kommt hinzu, daß es durchaus A 14, 13-26 Seitdem — nennen. B 16, 16-19 Nun — erhält. — B 20, 16-20 nur — Selbstbewußtseyn. B 20, 31-34 Daß — nachweise. B 20, 38 bis 21, 2 Dieser — bedarf. B 21, 5-7 Denn — Unentbehrtes. B 21, 29 Wert. B In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen, S. 123. 21, 32-22, 3 Dies — vertreten. B 22, 16-23 Physiologisch — wird. B 24, 24-26 imgleichen, — leben. B 25, 20-26, 28 Merkwürdig — aus. B 27, 1-2 und — sehn. B 27, 4-12 E. H. Weber, — wirkt. B 28, 22-31 Uebelfeit — wirken. B u. dgl. m. A 29, 10-12 denn — Bekannte. B 31, 9-15 Eine — etc.) B. In A frühere Fassung, vgl. Gestr. Stellen, S. 123f. 31, 32-35 Des — Tans. B 38, 7-8 Auch — unwidertleglich. B 38, 16-39, 2 als — entgegensteht. B 38, 28-35 Anm. *) B 39, 8-26 Zuverlässig — erklären. B 40, 15-19 Dieser — 843. B 41, 3-11 Wer — kennt. — B 42, 35-43, 3 Schon — accommodat). B 45, 29-31 zumal — haben. B 45, 34-36 welches — hat. B 45, 38-46, 3 großer — beigesellt; B 46, 24-27 Silurus — Verfolger. B 46, 30-47, 14 und — 355.) B 47, 22-24 so — verbreitet; B 47, 26-27 die — auch und Anm. B 48, 13-15 daher — genannt. B 48, 22-24 und — wimmeln. B 48, 28 entziehen. B. In A Zusatz, vgl. Gestr. Stellen S. 124. 48, 28-49, 21 Der — Cuvier.) B 50, 7-25 Sogar — aus. B 51, 20-21 und — nachsteht. B 52, 30-33 zugleich — schwingen. B 53, 27-54, 14 Hiebei — fehlen. B 54, 22-23 mithin — Gehirn, B 56, 17-26 welche — warten. B 61, 5-13 Von — haben. B 62, 1-7 E. H. Schulz — vegetirten. B 62, 21-63, 6 J. E. Meyen — zuerkennen. B 63, 21-65, 34 Ueber — erreichen. B 71, 9-10 so wenig — dassehn. B 72, 13-14 ihn — Leistung. B 73, 30-31 welcher — befaßt. B 74, 19-23 Ueberall — Schmerzen. B 78, 14-24 Denn — verschleiert. B 80, 11-21 Dies — läßt sich B Sir John Herschel nämlich ... und schon den Beifall von ganz Europa eingeerntet hat, läßt sich A 81, 15-16 als — werde. B 82, 8-10 (abgesehn — halten); B 83, 20-27 denn — einjugehn. B 83, 30-31 auch — seyn. B 84, 12-14 Die — genannt. B 84, 20-85, 20 Diese — eigenmächtig. B 86, 19-21 die — kommt. B 86, 24-26 Also — selbst. B 88, 34-35 Auch — liegen. B 89, 5-6 und — liegen! B 89, 19-20 mehr — Ursache; B 90, 2-3 und — angewachsen, B 90,

10-13 und daß — hat. *B* 91, 13-15 dem — hervortritt. *B* 91, 38-92, 2 so — giebt. *B* 95, 23-96, 19 In — setzt. *B* 97, 3-21 Sogar — entschließt. *B* 100, 9-11 und — anzuführen. *B* 100, 26-101, 7 Noch — d'action. *B* 102, 14-104, 14 Auch — jurors. *B* 104, 24-32 Wird — sei. — *B* 105, 19-27 Wie — pflegen. *B* 106, 5-8 und — läßt. *B* 106, 21-107, 3 Beispiele — brauchbar. — *B* 108, 3-22 In — ist. — *B* 110, 14-111, 3 Daß — könne. *B* 111, 32-35 und — könne. *B* 113, 15-21 Denn — unerläßlich. — *B* 116, 14-21 Ich — zuschrieb. *B*. In *A* frühere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 124. 119, 28-33 Nur — 18.) *B* 124, 1-14 So — usw. — *B* 124, 20-125, 7 wodurch — Willensgeist. — *B*. In *A* kürzere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 124. 126, 2-12 Ramentlich — Satan. — *B* 127, 6-20 Der — hat. *B* 129, 2-25 Wir — darbringt. — *B* 129, 25-131, 5 Außer — andere. — *B*. In *A* frühere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 124f. 132, 5-9 Der — juges stehen. — *B* 132, 24-28 und — nennen. *B* 132, 31-32 und — haben. *B* 134, 6-9 welche — ist. *B* 134, 31-135, 15 Genau — davon. — *B* 137, 11-17 Ueber — Gewicht. *B* 138, 36-139, 24 Allein — wird. *B*. In *A* frühere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 125. 141, 16-17 und — 1810 *B* 141, 36-142, 2 auch — Schol. 2) *B* 142, 6-7 wodurch — bestätigt. — *B* 142, 17-18 Denn — will. *B* 142, 19-29 und — selbst. — *B* 142, 32-143, 13 Der — Traducianer. *B* 143, 32-35 Dies — geht. — *B* 144, 1-2 und — philosophes. *B* 144, 8-11 Ich — Uebrige. *B* 144, 17-18 und — sind; *B* 144, 24-29 Ich — Brust. *B* 145, 14-15 sogar — Gewerbes, *B* 146, 35-147, 1 Sie — entwaschen. *B*

Die beiden Grundprobleme der Ethik

Das folgende Verzeichnis enthält die sachlich wichtigen Abweichungen der norwegischen Ausgabe (*N*) und der ersten Auflage (*A*) der „Ethik“ von der (stark erweiterten) Ausgabe letzter Hand (*B*). Stellen, für die nur *B* als Quelle genannt ist, fehlen in den beiden früheren Ausgaben.

11, 29-37 *Anm.* *B* 15, 16-19 Er — 669.) *B* 16, 27-30 Das — worden. *B* 18, 38-19, 3 nur — werden. *B* 26, 3 nun an das Erkenntnisvermögen *B*. In *N* erweiterte Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 126. 30, 10 wird *B*. in vielen Fällen, bei gewissen und bestimmten Graden der Einwirkung, mit einem Male die ganze Wirkungsart sich ändern, eigentlich weil die Art der Gegenwirkung sich ändert, weil die bisherige Art derselben, in einem Körper von endlicher Größe, erschöpft war; so *z. B.* wird *Zusatz* in *N* 30, 18 Fällen. *B*. In *N* *Zusatz*, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 126. 33, 36-37 *Anm.* *B* 37, 10-11 Neuerlich — aufgekommene *B* 39, 3 kennen: *B*. In *N* *Zusatz*: hier aber kommt das Selbstbewußtsein dem Bewußtsein anderer Dinge zu Hilfe. 43, 35-44, 28 Ich — könnte. *B* 44, 35-38 Und — jöge. *B* 45, 37-46, 1 Unter — Ursache. *B* 48, 8-10 Durch —

Denn *B* 49, 18-21 Ueberhaupt — nicht. *B* 50, 15-18 Unter — selbe. *B* 51, 9-10 Daher — Dieb. — *B* 53, 1-8 Die — respuendi. *B* 57, 1-11 Eben so — entwickelt. — *B* 59, 37 *Anm.* **) *B* 60, 18 Quidquid — sit. — *B* 65, 6-18 statt — Worte. *B* 65, 22 Aristoteles. *B*. In *N* *Zusatz*, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 126. 65, 23-37 Schon — Buch. *B* 66, 14-20 Beinahe — Sache. *B* 68, 18-69, 26 Ganz — rückwärts. *B* 72, 28-73, 36 Wenn — focus. *B* 84, 13-16 Uebrigens — verrathen. *B* 85, 29-86, 5 Sie — hat. *B* 86, 10-11 Jedoch — seyn. *B* 86, 15-16 Sie — damit. *B* 86, 24-87, 14 Daher — haben; *B* 87, 30-32 In — so. und *Anm.* *B* 88, 14 thought! *B*. In *N* *Zusatz*, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 126. 93, 2 bestimmt ist. *B*. In *N* *Zusatz*, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 126. 94, 5-10 Ueberaus — Also *B* 99, 31-33 und — Handlungen. *B* 101, 12-102, 11 Im Allgemeinen — entgegenkommt. *B* 109, 21-25 Daher — Bip.) *B* 114, 30-37 *Anm.* *B* 119, 36 *Anm.* *B* 123, 19-24 Eine — seyn. *B* 128, 14-129, 2 Von — wird. *B*. In *A* frühere Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 126f. 130, 15-16 wofür — möchten. *B* 137, 37 *Anm.* *B* 144, 19-20 Statt — gebaut. *B* 147, 28-31 Den — vorerzählten. *B* 153, 36 *Anm.* *B* 154, 3-33 Uebrigens — Imperativen. *B* 163, 11-12 welches — werden. *B* 178, 10-179, 31 Anmerkung. — feratur.) *B* 183, 28-29 obwohl — hätte. *B* 189, 30-34 am — ist. — *B* 190, 24-25 und — Dieb. — *B* 194, 22-28 Kriminalgeschichten — ist. *B* 196, 29-37 Das — machen. *B* 197, 2-3 „Alles — Wahlspruch. *B* 197, 22-198, 5 Rämlich — einärntet. *B* 200, 3-4 und — est). *B* 200, 9-14 allein — § 114. und *Anm.* *B* 200, 20 selbst, *B* selbst und Nachweisung der gegen die Species als solche vorkommenden Vergehungen als völlig sui generis *A* 206, 20 selbst, kann *B*. In *A* erweiterte Fassung, vgl. *Gestr. Stellen*, S. 127. 213, 18-20 hingegen — wird. *B* 214, 16-18 oder — Päderastie. *B* 220, 13-18 der — 66). *B* 221, 11-12 weil — übernahm: *B* 221, 35-222, 2 Noch — Gerechtigkeit. *B* 224, 8-14 Ask — bezeichnet. — *B* 225, 11-13 Demgemäß — trova. *B* 226, 33-34 sogar — 33. *B* 229, 16-21 und — (sei.) *B* 230, 14-17 und — haben. *B* 235, 23-27 Diese — 229.) *B* 236, 22-25 daher — 2. *B* 238, 22-24 Sogar — erregt. *B* 239, 12-15 Solcher — facultés? *B* 240, 4-12 In — herabzusehen. *B* 240, 18-19 wie — wird. *B* 241, 31-242, 1 Einen — Bip.) *B* 242, 36-243, 11 Denn — § 177. *B* 244, 18-33 Aber — betrachten. — *B* 245, 13-16 welchen — können. *B* 248, 31-249, 12 (nec — aufgelegtste. — *B* 250, 18-19 — § 77. *B* 251, 3-19 In — war. *B* 252, 6-13 Es — Gesagten. *B* 261, 23-37 Hierüber — fuisse.) *B* 262, 12-26 Einen — vorgekommen. — *B* 271, 37-272, 2 Denn — asi. *B* 273, 15-20 Wer — unterbricht. *B* 273, 35-36 und — trennte. *B*